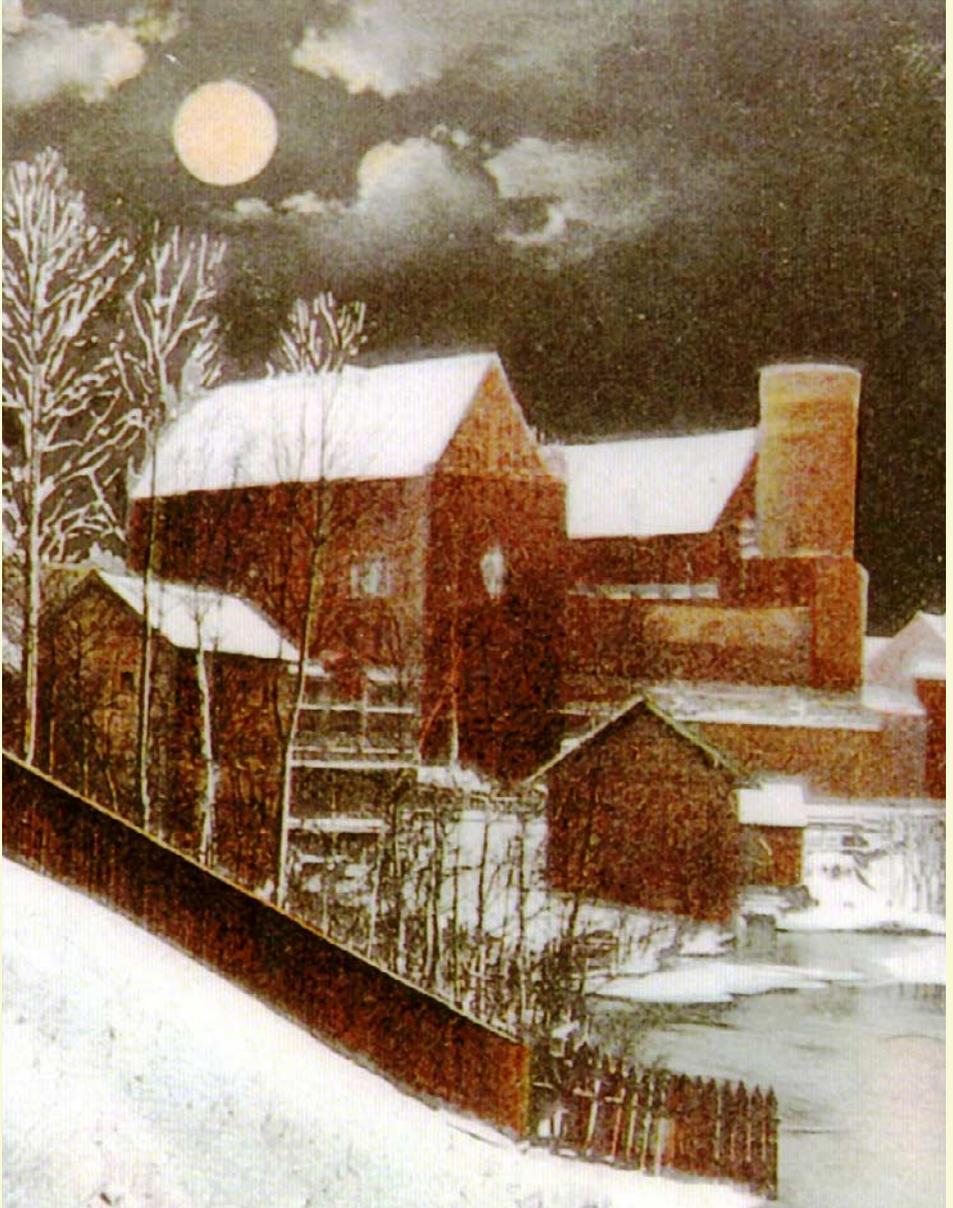


# ALLENSTEINER HEIMATBRIEF



Weihnachten 2012



# ALLENSTEINER HEIMATBRIEF

1948

Nr. 254

2012

## Inhalt

Vorwort	3
Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Gelsenkirchen	4
Politische Geschichte des Fürstbistums Ermland	5
König Friedrich Wilhelm I. – Vater des preußischen Staatsgedankens	11
Durch dick und dünn mit dem Landestheater	20
Nahender Winter	21
St. Martin und das Russlandkind	22
Der Dezember	25
Kriegsweihnacht	26
Auf eine Krippe	28
Meine Erlebnisse seit Weihnachten 1944	29
Der Januar	33
Unser 57. Jahrestreffen	34
Das große Wiedersehen	37
Der offene Himmel	39
Unser Jahrestreffen in Bildern	40
Ganz Ostpreußen in unserem Heimatmuseum	52
Der Fisch	53
Der Stern	56
Über das Elektrizitätswerk Allenstein	57
65. Wallfahrt der Ermländer in Werl	59
Die haben Sorgen!	60
Berichte aus Allenstein	62

Leserbriefe	63
Der Allensteiner Leierkastenmann	67
Klassentreffen	68
Aus unserer Allensteiner Familie	69
Wir gratulieren	69
Wir gedenken	70
Wir danken unseren Spendern	72
Verschiedenes	76
Programm 58. Jahrestreffen	76
Ostheim in Bad Pyrmont	77
Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg	78
Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen	79
Regionaltreffen	80
Hinweise der Redaktion	82
Neujahrslied	83
Bücherecke	84
Angebote unserer Stadtgemeinschaft	88

Titelbild:	Winterabend am Schloss, kolorierte Fotografie um 1900
Vordere Innenseite:	Schloss von der Allebrücke (B. Romaszko)
Hintere Innenseite:	Die Garnisonskirche (B. Romaszko)
Rückseite:	Herbstliche Farben am Rathaus (M. Wieliczko)

**Liebe Allensteinerinnen und Allensteiner,  
liebe Freunde unserer Heimatstadt,**

unser 57. Jahrestreffen in Gelsenkirchen war, wie die Bilder in diesem Heimatbrief zeigen, wieder gelungen, gut besucht und hat allen Teilnehmern große Freude gemacht. Mögen die Bilder Sie neugierig machen und ermuntern, im nächsten Jahr in Gelsenkirchen dabei zu sein.

Es ist ein guter Entschluss, dass Stadt und Land ein wenig zusammenrücken wollen und ihr Jahrestreffen gemeinsam begehen. Damit erleichtern wir auch der deutschen Minderheit in Allenstein, die wieder mit 24 Personen an unserem Treffen teilnahm, den freundschaftlichen Kontakt zu beiden Kreisgemeinschaften zu pflegen. Unser Ziel muss sein, dass die AGDM an allen Aktivitäten unserer Kreisgemeinschaften und denen unserer Paten beteiligt wird. Daher ist besonders erfreulich, dass die Vorsitzende der AGDM, Kristine Plocharski, in diesem Jahr eingeladen war, die Allensteiner Delegation zur 20-jährigen Feier der Städtepartnerschaft nach Gelsenkirchen zu begleiten.

Ein weiterer wesentlicher Grund für ein Zusammenrücken ist die Tatsache, dass wir weniger werden. Bald werden Stadt- und Kreisgemeinschaft das 60-jährige Bestehen ihrer Patenschaften feiern können. Wir sollten auch dieses Ereignis gemeinsam begehen und unseren Paten damit zeigen, dass es noch eine stattliche Anzahl Allensteiner gibt, die ihre Unterstützung zu würdigen wissen.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich viel Freude an diesem Weihnachtsbrief, eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit, Glück und Gesundheit im neuen Jahr und freue mich auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr in Gelsenkirchen.

**Ihr**

**Gottfried Hufenbach**



Für alle, denen die Verbindung zwischen den Menschen aus Gelsenkirchen und Olsztyn – oder auf Deutsch: Allenstein – am Herzen liegt, war und ist 2012 ein besonderes Jahr. Es ist das Jahr, in dem wir das 20-jährige Jubiläum der offiziellen Partnerschaft zwischen den beiden Städten begehen. Wir feiern, dass sich seit nunmehr zwei Jahrzehnten regelmäßig Bürgerinnen und Bürger aus beiden Städten unter diesem Dach treffen, kennenlernen und Freundschaft schließen.

Städtepartnerschaften sind ein wichtiger Bestandteil des großen europäischen Friedensprojektes – nicht umsonst wurde jene zwischen Gelsenkirchen und Olsztyn kurz nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes begründet. Städtepartnerschaften bringen

Menschen zueinander, die zwar sehr ähnlich, doch im Alltag etliche Kilometer voneinander entfernt leben.

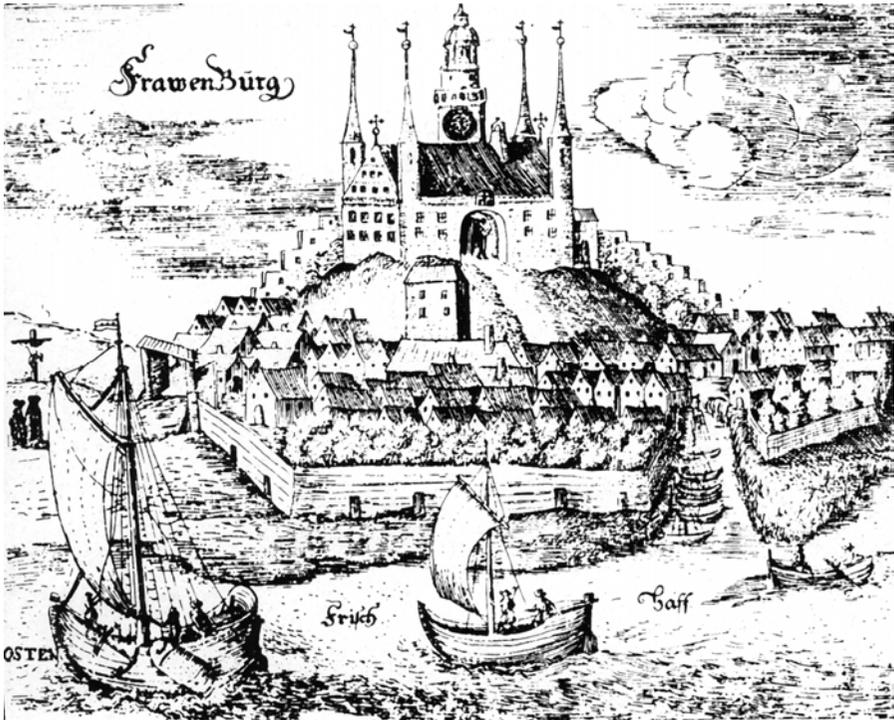
Die Verbindungen zwischen Olsztyn und Gelsenkirchen reichen indes viel weiter zurück als lediglich 20 Jahre. Schon lange vor 1992, schon vor der Unterzeichnung der Partnerschaft sind zahlreiche Menschen von Olsztyn nach Gelsenkirchen gekommen. Nicht wenige Gelsenkirchenerinnen und Gelsenkirchener werden darum noch jenen Ort vor Augen haben, an den dieser Allensteiner Weihnachtsbrief erinnert. Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre und schöne Weihnachtstage!



Frank Baranowski  
Oberbürgermeister

# Politische Geschichte des Fürstbistums Ermland

Aus „160 Jahre preußisches Ermland“, 1932 erschienene Gedenkschrift, von H. Schmauch



Überall in deutschen Landen hatten im Mittelalter die Bischöfe und Erzbischöfe neben der kirchlichen Leitung ihrer Sprengel gleichzeitig auch einen mehr oder weniger großen Landstrich als weltliche Oberherren zu verwalten; sie waren also nicht nur die obersten Geistlichen ihrer Diözesen, sondern zugleich auch Landesfürsten in ihren (an Umfang kleineren) weltlichen Herrschaftsgebieten. Diese typische Einrichtung des mittelalterlichen Deutschland übertrug man bei der Eroberung des Preußenlandes auch auf diesen Küstenstrich im Südosten des Balti-

schen Meeres, als sich hier vor fast sieben Jahrhunderten im Gefolge der siegreichen Deutschordensherren deutsche Kaufleute und Handwerker, deutsche Edelleute und Bauern anzusiedeln begannen. Die rechtliche Grundlage aber für die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in diesem dem Christentum neugewonnenen Gebiete schuf das Oberhaupt der Kirche. Als Papst Gregor IX. nämlich im Jahre 1234 das bereits eroberte und noch zu erobernde Preußenland der Oberlehnshoheit des Apostolischen Stuhles unterstellte und damit am fer-

nen Gestade der Ostsee einen päpstlichen Missionsstaat begründete, hatte er sich ausdrücklich die kirchliche Ordnung dieses Gebietes und zugleich ein Stück des Landes zur wirtschaftlichen Versorgung der neu einzurichtenden Bistümer vorbehalten. Demgemäß verfügte kaum ein Jahrzehnt später, als eben der westliche Teil des Preußenlandes durch das tapfere Schwert der Ordensritter erobert zu sein schien, im Auftrage des Papstes dessen Abgesandter Wilhelm von Modena die Einteilung Preußens in die vier Diözesen Culm, Pomesanien, Ermland und Samland (am 29. Juli 1243); dabei wies er jedem dieser Sprengel als Landausstattung ein Drittel seines Gebietes zu, das der jeweilige Bischof uneingeschränkt mit voller Rechtshoheit besitzen sollte. Diese rein theoretische Anordnung aber trat für das Ermland erst mit dem Zeitpunkt ins praktische Leben, wo einerseits in der Person des Deutschordensbruders Heinrich von Streitberg der erste ermländische Bischof zu Beginn des Jahres 1249 auf der Bildfläche erscheint – das ist die Geburtsstunde der Diözese Ermland und wo andererseits dessen Nachfolger Anselm am 27. April 1251 den mittleren Teil seiner Diözese als sein weltliches Herrschaftsgebiet auswählte – das ist das Gründungsdatum des Fürstbistums Ermland.

An Umfang war die alte Diözese Ermland, deren Gebiet im Westen durch Elbingfluß-Drausensee-Weeske und im Osten durch Pregel-Angerapp begrenzt wurde, die größte der vier preußischen Diözesen, wenn sie auch nicht entfernt die heutige Ausdehnung – das ganze derzeitige Ostpreußen – erreicht. Und ebenso übertraf das alte Fürstbistum Ermland – d. i. das heute

noch mit diesem Namen bezeichnete Gebiet, also die Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rössel und Allenstein – an Umfang die Herrschaftsgebiete der drei anderen preußischen Bischöfe und bildete im Gegensatz zu diesen ein zusammenhängendes Ganzes.

In seinem weltlichen Herrschaftsreich war der ermländische Bischof der oberste Landesherr, der ebenso wie der Deutsche Ritterorden seinen Oberherrn im Papst sah; staatsrechtlich stand also das neue Fürstbistum Ermland gleichberechtigt neben dem Deutschordensstaat. Seinem Domkapitel aber wies Bischof Anselm, wie der päpstliche Legat Wilhelm von Modena es vorgeschrieben hatte, bei der Gründung im Jahre 1260 ein Drittel des Fürstbistums als weltlichen Besitz zu; dabei erhielt das domkapituläre Gebiet, das später nach den endgültigen Teilungen von 1288 und 1348 die Kammerämter Frauenburg, Mehlsack und Allenstein umfasste, die gleiche staatsrechtliche Stellung wie das Fürstbistum selbst. Beide Landesherrn, der Bischof sowohl wie das Domkapitel, das seinen Sitz anfangs in Braunsberg, seit 1284 aber bis auf den heutigen Tag in Frauenburg hatte, waren in der inneren Verwaltung ihrer Gebiete völlig selbstständig; sie nutzten die landesherrlichen Vorrechte, die sogenannten Regalien (z. B. das Mühlen- und Fischereirecht) und besaßen die uneingeschränkte Gerichtshoheit; auch das Aufgebot der Kriegsdienstpflichtigen stand ihnen zu. Der militärische Schutz des Fürstbistums gegen äußere Feinde aber lag von vornherein in der Hand des Deutschordens, der „der Verteidigung Schild und Schirm“ sein sollte, wie Bischof Anselm es einmal ausgedrückt hat.

Man wird dieses gegenseitige Verhältnis am besten mit dem mittelalterlichen Begriff der Schirmvogtei bezeichnen können. Die naturgegebene Folge dieses militärischen Schutzverhältnisses aber war es, dass das Fürstbistum Ermland in seinen Beziehungen zu den Nachbarstaaten durchaus an die Außenpolitik seines Schirmvogtes gebunden war. An sich konnte es ja auch den Regenten dieses geistlichen Kleinstaates gar nicht zukommen, eine völlig selbstständige Politik zu treiben, weil ihrem Staate infolge seines immerhin geringen Umfanges die natürliche Voraussetzung der dafür erforderlichen wirtschaftlichen Unabhängigkeit fehlte. So war von vornherein die Anlehnung an einen mächtigeren Nachbarn gegeben, die hier ihren Ausdruck in dem Begriff der Schirmvogtei fand. Die dadurch bedingte enge Schicksalsverbundenheit zwischen dem Fürstbistum und seinem jeweiligen Schirmvogt spiegelt sich in der politischen Geschichte dieses geistlichen Kleinstaates deutlich wider. Aus jenem Schutzverhältnis aber konnte sich andererseits sehr leicht die große Gefahr ergeben, dass der Schirmvogt versuchte, über die gegebenen Bindungen hinaus seinen Einfluss im Fürstbistum mehr und mehr geltend zu machen und es vielleicht gar zu einem Anhängsel seines eigenen Staates herabzudrücken. Daher machen die jeweiligen Beziehungen zwischen Schirmvogt und Schutzstaat die andere Seite der politischen Geschichte des Ermlandes aus. Das Fürstbistum hat von Anbeginn in dem jeweiligen Leiter des Deutschordensstaates, dem preußischen Landmeister oder dem etwa seit 1309 in Marienburg residierenden

Hochmeister seinen Schirmvogt gesehen, bis gegen Ausgang des verheerenden dreizehnjährigen Städtekrieges (1454-1466) an dessen Stelle der Polenkönig trat. Daraus ergibt sich von selbst eine zeitliche Gliederung für die politische Geschichte des Fürstbistums Ermland.

1. Das Ermland unter der Schirmvogtei des Deutschordens.

Mehr als zwei Jahrhunderte stand das Fürstbistum Ermland unter der Schirmvogtei des Deutschordens. Ringsum vom Ordensgebiet eingeschlossen, teilte es das Schicksal dieses Staates in guten wie in bösen Tagen. Hier wie dort machten die wiederholten Erhebungen der tapferen Preußen die anfänglichen Erfolge immer wieder zunichte und zwangen die ersten deutschen Einzöglinge, mochten sie nun als christliche Glaubensboten oder als neue Siedler ins ferne Heidenland gekommen sein, zu schleuniger Flucht und Preisgabe ihrer eben erst geschaffenen Wohnstätten. So musste man im zweiten großen Preußenaufstand 1260 das erst vor kurzem begründete Braunsberg (zuerst 1254 als Stadt genannt) niederbrennen; seine Bewohner suchten und fanden für eine Reihe von Jahren Unterschlupf im wohlgeschützten Elbing. Ebenso gingen die Burgen Heilsberg und Rössel verloren. Bischof Anselm selbst zog wie so manche anderen preußischen Geistlichen außer Landes, um im besonderen Auftrage des Papstes überall in Deutschland das Kreuz gegen die heidnischen Preußen zu predigen und zum Kampfe gegen sie zu werben. Erst deren endgültige Unterwerfung machte die Bahn frei zu neuer Arbeit im Dienste christlicher, deutscher Kul-

tur. Das ermländische Domkapitel wurde im Juli 1277 neu begründet und die Stadt Braunsberg wieder aufgebaut (1284 erhielt sie ihre Handfeste). Aber mit der restlosen Bezwingung des Preußenvolkes (1283) war nicht etwa jede Gefahr beseitigt; des Öfteren stürten vielmehr verheerende Einfälle der östlichen Nachbarn, der heidnischen Litauer, den Fortgang der vorzüglich organisierten Aufbau- und Siedlungsarbeit, die das früher dünn bevölkerte Preußenland mit einem dichten Netz von Städten und deutschen Dörfern überzog. Auch das Fürstbistum blieb von solchen feindlichen Überfällen nicht verschont. So drangen die Litauer z. B. im Jahre 1311 bis in die Braunsberger Gegend vor, und noch heute erinnert der „Tod von Kiwten“ (Kiwitten, Kr. Heilsberg) an das Menschen mordende Treiben dieser Horden. Infolgedessen sahen sich auch die ermländischen Landesherren zur Beteiligung an den allgemeinen Abwehrmaßnahmen des Deutschordens veranlasst und erhoben wie dieser von ihren Untertanen das Schalauerkorn, eine Naturalabgabe, die zur Versorgung der Ordensburgen an der Grenze Schalauens (besonders Ragnits) diente. Andererseits deckten sie die Südseite ihres Gebietes durch die Anlage von Befestigungen in der Wildnis, den sogenannten Wildhäusern (Rössel, Bischofsburg, Allenstein, Wartenburg) und hielten eigene Späher, Wartleute genannt, in diesem fast menschenleeren Grenzland, zu deren Unterhalt wie im Ordensgebiet die Landbewohner das sogenannte Wartgeld zu entrichten hatten. Aber trotz aller Vorsichtsmaßnahmen drangen die wilden Litauerscharen doch gelegentlich bis ins

Ermland vor; so erschienen sie 1353 vor der damals am Nordufer des Wadangsees gelegenen Wartenburg, zerstörten das Wildhaus und die gleichnamige Stadt, die in seinem Schutze etwa 1329 begründet worden war, und verbreiteten bis in die Nähe von Guttstadt und Glottau Furcht und Schrecken. Seit diesem Litauereinfall hatte das Fürstbistum für rund 60 Jahre völlige Ruhe, die ihm eine glänzende wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung wie im übrigen Preußen ermöglichte.

Das wurde erst anders, als der starke politische Gegensatz zwischen dem Deutschordensstaat und Polen zum Kriege des Jahres 1410 führte. In der verhängnisvollen Schlacht bei Tannenberg (15. Juli) wirkte auch das ermländische Aufgebot in drei Abteilungen und einer Stärke von etwa 1000 Mann mit, und auch ihre Banner fielen in die Hände der siegreichen Polen. Bis auf das Allensteiner Gebiet blieb aber das Land selbst, das während der Belagerung der Marienburg durch das livländische Ordensheer geschützt wurde, von dem Einbruch der Feinde verschont. Umso schlimmer erging es dem Fürstbistum dagegen wenige Jahre später im sogenannten Hungerkrieg (im Hochsommer 1414). Da der Hochmeister diesmal den Polen den Einmarsch ins Kulmerland verlegt hatte, wandten sich diese weiter ostwärts und drangen mit ihren wilden litauischen, russischen und tatarischen Hilfsvölkern sengend und mordend von Süden her ins Ermland ein, das in fast allen seinen Teilen aufschwerste heimgesucht wurde. Zahlreiche Städte und Dörfer gingen in Flammen auf, 26 Kirchen wurden nie-

dergebrannt oder entweiht (darunter der Frauenburger Dom), fast 1400 Menschen fielen unter entsetzlichen Gräueln den rohen Horden zum Opfer, auf mehr als 550 000 preußische Mark (etwa 22 Millionen Reichsmark nach heutigem Geldwert) hat man den Schaden geschätzt. Auch in den folgenden Jahrzehnten ließ der offene oder versteckte Kriegszustand zwischen dem Deutschorden und Polen das Preußenland und damit auch das Fürstbistum Ermland nicht zur Ruhe und Erholung kommen. Die dauernden Steuerforderungen des Hochmeisters, zu denen auch das Ermland seinen Teil beitrug, legten dem ganzen Lande schwere finanzielle Opfer auf. Wiederholt wurde auch das ermländische Aufgebot zum Schutze der Grenzen gegen polnische Einfälle mobilgemacht; so riefen beispielsweise auch die ermländischen Landesherren im Sommer 1433 ihre Kriegsdienstpflichtigen zu den Waffen gegen die vom Polenkönig herbeigerufenen böhmischen Hussiten, die das Gebiet links der unteren Weichsel aufschwerste heimsuchten. Erst 1435 brachte der Friede von Brest dem Lande endlich Ruhe vor seinen äußeren Feinden.

Noch verhängnisvoller aber gestalteten sich in dieser Zeit die Verhältnisse im Innern des Landes, das durch die kriegerischen Verwicklungen mit Polen in eine schwere wirtschaftliche Notlage geraten war. Hier bildete sich allmählich ein immer stärkerer Gegensatz zwischen den Landesherren und ihren Untertanen heraus, bis schließlich die zum Bewusstsein ihrer Macht gekommenen Stände sich 1440 zum Preußischen Bunde zusammenschlossen, dem auch der Adel und

die Städte des Ermlandes fast restlos angehörten. Gerade im Fürstbistum führte die Agitation des Bundes schon nach wenigen Jahren zu einer offenen Empörung der Bauern des Mehlsacker Gebietes, die ihrem Landesherren, dem Frauenburger Domkapitel, wegen der Erhöhung der Scharwerkspflichten – das hatte seine Ursache in der allgemeinen Notlage – den Gehorsam aufsagten. Mit Gewalt wurde schließlich dieser Bauernaufstand (1444) niedergeworfen. Als dann zehn Jahre später der Krieg des Preußischen Bundes gegen den Deutschorden, der sogenannte Städtekrieg (1454-1466) ausbrach, da nahm allen voran der ermländische Bischof Franziskus offen Partei für das Ordensregiment. Es war einmal das gemeinsame Interesse als Landesherren, das sie gegen die Verächter der Obrigkeit zusammenstehen ließ; es war aber auch das Ergebnis der Politik, die der Deutschorden in rund 200 Jahren gegenüber dem Fürstbistum geführt hatte.

Von vornherein hatte der Deutschorden gegenüber den anderen Landesherren Preußens, den Bischöfen und Domkapiteln, eine möglichst weitgehende Einflussnahme erstrebt. Und in der Tat war ihm das bei den Bistümern Culm, Pomesanien und Samland schon bald geglückt; noch während des 13. Jahrhunderts hatte er hier die Bestimmung durchzusetzen vermocht, dass in die Domkapitel dieser drei Diözesen nur Ordenspriester Aufnahme finden durften. Selbstverständlich richteten sich diese Domherren nun in allen wichtigen Angelegenheiten – und das galt in besonderem Maße für die ihnen zustehende Bischofswahl – nach den Wünschen ih-

res Ordensoberhauptes, also des Hochmeisters; so kam es, dass diese von Ordenspriestern geleiteten geistlichen Fürstentümer mehr und mehr zu Filialen des Deutschordensstaates wurden. Im Gegensatz dazu hat das Domkapitel von Ermland immer seine Selbstständigkeit gegenüber dem Deutschorden zu wahren gewusst. Nur ein einziger Domherr ist uns für die lange Zeit von rund 200 Jahren als Mitglied des Deutschordens beglaubigt; und ebenso wenig gehörten ihm die ermländischen Bischöfe an, abgesehen von den beiden ersten, Heinrich Streitberg und Anselm (1250-1278). Auf andere Weise aber wusste der Deutschorden auch im Ermland seinen Einfluss geltend zu machen. Des Öfteren kamen Männer, die den Ritterbrüdern treu ergeben waren und oft lange Jahre in ihren Diensten gestanden hatten, in das ermländische Domstift hinein. Allmählich bildete es sich nahezu als Regel heraus, dass Weltgeistliche, die am Hofe des Hochmeisters, seiner Großgebietiger oder bei den Ordensgesandten am päpstlichen Hofe als Beamte, z. B. als Notar, Hofjurist oder Leibarzt tätig waren, Mitglieder des Frauenburger Domkapitels wurden und insbesondere die führenden Stellen als Dompropst oder Domdechant erhielten. Von hier aus kam dann manch ein Ordensfreund auch auf den ermländischen Bischofsstuhl. Zudem war auch der oberste weltliche Beamte des Fürstbistums, der Landvogt, der die Leitung des Gerichts- und Heerwesens hatte, des Öfteren ein Ritterbruder des Deutschordens. Andererseits hat es aber auch an ernststen Zwistigkeiten nicht gefehlt. So geriet Bischof Johann II. Striprock

(1355-1373) mit dem Hochmeister Winrich von Kniprode wegen des Gebietes jenseits der Südostgrenze des Ermlandes in einen sehr hartnäckigen Streit, der ihn am päpstlichen Hofe in Avignon Schutz suchen ließ. Und noch schlimmer gestalteten sich die Verhältnisse durch den Krieg mit Polen. Bischof Heinrich IV. Heilsberg (1401-1415), der nach der Schlacht bei Tannenberg (1410) gleich den anderen preußischen Bischöfen dem Polenkönig gehuldigt hatte, war kurz darauf aus unbekanntem Gründen außer Landes gegangen. Diese günstige Gelegenheit suchte der energische Hochmeister Heinrich von Plauen, der als tapferer Verteidiger der Marienburg bekannt ist, politisch auszunutzen, um die Sonderstellung des Ermlandes zu beseitigen. Er nahm das Fürstbistum in eigene Verwaltung und bemühte sich auf jede Weise, die Rückkehr des Bischofs, dem er Verrat zum Vorwurf machte, zu verhindern. Erst nach der Absetzung des Hochmeisters konnte Heinrich IV. wieder seine Residenz Heilsberg beziehen. Heinrich von Plauen hat also sein weit schauendes Ziel nicht erreicht. Seine Nachfolger aber wussten es immerhin durchzusetzen, dass Männer ihres Vertrauens fortan die leitenden Posten des Ermlandes innehatten. Sowohl auf dem Bischofsstuhl wie in der Dompropstei saßen von nun an ausgesprochene Ordensfreunde. Neben Johann Abezier (zunächst Dompropst, dann Bischof 1415-1424), Kaspar Schuwenpflug und Arnold von Datteln zeigte sich vor allem Franz von Rössel (1419-1424 Dompropst, 1424-1457 Bischof) Zeit seines Lebens als ein unbedingter Anhänger des Ordens.  
(wird fortgesetzt)

# König Friedrich Wilhelm I. – Vater des preußischen Staatsgedankens

Von Wolfgang Stribrny



Als Friedrich Wilhelm (1713 bis 1740) seinem Vater nachfolgte, hatte er ein fertiges Reformkonzept, das er unbeirrt und hartnäckig durchsetzte. Traf er auf Widerstand oder vermutete er ihn, griff er hart und unerbittlich durch. Als absoluter Monarch fühlte er sich nur Gott verantwortlich: Auf Grund seiner pietistischen Frömmigkeit nahm er es mit dieser Bindung aber bitter ernst. Höfische Repräsen-

tation und Kultur bedeuteten ihm nichts, und so stellte er sich gegen vieles, was seine Eltern hochgehalten hatten. Bei seiner Thronbesteigung reduzierte Friedrich Wilhelm I. den Hof energisch. Viele Würdenträger und Bedienstete wurden entlassen, den anderen die Gehälter drastisch vermindert. Das Ansehen des Militärs in der Rangordnung wurde erhöht, das Heer wesentlich vermehrt. Die Paradedruppen wurden abgeschafft. „In Brandenburg-Preußen hielten Disziplin und Askese, Strenge und Nüchternheit ihren Einzug“, so der Historiker Gerhard Oestreich.

Friedrich Wilhelm bemühte sich, seinem gleichnamigen Großvater nachzueifern. Ähnlich wie dieser fühlte er sich von holländischem Wesen angezogen. Potsdam, das von nun an bis 1945 ständiger Wohnsitz der Hohenzollern wurde, verdankt ihm seine – von den Kommunisten teilweise zerstörten – an Holland gemahnenden Eigentümlichkeiten: Kanäle, Brücken, Backsteinhäuser, den hohen Turm der Garni-

sonkirche mit dem Glockenspiel. Unter Gichtschmerzen malte er in holländischer Manier Ölbilder: meist Porträts seiner Soldaten. Er schrieb darunter: „in tormentis pinxit“ (unter Qualen gemalt).

Schon in seiner Kronprinzenzeit kümmerte er sich um Details und bestand auf genauer Ausführung seiner Befehle. Im Exerzieren seiner Soldaten ging er bereits damals neue Wege der Ausbildung und wurde zum sachkundigen Militär.

Als Achtzehnjähriger heiratete er Prinzessin Sophie Dorothea von Hannover, die ihm 14 Kinder schenkte, darunter als ersten überlebenden Sohn Friedrich den Großen. Auch wenn man nicht den durch Hass auf den Vater getrüben Erinnerungen seiner ältesten Tochter Wilhelmine von Bayreuth folgen kann, wird man doch zugeben müssen, dass es in dieser Ehe bei aller treuen Zuneigung erhebliche Spannungen gab. Die Hofhaltung der Königin im Schloss Monbijou am Rand des damaligen Berlin versuchte den höfischen Stil zu pflegen, soweit der König es finanziell zuließ. Er selber lebte puritanisch-bürgerlich und fand sein Hauptvergnügen im Tabakskollegium und auf der Jagd. Das Tabakskollegium war eine Männergesellschaft, die beim Bier kameradschaftliche, lautstarke Geselligkeit pflegte.

Man hat den Soldatenkönig nicht grundlos als Tyrannen geschmäht, dabei aber die wirkliche Tragik des Königs übersehen. Um Brandenburg-Preußen zu einem unabhängigen Staat, zu einer Königsmacht zu erheben, mussten alle Kräfte konzentriert werden.

Die Steigerung der Einkünfte, um das Heer unabhängig von ausländischen Zahlungen zu halten, erschien wichtiger als kulturelle Blüte und persönliches Glück. Der Untertan wurde in den Dienst des Staates gezwungen, wobei der König nicht davor zurückscheute, selbst den Krückstock zu schwingen. Schonungslos wurden individuelle Neigungen unterdrückt, um den Dienst am Staat zu erzwingen. Was er selbst als hervorragender Fachmann in militärischen Dingen, in der Verwaltung und Ökonomie erkannt hatte, was er sich auch als Glück für den Einzelnen in der Tiefe seines reichen Gemüts ersehnte, was er als Christ gläubig erhoffte, vermochte er so gut wie gar nicht an andere Menschen weiterzugeben. Sein kongenialer Sohn war einer der wenigen, der nach schrecklichen Auseinandersetzungen das innere Wollen des Vaters begriff. Was er wünschte, musste pünktlich, exakt und „ohne zu resonieren“ ausgeführt werden. Immer wieder findet sich in seinen Erlassen das Wort „cito“ oder „citissime – „schnell“, „auf das Allerschnellste“. Es wurde hart kommandiert und durchgegriffen, so dass er zu Lebzeiten mehr gefürchtet als geliebt wurde. Um ihn recht zu verstehen, bedarf es wohl eines einfühlernden Dichters wie Jochen Klepper, der ihm in seinem Roman „Der Vater“ ein würdiges Denkmal setzte.

Friedrich Wilhelm I. war ganz seiner Aufgabe hingegeben, aus einem rückständigen, armen Land einen modernen Staat zu machen. Dieses Ziel beschäftigte ihn rastlos von früh bis spät, trieb ihn als allgegenwärtigen König auf Dienstreisen durch sein Land.

Er erlaubte es sich nicht, sieht man von seiner Verbindung zu den Stillen im Lande, den Pietisten, ab, sein wahres Wesen anderen zu enthüllen. Friedrich Wilhelm I. litt an seiner Aufgabe, er litt aber auch an körperlicher Überanstrengung sowie an der schmerzhaften Gicht. Unmäßigkeit im Essen und Trinken, ausgedehnte Parforcejagden und in erster Linie Überanstrengung bei der Regierungstätigkeit haben ihn früh verbraucht. Reizbar, von manchen seiner Mitarbeiter bitter enttäuscht, von Schmerzen geplagt, spürte er selbst, wie er wider seinen Willen seinen Nächsten und vielen Untertanen zur Last wurde.

Friedrich Wilhelm I. war ein kindlichgläubiger Mann. Er kannte die Bibel und lebte mit ihr, er war kein Pharisäer und kein Mucker. Sein Wesen zeigt sich nirgends deutlicher als bei der Begrüßung der um ihres lutherischen Glaubens willen vertriebenen Salzburger im Potsdamer Schlosshof 1732. Der König sang mit ihnen Choräle, befragte sie über ihren Glauben und teilte ihnen seine eigenen Erkenntnisse mit. Er war so bewegt, dass ihm Tränen die Backen herabrollten, und sagte: „Ihr sollt's gut haben, Kinder, ihr sollt's gut haben“. Kaum je ist ein königliches Versprechen mehr gehalten worden als dieses!

Sein Königsamt verstand er als Auftrag Gottes. An Gottes Stelle und in seinem Sinn wollte er regieren und wusste doch, dass er als Sünder irren musste. Er litt unter diesem Zwiespalt und erkannte, dass nur Gottes Gnade ihn retten konnte. Er ordnete an, dass die Geistlichen nach seinem Tode über das Pauluswort: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft“ predi-

gen sollten. Von modernen Despoten unterschied sich Friedrich Wilhelm I. grundlegend. Denn wer da sagt „man muss dem Herrn mit Leib und Leben, mit Hab und Gut dienen und alles dransetzen als die Seligkeit; die ist vor Gott, alles andere muß mein sein“, stellt zwar harte Forderungen, grenzt sie aber entscheidend ein. Die Autorität Gottes bricht alle irdische Befehlsgewalt.

Zu Recht trägt Friedrich Wilhelm I. den Beinamen „der Soldatenkönig“. Brandenburg-Preußen war zunächst ein Staat wie alle anderen auch. Lediglich die Person und die Leistungen des Großen Kurfürsten hoben es aus der übrigen Staatenwelt heraus. Das spezifisch Preußische bildete sich besonders unter Friedrich Wilhelm I. heraus. Preußens „größter innerer König“ – so nannte ihn in der Zeit der preußischen Reformen schon Theodor von Schön – legte die dauernden Grundlagen des preußischen Staates. In der Bilanz, die er bei der Thronbesteigung 1713 zog, musste ihm das preußische Militär als einziger positiver Posten erscheinen. Die Armee war intakt und hochwertig, während die ökonomischen Zustände durch die verheerende Pest in Ostpreußen und die Misswirtschaft darniederlagen.

Auch in den Augen des neuen Königs brauchte Preußen als Land der überall gefährdeten Grenzen eine starke Armee; er sah aber auch die damit verbundenen Übel: Um das Militär zu unterhalten, war die eigene Wirtschaft zu schwach. Es musste deshalb von fremden Mächten bezahlt und gelegentlich sogar mehr zu deren als zum eigenen Nutzen eingesetzt werden. Die Überlegung des

Königs ging nun dahin, dass der Wiederaufbau des Staates vom besten Sektor des Staatswesens, der Armee, auszugehen habe und diese auch wirtschaftlich auf eigenen Beinen stehen müsse. Dabei soll nicht übersehen werden, dass sich der König schon als Knabe für das Militär begeisterte und insofern der Neuanfang nicht nur vernunftmäßiger Überlegung, sondern auch persönlicher Neigung entsprach. Um das umfangreiche Heer bezahlen zu können – und die Mittellage Preußens machte ein starkes Heer notwendig, wenn man überhaupt politisch sprechen wollte –, war eine wirtschaftliche Umstellung geboten. Einheimische Schafwolle, das wichtigste Exportprodukt, durfte nicht mehr als Rohprodukt exportiert werden, sondern war im Lande zu verarbeiten. Ausländische Tuche durften nicht mehr eingeführt werden. Die heimische Landwirtschaft wurde durch Schutzzölle und ein Einfuhrverbot für fremdes Korn geschützt. Das galt jedenfalls für Jahre mit guten und ausreichenden Ernteerträgen. Durch massiven staatlichen Einfluss auf die Wirtschaft wurde die Verarbeitung einheimischer Rohstoffe gefördert. Dabei legte der König besonderen Wert auf die Qualität der Produkte. Unnachgiebig und streng verfolgte er Faulenzerei, Pfuscherei und das damals übliche „Feiern“ der Handwerker, Arbeiter und Bauern etwa am „blauen Montag“. Damit erhöhte sich die Produktivität der einheimischen Wirtschaft. Darüber hinaus wurden durch Friedrich Wilhelm I. Maßstäbe gesetzt, die uns seitdem als „preußische Tugenden“ bekannt geworden sind.

Der Bedarf des Heeres an Tuchen und Nahrung wirkte als Schwungrad der Wirtschaft. Dadurch, dass teure Importe für den Heeresbedarf entfielen, und durch die Reduzierung der prächtigen Paradedruppen seines Vorgängers gelang es dem König, die Kosten für das Heer zu verringern. Schon zu seiner Zeit kreierte man es ihm übel an, dass er das dadurch freigewordene Geld zur Vermehrung der Armee benutzte. Im Gegensatz zu heute waren die Waffen nicht der kostspieligste Teil der Rüstung. Die preußischen Waffen blieben waffentechnisch im ganzen achtzehnten Jahrhundert im Wesentlichen gleich, nur der Verschleiß, besonders in Kriegszeiten, war zu ersetzen. Teuer waren die Kleidung, die Verpflegung und die Unterkunft der Soldaten. Dafür jedoch sorgte man nun aus eigener Kraft.

Der Soldatenkönig trug seit 1720 ständig Uniform und wirkte damit stilbildend für die Monarchen bis zum heutigen Tag. 1718 kam es zu einem äußerlich ablesbaren Stilbruch in den Uniformen. Schmückendes Beiwerk wurde nun nicht mehr eingestickt, sondern nur noch aufgesetzt, um den Rock wenden zu können. Prunkröcke und Perücken verschwanden. Die neuen Uniformen benötigten weniger Stoff. Jedes Jahr erhielt die Armee – als einzige in Europa – neue Uniformröcke. Die nur kurze Zeit getragenen Uniformen wurden nach dem Weiterverkauf an die Zivilisten zur Volkstracht. Die Verstärkung des Heeres – 1740 verfügte Preußen über achtzigtausend Mann und damit über das viertstärkste Heer Europas – hatte einschneidende soziale Auswirkungen. Der König führte für nachgebo-

rene Bauersöhne und Kleinbürger die Wehrpflicht ein; die Erinnerung an die alte Pflicht zur Verteidigung des Landes war noch nicht erloschen. Wenn manche Historiker meinen, dass die Wehrpflicht die Abhängigkeit erhöht hätte, weil der Bauernsohn der von zu Hause gewohnten Junkerherrschaft nunmehr beim Kommiss mit seinen adeligen Offizieren wieder begegnete, dann ist eher das Gegenteil richtig. Dadurch, dass adlige Untertanen als Wehrpflichtige dem König unterstanden, wurden die Bauern vom Gutsherrn unabhängig. Die Erbuntertänigkeit wurde durchbrochen. Denn nach dem Grundwehrdienst, der ein bis drei Jahre dauerte, blieb der Soldat zehn Monate zu Haus und leistete nur in den zwei Exerziermonaten im Frühjahr seine Reserveübungen ab. Gerichtsstand und Personalbehörde blieb das Regiment, die Männer blieben rechtlich Soldaten. Der Untertan des Adligen wurde zum Mann des Königs. Damit war die Macht des Adels grundlegend erschüttert. Aus der höchst lästigen Werbung im Inland, die im Ausland weiterging, war eine Art von Bauernbefreiung auf Umwegen geworden. Der Adel wurde für seine nachgeborenen Söhne auf die Offiziersstellen verwiesen. Der preußische Adel rechnete es sich bald als Ehre an, des Königs Rock zu tragen. An kargen Lebensstil war man zumeist derart gewöhnt, dass der geringe Sold kaum jemanden abschreckte. Junkerliche Allüren spielten keine Rolle. Die Offiziersstellen blieben zwar im Allgemeinen dem Adel vorbehalten, aber der Adel stand fest im königlichen Dienst, es war keine königliche, keine Junker-Armee. Die Gründung

des Kadettenkorps für den Offiziersnachwuchs bot dem Adel die Möglichkeit einer kostenlosen, standesgemäßen Erziehung mit der Aussicht auf eine Offiziersstelle.

Unter den im Ausland Geworbenen, die dauernd Dienst taten – auch wenn die Wehrpflichtigen daheim waren –, fanden sich überwiegend Gutwillige. Fünf bis zehn Prozent bestanden aber aus Hergelaufenen, die allein mit Methoden zu bezwingen waren, wie man sie heute vergleichsweise noch in der französischen Fremdenlegion findet. Die Zustände im preußischen Heer sind uns einseitig überliefert worden. Das schriftkundige städtische Bürgertum, bei dem die ausländischen Soldaten im Quartier lagen, nahm an jenen oft bedenklichen Elementen Anstoß. Ferner haben zwangsmäßig geworbene Gebildete über ihre Armeezeit nicht ohne Recht geklagt.

Das in jedem Schulbuch abgebildete und verdammte „Spießrutenlaufen“ war eine Strafe der Militärjustiz für Fahnenflucht. In allen vergleichbaren Armeen wurden ergriffene Fahnenflüchtige ohne Federlesens erschossen. Beim Gasselaufen gab es immerhin eine Chance, sein Leben zu retten. Der Soldatenkönig führte mit Hilfe seines Freundes Fürst Leopold von Anhalt-Dessau ein neues Exerzierreglement ein, das eine wichtige Voraussetzung für den exakten Einsatz des Heeres in der Schlacht war. Große Leute wurden bei der Werbung bevorzugt, weil sie ein weitreichendes Gewehr mit langem Lauf schneller laden konnten.

Hier lag auch ein sachlicher Grund für die sonst persönlicher Vorliebe entsprungene Potsdamer Riesengarde

(die übrigens alle militärischen Verbesserungen erproben musste). Durch scharfen Drill erreichte man auch, dass die Preußen schneller als die

Soldaten anderer Armeen schießen konnten. Um all dies kümmerte sich der König persönlich.



Wenn immer wieder betont wird, dass siebzig Prozent des Staatshaushaltes für das Militär ausgegeben wurden, übersieht man meistens, dass zwei Drittel der Einnahmen von den Ständen ausdrücklich für das Heer bewilligt worden waren, und vergisst, dass die Soziallasten von der Kirche, von den Grundherren und Städten getragen werden mussten, dass die Kirchen und Schulen für ihren Unterhalt eigenes Vermögen hatten und die niedere Verwaltung in den Händen der Gemeinden und Gutsbesitzer lag. Bedenkt man diese wesentlich andere Verteilung der Lasten, so stellt man überrascht fest, dass der preussische Militärstaat lediglich ein Drittel seiner Einnahmen für die Verteidi-

gung ausgab. Dieses Drittel allein kann Vergleichsmaßstab zu den heutigen Verteidigungslasten sein. Mit dem gleichen Recht, mit dem man Friedrich Wilhelm I. den „Soldatenkönig“ nennt, könnte man ihn „Bürgerkönig“ nennen. Die Behördenorganisation hat Friedrich Wilhelm I. eigenhändig in seinem Jagdhaus Schönebeck in der Schorfheide, dem beliebten hohenzollernschen Jagdrevier nördlich Berlin, entworfen. Danach entstand eine neue oberste Verwaltungsbehörde, das Generaldirektorium. Es hatte die gesamte innere und finanzielle Verwaltung zu lenken. Selbstverständlich entschied der König alle wichtigen Dinge selbst und behielt die Fäden in der Hand. Preu-

Ben wurde aus dem Kabinett des Königs heraus regiert, in dem der König von früh auf emsig und unermüdlich wirkte (mit Ärmelschonern, um die Uniform nicht zu strapazieren). Die Ordnung der Zentrale wurde auch auf die Provinzen übertragen, in denen „Kriegs- und Domänenkammern“ entstanden. Sie waren für Steuern und Domänen in Land und Stadt zuständig.

Als wahrer Bürgerkönig verordnete Friedrich Wilhelm I. 1717 die allgemeine Schulpflicht für Mädchen und Jungen. Sie wurde in den nächsten Jahrzehnten konsequent auch in entlegenen, armen Dörfern durchgesetzt. Der König selbst inspizierte beispielsweise bei Arnswalde (Neumark) solche Schulen. Der Staat half bei der Finanzierung. Preußen wurde der erste bedeutende Flächenstaat, der die allgemeine Schulpflicht einführte (Frankreich 1880, Großbritannien 1882, Rußland 1930). Warum spielt dieser entscheidende Fortschritt in der Debatte über Preußen keine Rolle?

Mit der neuen Organisation und den neuen Beamten, mit denen er sich umgab und von denen er hohe Leistungen erwartete, hatte der König Erfolg. Die auf den umfangreichen Domänen, etwa einem Drittel der landwirtschaftlich genutzten Fläche, lastenden Schulden wurden abgelöst. Durch Ankauf verschuldeter Rittergüter erhöhte er den staatlichen Anteil am Boden als dem damals mit Abstand wichtigsten Produktionsfaktor. Die Einkünfte aus den Domänen stiegen während seiner Regierungszeit von 1,8 auf 3,3 Millionen Taler. Domänen wurden grundsätzlich nur an bürgerliche Pächter vergeben, während die Rittergüter dem Adel

vorbehalten wurden. Das Los der Bauern auf den Domänen wurde vom König wesentlich erleichtert. Die Frondienste – die Leistungen der Bauern für die Landwirtschaft der Domänen – wurden herabgesetzt, das Prügeln der Bauern verboten.

Der preußische Staatshaushalt unter Friedrich Wilhelm I. vermied Schulden. Hier wie überall galt es, ein „Plus zu machen“. Das war auch damals durchaus ungewöhnlich und erregte in Europa Aufsehen. Der König legte einen Staatsschatz an. Bei seinem Tod 1740 hinterließ er acht Millionen Taler, die im Keller des Berliner Schlosses lagerten. Der gesamte Staatshaushalt musste mit sieben Millionen Talern Einnahmen auskommen, davon kam fast die Hälfte aus den Domäneneinkünften. Von den Ausgaben brauchte die Armee fünf Millionen Taler. Der Rest musste für die ganze Staatsverwaltung genügen, der Überschuss kam in den Staatsschatz. Der König selbst beschränkte sich für seine Hofhaltung auf 52.000 Taler.

Auch bei den Beamten bevorzugte Friedrich Wilhelm I. Landeskinder. Um Korruption und Vetternwirtschaft auszumerzen, wurde die Oberrechnungskammer in Potsdam gegründet. Sie ist der mit freilich weit größeren Rechten ausgestattete Vorläufer des heutigen Bundesrechnungshofes. Es gehörte zum Wesen des durch Friedrich Wilhelm I. geschaffenen preußischen Militärstaates, dass militärische Formen und Anschauungen auf den zivilen Bereich übertragen wurden. In die Amtsstuben zog mit ehemaligen Militärbeamten, die in die zivile Verwaltung übernommen wurden, vor allem aber dank des königlichen Kommandostils ein militäri-

scher Ton ein. Disziplin und klare Unterordnung erwiesen sich einerseits bald als immenser Vorzug preußischer Verwaltung. Barsche Behandlung der Bürger von oben herab machte andererseits die preußischen Beamten außerhalb der Grenzen des Königreichs vielfach unbeliebt. Strenge Sachlichkeit, Pflichterfüllung, Ordnung, Pünktlichkeit, Sparsamkeit und Bescheidenheit waren durchaus bürgerliche Tugenden, die Friedrich Wilhelm I. seinen Soldaten und Beamten vorlebte und die bis heute als vorbildlich gelten.

Mit Hilfe der Beamten betrieb der Soldaten- und Beamtenkönig sein großzügiges Siedlungswerk. Dabei ist besonders an das „Retablissement“, den Wiederaufbau Ostpreußens zu denken. Hier wurden im Nordosten der durch die Pest entvölkerten Provinz die 20.000 vertriebenen lutherischen Salzburger angesiedelt. Ähnlich wie zur Zeit Herzog Albrechts von Preußen entstand eine ganze Reihe neuer Städte, darunter Gumbinnen. „Preußen (gemeint ist Ostpreußen) frisst mir auf“, seufzte der König einmal. Aber seine unermüdliche, aufreibende Arbeit hat sich gelohnt und hat ihm, sieht man vom Kronprinzen und den Salzbergern ab, zwar kaum die Dankbarkeit der Zeitgenossen, aber doch diejenige der Nachgeborenen eingebracht.

Für die gewundenen Wege der Außenpolitik war dieser König ungeeignet. Er konnte dort keine Lorbeeren sammeln. Militärisch knappe Anordnungen fruchteten hier nichts, und sein empfindliches Gewissen verbot ihm, kriegerische Mittel einzusetzen. Im politischen Testament von 1722 überließ er es dem Nachfolger, die

berechtigten Erbansprüche seines Hauses, er dachte da vor allem an Berg und Jülich, „herbeizuschaffen“. Weiter heißt es dort: „Betet zu Gott und fangt nie einen ungerechten Krieg an, aber wozu ihr ein Recht habt, davon lasset nicht ab, denn gerechte Sachen wird Gott segnen, aber ungerechte Sachen wird Gott verlassen, dessen seid versichert... Aber mein lieber Nachfolger, ich bitte euch, keinen ungerechten Krieg anzufangen denn Gott hat ungerechte Kriege verboten und Ihr müsst immer Rechenschaft ablegen für jeden Menschen, der in einem ungerechten Krieg gefallen ist. Bedenke, dass Gottes Gericht scharf ist.“

Immerhin gewann Friedrich Wilhelm I., als der Stern König Karls XII. von Schweden gesunken war, endlich die pommersche Hauptstadt Stettin, sowie Vorpommern bis zur Peene und die Inseln Usedom und Wollin (1720). Damit war ein Ziel erreicht, das noch auf die askanischen Markgrafen von Brandenburg zurückging. Die Zurückdrängung Schwedens aus Deutschland war aber mehr das Werk der anderen am Nordischen Krieg beteiligten Mächte als dasjenige Preußens.

Während einer Reise durch Süddeutschland versuchte Kronprinz Friedrich am 4. August 1730 dem König und seinem Dienst zu entfliehen. In Steinsfurt bei Sinsheim nahe Heidelberg, wo sich diese Begebenheit zutrug (heute befindet sich dort ein sehenswertes kleines Museum für Friedrich den Großen: „Das Lerchenest“), war damit der Höhepunkt des klassischen Kronprinzendramas erreicht. Während der König zu Österreich neigte und eheliche Verbindungen mit deutschen Fürstenhäusern

kaiserlicher Gesinnung wünschte, hatte sich die Königin in den Kopf gesetzt, ihre älteste Tochter Wilhelmine und den Kronprinzen mit englischen Königskindern zu verheiraten. Der Kronprinz litt besonders unter der erniedrigenden Behandlung und dem barschen Wesen des Königs, der in seinem Sohn alles das verkörpert sah, was er bekämpfte. Friedrich Wilhelm I. scheute nach dem Fluchtversuch – wie schon früher – nicht davor zurück, seinen Sohn mit dem Stock zu traktieren und dachte daran, ihn von der Thronfolge auszuschließen. Um Friedrich die ganze Schwere seiner Fahnenflucht, auf der die Todesstrafe stand, deutlich zu machen, ließ er seinen Mitverschworenen, den Gardeleutnant Hans Hermann von Katte, unter dem Fenster des Kronprinzen in Küstrin enthaupten. Ganz auf sich allein gestellt, bildete sich in der folgenden Zeit der Bedrängnis bei Friedrich eine Zähigkeit und Beständigkeit heraus. Alles unreife Wesen fiel von ihm ab. Friedrich Wilhelm I. sorgte für eine sorgfältige Ausbildung des Sohnes bei der Kriegs- und Domänenkammer der Neumark, nachdem er einige Monate strenger Haft mit Haltung überstanden hatte. Schließlich nahm er ihn, nachdem der Kronprinz sich 1733 dem Wunsch des Vaters nach der Eheschließung mit der frommen und bescheidenen, aber charaktervollen Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern gebeugt hatte, wieder in Gnaden an.

Zwei Tage vor seinem Tode ordnete der Soldatenkönig an: „Soll 14 Tage

darauf in allen Kirchen meines Landes eine Leichenpredigt gehalten werden, und zwar über den Text: ich habe einen guten Kampf gekämpft etc., über welchen Text des Vormittags gepredigt und das Lied, Wer nur den lieben Gott läßt walten..., gesungen wird. Von meinem Leben und Wandel, auch Facta und Personalia soll nicht ein Wort gedacht, dem Volk aber gesagt werden, dasz ich solches expresz verboten hätte, mit dem Beyfügen, dasz ich als ein groszer und armer Sünder stürbe, der aber bey Gott und seinem Heiland Gnade gesucht; überhaupt soll man mich in solchen Leichenpredigten zwar nicht verachten, aber auch nicht loben.“

Sein großer Sohn aber schrieb in den „Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg“ über ihn: „Er arbeitete an der Wiederherstellung der Ordnung in Finanzwirtschaft, Verwaltung, Rechtspflege und Heerwesen. Denn diese Gebiete waren unter der vorangegangenen Regierung gleichermaßen verwahrlost. Er besaß eine arbeitsame Seele in einem kraftvollen Körper. Es hat nie einen Mann gegeben, der für die Behandlung von Einzelheiten so begabt gewesen wäre. Wenn er sich mit den kleinsten Dingen abgab, so tat er das in der Überzeugung, dass ihre Vielheit die großen zuwege bringt. Alles, was er tat, geschah im Hinblick auf das Gesamtbild seiner Politik. Er strebte nach höchster Vervollkommenung der Teile, um das Ganze zu vervollkommen.“

*Bilder:  
Preußische Allgemeine Zeitung*

# Durch dick und dünn mit dem Landestheater

Von Anneliese Molsner

Theaterspielen ist keine sehr einfache Sache. Aber was sagt man zum Beispiel zu dieser Zusammenstellung: Theaterspielen und Schneeschippen? Es ist noch gar nicht so lange her, dass mir ein Schauspieler vom Landestheater sagte: „Gestern haben wir wieder einmal gewusst, wie's draußen bei den Soldaten ist. Alle paar Meter mussten wir aus dem Omnibus steigen und die Straße frei schippen, damit er weiterfahren konnte.“ Und das war bei fast 30 Grad Kälte! Stunden und Stunden auf der Landstraße, inmitten eines eisigen Schneesturmes, der jedem die Augen mit Schnee verklebte und Hände und Füße fast erstarren ließ. Schaufeln – rasch, rasch – irgendwo warten Soldaten auf die langersehnte abendliche Theatervorstellung, die dann glücklich, wenn auch längst nach dem vorgesehenen Zeitpunkt beginnen kann. Und es wird gespielt wie immer, mit hungrigem Magen und ausgefroren, aber – es wird gespielt.



Den ganzen, harten Winter hindurch wurde gespielt, wenn es nur irgend möglich war, trotz Schneestürmen, trotz eisiger Kälte draußen, in den

Garderoben und auf den oft recht einfachen Bühnen, trotz aller sich dagegenstimmenden äußeren Umstände – das Landestheater Südostpreußen und seine Künstler und technischen Mitarbeiter haben alles nur Menschenmögliche getan, ihre Aufgabe zu erfüllen. Dass diese Aufgabe schwer ist, kann sich jeder denken, der sich die Mühe nimmt zu überlegen, welche körperliche, seelische und vor allem auch geistige Konzentration (sprich Kräfteverbrauch!) dazu gehört, eine Rolle (mag es eine große oder eine kleinere sein) überzeugend zu verkörpern, mit Freude zu spielen in einem Stück, das tage- und tagelang hintereinander immer wieder gegeben wird. Morgens, vormittags in Allenstein, probieren, nachmittags los: nach Rastenburg, nach Osterode, nach Preußisch-Holland, nach Angerburg, nach Lyck – in alle Himmelsrichtungen. Mitten in der Nacht zurück, und so, oft Tag für Tag, mindestens aber ein paar Mal jede Woche.

Eine ausgesprochene Freude ist es nicht immer, nach stundenlangen Omnibusfahrten endlich müde aussteigen, dann Schminken, Spielen – rein in den kalten Omnibus und zurück, und so immer dasselbe. Das bedeutet viel. Das bedeutet vor allem: beschränkte Probenmöglichkeiten für die Allensteiner Aufführungen, verkürzte Lernzeiten, wenig Gelegenheit zum Ausruhen, zum Neue-Kräfte-Sammeln, alles Voraussetzungen, ohne die der schöpferische Künstler eigentlich kaum arbeiten kann.

Es mag einem späteren Artikel vorbehalten sein, durch Zahlen und Daten den Umfang dieses ganzen Spielapparates aufzuzeigen, aber auch den ungeheuren Enthusiasmus, die Energie und Ausdauer, die Arbeitsfreude, den Idealismus und den Aufbauwillen aller Beteiligten.

Schneeschippen und Theaterspielen und was alles dazu gehört in ostpreussischen Wintermonaten – ein paar Wochen ist das nun schon wieder her, vergangen (hoffentlich!) bis zum nächsten Winter.

Dies aber soll so eine Art „Nachruf“ sein an die vergangenen Monate, in denen oft und oft unsere Theaterleute wirklich Erstaunliches leisteten und es damit möglich machten, vielen Menschen, oft in recht entlegenen, weit auseinander liegenden Gegenden Freude zu bereiten: durch gute Auführungen, trotz Kälte, trotz Strapazen. Und wenn sie kaputt waren, todmüde – das spielte keine Rolle: sie leisteten was! Sie stellten ihren Mann, auf der Bühne, auf dem Weg zu ihren Spielorten. Und wenn sie in Allenstein selbst spielten, ob „Sappho“, „Wie führe ich eine Ehe?“, „Herr Varnhusen liquidiert“, „Verwirrung durch 1111“, ob in den „Drei Jungfrauen von Orleans“ oder im „Engel mit dem Seiten-

spiel“ – immer sahen wir so erfreuliche Arbeit, dass man sagen darf: eine beispielhafte Bilanz! Und jeder von ihnen darf stolz darauf sein



Zeichnungen Winkler (3)

Es wird in unseren Tagen so oft – und manchmal recht gedankenlos – das Wort von der „Heimatfront“ erwähnt. Dies – all die Arbeit, all die Mühe, all die Hingabe an eine wunderschöne, oft aber schwierige Aufgabe und ihre Erfüllung und alles, was damit zusammenhängt, alle, die sich ganz und gar dafür einsetzen an jedem Tag, von der Intendanz herunter bis zum Tischlergesellen – ist ein recht umfangreiches Stück, ein wichtiger Teil der Front in der Heimat.

Die dem schon immer am meisten zustimmten, unsere Soldaten, haben das auf vielen Wehrmachtstourneen bestätigt durch ihr Lachen, ihre Freude und ihr: „Wiederkommen!“

*Altensteiner Zeitung November 1943*

## Nahender Winter

Das Schilf ist abgestorben,  
der Sommer ist verblüht,  
die Mummeln sind verdorben,  
und kein Libellchen zieht.

Der See hat harte Farben,  
es springt kein Fischchen mehr,  
und alle Mücken starben,  
Herbstregen fallen schwer.

Zwei weiße Möwen ziehen  
vorüber mit dem Wind,  
die letzten Vögel fliehen  
und kurz die Tage sind.

Der Schnee wird überdecken  
mein ganzes liebes Land,  
bis Gott es will erwecken  
und segnend reckt die Hand.

*Walter von Sanden-Guja*

# St. Martin und das Russlandkind

Von Rotraut Ullrich-Hoeppel

Dies ist die Geschichte einer wunderbaren Begegnung einer Ostpreuin mit dem alten niederrheinischen Martinsbrauch.

Am Martinstag ziehen die Kinder der niederrheinischen Dörfer und Städte mit bunten Lampions über die Straßen und singen zu den Klängen einer Blaskapelle das Martinslied. Es erzählt die Legende von St. Martin, dessen Pferd in eiskalter Nacht vor dem Bettler am Wege scheute.

„Ach, helft mir doch in meiner Not, sonst ist der böse Frost mein Tod!“ so flehte der arme Mann, und der Ritter erbarmte sich, indem er seinen pelzverbrmten Mantel mit seinem Schwert in zwei gleiche Teile schnitt und den einen dem Armen reichte.

Seitdem ich als Heimatvertriebene am Niederrhein wohne, habe ich jahrelang den vorweihnachtlichen Zauber meiner masurischen Heimatlandschaft vermisst. Hier taut der Schnee gleich wieder fort, und der Nadelwald ist eine kostbare Seltenheit. Doch in dem Martinzug der Kinder, deren bunte Lampions sanft über die dunkle, neblige Ebene schaukeln, sehe ich einen tröstenden Ersatz. Ihr friedliches Bild und ihr vershnendes Ziel des christlichen Teilens ist auch von vorweihnachtlicher Stimmung getragen.

Das Schicksal der Anna Lusat aber erfüllte den Sinn dieser Mantelteilung für unsere Gegenwart. Und ich mchte es all den Landsleuten erzählen, die das eigene Geschick immer noch in herber Abwehr gegen ihre neue, fremde Umwelt leben lässt. Aber auch den anderen, für die wir Vertrie-

benen die lästigen Eindringlinge geblieben sind. Denn bald kommt die Zeit der vier sanften Kerzen am Adventskranz, die uns allen gemeinsam leuchten sollten.

Am Martinstag des Jahres 1950 kam die Anna Lusat aus sibirischer Gefangenschaft zurück. Sie stand mit ihrem kleinen Mädchen an der rechten Hand und zwei Pappschachteln in der linken auf dem nebligen Bahnhof einer niederrheinischen Kleinstadt. Ihr Weg sollte zu einer ehemaligen Mitgefangenen führen, die ein Jahr früher entlassen worden war und in dieser fremden Stadt ihre Heimat hatte.

Heimat! Welch ein ferner und schmerzvoller Begriff für Anna. Auch sie wurde in einer Kleinstadt geboren. Doch diese lag zwischen den Seen und Hügeln des südlichsten Ostpreußen, und sie war heute so arm und verlassen wie Anna selbst. Dieser hatte der Krieg das härteste Frauenlos gebracht. Er überrollte sie auf dem großen Gut, auf dem sie jahrelang als Sekretärin gearbeitet hatte. Man tat ihr Gewalt an und schleppte sie in die Zwangsarbeit. Ihre Seele wehrte sich verzweifelt gegen das wachsende Leben unter ihrem erstarrten Herzen. Aber sie musste es austragen, und trotz Hunger und schwerster Arbeit wurde es unter der innigen Anteilnahme aller Lagerinsassen geboren. Als man ihr das Kind in den Arm legte, so blond und blauäugig wie sie selbst es war, konnte sie über der Hilflosigkeit des kleinen Wesens die schräge Augenstellung

vergessen, die das Zeichen des fremden Volkes der Steppe war. Anna begann das verwünschte Kind zu lieben und hätte es um keinen Preis der Welt mehr hergegeben.

Heute, auf diesem dunklen Bahnhof mit den vielen hastenden Menschen, die alle ein Zuhause hatten, kam sie sich selbst so hilflos vor, dass sie sich an das zarte Händchen des Kindes klammerte.

„Hat Tante Maria wirklich ein weißes Bett und immer soviel Brot, wie sie nur essen will?“ fragte die Dreijährige mit leiser Stimme. „Im Lager hat sie mir versprochen, soviel Kerzen anzuzünden, wie ich Finger habe, wenn ich sie zu Hause besuchen würde!“

Anna schluckte an den Antworten auf diese armseligen Fragen und Wünsche. „Tante Maria wird ihre Versprechen halten!“ Sie zog Angelika durch die Sperre.

Da blieben ihre Augen an einem gänzlich ungewohnten Anblick hängen. Zwischen den kahlen Bäumen einer Allee schwebten viele bunte Laternen, die von Kindern getragen wurden, deren helle Stimmen ein unbekanntes Lied sangen.

„Was ist das?“ fragte Angelika.

„Ich weiß es nicht!“ antwortete Anna und verstand einige Liedfetzen, die das Wort Sankt Martin wiederholten.

Jetzt marschierten die Kinder dicht an ihnen vorbei. Vornweg ritt ein weißhaariger, schön gewandeter Mann mit einer Bischofsmütze. Angelikas Augen hingen wie verzaubert an den leuchtenden Lampions und der hellen Erscheinung. „So viele Kerzen, Mutter!“ flüsterte sie heiser vor Erregung. „Und vorn der liebe Gott! Reitet er mit den Kindern in den Himmel?“

„Ich weiß es nicht!“ antwortete Anna wieder, die sich als Protestantin die Martinsgestalt nicht erklären konnte. Doch ihr Herz war angerührt worden von den wenigen Worten, die sie deutlich verstanden hatte. „Ach, helft mir doch in meiner Not, sonst ist der böse Frost mein Tod!“ Sie dachte an ein Stück sibirischen Urwaldes, in dem schattenhafte Gestalten bei klirrender Kälte Bäume fällen mussten. Und angesprochen von dem fremden Liede packte sie Angelika und ihre letzten Habseligkeiten und reihte sich in den Zug ein.

Zu gleicher Zeit mit dem Martinszug hatte auf dem Marktplatz der schwere Wagen des Dr. van Ackern gehalten, der von einer erfolgreichen Geschäftsbesprechung aus den Webereien vor den Toren der Stadt kam. Das alt vertraute Martinslied hing ihm im Ohr, und er sumimte es unwillkürlich mit. Langsam schlenderte er der Menschenansammlung zu, um sich die Szene der Mantelteilung anzusehen. Er kam neben Anna zu stehen. Angelika stellte sich gerade auf die Zehenspitzen und flehte: „Mutter, ich kann den lieben Gott nicht mehr sehen!“ Er drehte sich belustigt um und sagte lachend zu dem kleinen Ding tief unter sich: „Na, komm, du gläubiges Vögelchen, ich zeige ihn dir wieder.“

Er hob sie auf seinen Arm. Anna ließ die kleine Hand nicht los, und da erst merkte er, dass die zwei zusammengehörten. „Ich nehme sie Ihnen nicht weg!“ Er schob Angelika noch ein wenig höher, und dabei streifte seine Nase ihren grauen Mantel. Diesem entstieg der unangenehme Desinfektionsgeruch des Durchgangslagers.

Van Ackern wandte seinen Blick nochmals der Frau zu. Sie starrte mit weit geöffneten Augen und streng geschlossenem Mund auf den Platz, wo St. Martin den Mantel schlitzte. „Mutter da liegt ein Gefangener!“ sagte Angelika und presste ihre kleine Faust gegen die Wange. Mit erregter Anteilnahme verfolgten beide das Spiel. Der Mann sah betroffen von der Frau zu dem Kind und zurück. Jetzt spürte Anna seinen Blick. „Wir kommen aus Russland!“ entschuldigte sie ihr Kind. „Angelika kennt vieles nicht, was sie jetzt zu sehen bekommt.“

Der nüchterne Geschäftsmann war gerührt. Er begann gleichmäßig Angelikas Köpfchen zu streicheln, die jetzt erst begriff, dass sie auf dem Arm eines fremden Menschen saß. Sofort strebte sie der Mutter zu. Doch er drängte sie sanft zurück. „Bleib bei mir, Angelika. Ich erzähle dir die Geschichte von St. Martin und dem armen Mann!“ Und mühsam und stockend brachte er die rührend-schöne Legende zusammen, und im Spiegel ihres durchsichtigen, fremdartigen Gesichtchens erkannte er zum ersten Male den beglückenden Sinn dieser barmherzigen Mantelteilung.

„Du bist ein Engelchen!“ sagte er leise, und sein Blick lief das dünne Ärmchen entlang zu des Kindes roter Hand, die fast ganz in der mütterlichen verschwand. Dann sah er in Annas Gesicht. Seine Worte hatten es erleuchtet. „Jetzt sieht sie viel jünger aus als vorhin!“ dachte er. Behutsam fragte er nach ihrem Schicksal, und unter dem Eindruck des eben Erlebten lös-

te sich ihre Zunge, und sie erzählte Weniges.

Er brachte sie zu Maria – und er kam immer wieder. Bisher hatte er geglaubt, seine Pflicht gegen die Nöte der Zeit zu erfüllen, wenn er regelmäßig seine Unterschrift unter eine Zahlungsanweisung für wohltätige Zwecke setzte. Dieses eigenartige Kind und seine verschlossene Mutter lehrten ihn, dass das persönliche Geben wirklich eigene Bereicherung bedeutet, wenn es mit behutsamem Herzen geschieht.

Wie mit magnetischen Kräften zog es ihn an jedem Wochenende zu den beiden Menschen, die durch ihr außergewöhnliches Schicksal so hell-sichtig für die wirklichen Werte des Daseins geworden waren. Und als Angelika sich von ihrer heiß geliebten Stoffpuppe trennte, die ihr mütterliche Hände im Lager gebastelt hatten, um sie ihm zum Geburtstag zu schenken, fasste er nach Annas Hand und bat sie, seine Frau zu werden.

Seither ist das große Haus, das nach dem Tode seiner ersten Frau und den abwesenden erwachsenen Kindern so leer geworden war, wieder mit warmem Leben erfüllt.

An jedem Martinstag besuche ich Anna. Zur Zeit des Martinszuges sehe ich die Silhouette ihres schmalen Kopfes in ihrem Blumenfenster. Sie wartet auf ihren Mann und Angelika, die beide jedes Jahr in dem singenden Zug der Kinder mitziehen, den der „liebe Gott“ anführt. Denn das nachdenkliche Russlandkind lässt sich seine Deutung der Martinsgestalt nicht nehmen.

# Der Dezember

Das Jahr ward alt. Hat dünne Haar.  
Ist gar nicht sehr gesund.  
Kennt seinen letzten Tag, das Jahr.  
Kennt gar die letzte Stund.

Ist viel geschehn. Ward viel versäumt.  
Ruht beides unterm Schnee.  
Weiß liegt die Welt, wie hingeträumt.  
Und Wehmut tut halt weh.

Noch wächst der Mond. Noch schmilzt er hin.  
Nichts bleibt. Und nichts vergeht.  
Ist alles Wahn. Hat alles Sinn.  
Nützt nichts, dass man's versteht.

Und wieder stapft der Nikolaus  
durch jeden Kindertraum.  
Und wieder blüht in jedem Haus  
der goldengrüne Baum.

Warst auch ein Kind. Hast selbst gefühlt,  
wie hold Christbäume blühh.  
Hast nun den Weihnachtsmann gespielt  
und glaubst nicht mehr an ihn.

Bald trifft das Jahr der zwölfte Schlag.  
Dann dröhnt das Erz und spricht:  
„Das Jahr kennt seinen letzten Tag,  
und du kennst deinen nicht.“

*Erich Kästner*



# Kriegsweihnacht

Von Arno Surminski

„In diesem Jahr kommt kein Weihnachtsmann“, sagte sie den Kindern. „Die Väter sind an der Front, und auch die Weihnachtsmänner haben im Krieg zu tun.“ Trotzdem wollten sie Weihnachten feiern. Sie hielt die Kinder an, Gedichte zu lernen, und versprach ihnen kleine Geschenke, nicht viel, denn es war ja Krieg.

„Wir wollen so tun, als wäre schon Frieden, wenigstens Weihnachten soll Frieden sein“, sagte sie.

Der Heilige Abend kam, und es geschah so wie früher. Die Kinder schmückten den Baum, sangen ihre Lieder, während die Frau die Geschenke holte, von denen sie sagte, der Weihnachtsmann habe sie vor langer Zeit abgegeben. Sie erzählte von einem Feldpostpäckchen, das sie schon im November aufgegeben hatte, damit es rechtzeitig zu Weihnachten ankäme.

„Ich habe Nüsse aus unserem Garten hineingetan und Pfefferkuchen, der bestimmt steinhart gefroren ist auf der langen Reise. Vater sitzt jetzt in einem Erdbunker und feiert Weihnachten, ja, auch die Soldaten schmücken Tannenbäume und singen Weihnachtslieder.

Als es dunkel war, stapfte es von der Straße herauf, klopfte ans Fenster, dann an die Tür. Die Frau erschrak. Wer konnte das sein? Es hausten viele in den Wäldern, die Nächte waren längst nicht mehr geheuer, hier verschwand einige, und dort kamen andere. Sie hatte keinen Weihnachtsmann bestellt, aber nun pochte es an der Tür.

„Der Weihnachtsmann kommt doch noch“, freuten sich die Kinder.

Mit klopfendem Herzen öffnete sie. Ein Schwall Kaltluft schlug ihr entgegen, so eisig, als käme ein Wind aus dem hohen Norden. Im Lichtschein sah sie eine vermummte Gestalt. Ein nach außen gekehrter Schafspelz verhüllte den Körper, ein grauer Bart das Gesicht, die Hände umklammernten einen Stab, eine Wollmütze bedeckte Ohren und Augen. Sie kannte den Menschen nicht, der unbeweglich vor ihr stand. Als sie die Tür zuschlagen wollte, setzte er den Stab über die Schwelle.

Um die Kinder nicht zu ängstigen, rief sie mit gespielter Heiterkeit: „Komm nur rein, Weihnachtsmann, wir haben auf dich gewartet!“

Er ging stockend, als wäre sein rechtes Bein steif. Der Stab schlug auf die Holzdielen. Hinter ihm fiel, von einem Windstoß aus dem eisigen Norden bewegt, die Tür zu. Von seinen Stiefeln bröckelten Schneereste und schwarze Erde, aus dem Pelz krümelten Flocken. Seine Bewegungen wirkten mechanisch wie die der Figuren einer Spieluhr. Mitten im Raum blieb die Gestalt stehen, einen Schritt vor der geschmückten Tanne.

Die Frau schob einen Sessel hin mit der Aufforderung, Platz zu nehmen. Es knarrte laut, als er sich setzte.

„Sollen wir dir ein Lied vorsingen, Weihnachtsmann?“

Er antwortete nicht. Die Gestalt zeigte keinerlei Regung, sie saß unbeweglich im Sessel und startete in den Baum, in dem die letzten Kerzen ausbrannten.

Die Frau zitterte. Unter dem Schafspelz entdeckte sie den Saum eines feldgrauen Militärmantels und Stiefel, wie die Soldaten sie trugen. Schwarze Erde klebte festgefroren am Leder.

„Hast du einen weiten Weg gehabt?“

Der Fremde nickte stumm.

„Ich werde dir warmen Tee aufsetzen, Weihnachtsmann.“

Er schüttelte den Kopf.

Warum sprach er nicht, warum blieb er so stumm? Die Kinder mussten die weihnachtliche Prozedur wiederholen, noch einmal singen, noch einmal Gedichte aufsagen. Als sie geendet hatten, bemerkten sie, dass der Weihnachtsmann nichts bei sich trug. Und er machte auch keine Anstalten, in die Manteltasche zu greifen, um Süßigkeiten zu verteilen. Er starrte über die Kinder hinweg ins flackernde Kerzenlicht und schien weit entfernt zu sein.

Es wurde so kalt, als wäre mit der fremden Gestalt die Polarnacht in die warme Stube eingedrungen. Wer mochte das sein? Wenn sie nur seine Hände hätten sehen können! Aber die waren in dicken Wattehandschuhen verpackt und umklammerten den Stab. Ein Wort nur, und sie hätte ihn erkannt. Ein Blick in die Augen, und sie hätte ihn verstanden.

Nun erst sah sie, dass sein Mantel zerrissen war. Schwarze Erde rieselte aus der Tasche. Auch die Mütze hatte Löcher, und der Mantelsaum hing in Fetzen. Er muss in einem Erdloch gelegen haben, dachte die Frau, als sie ihm Pfefferkuchen holte und ein Glas Milch. Beides rührte er nicht an.

Auch die Kinder begannen sich zu fürchten, weil die Gestalt so reglos dasaß und kein Wort sprach. Sie klammerten sich an die Schürze der

Mutter und blickten verstohlen zu dem seltsamen Gast. Als ein Windzug die angelehnte Haustür aufriss, fegte Polarluft in die Stube und ließ die Strohkörner im Baum tanzen. In diesem Augenblick erhob sich der Fremde und schritt bedächtig zur Tür. Unter seiner Wollmütze entdeckte die Frau einen grauen Stahlhelm mit mehreren Einschüssen, und der Stab, das sah sie jetzt, war ein Gewehr, dessen eiserner Lauf auf die Dielen pochte. Ohne sich umzublicken, verließ der Fremde das Haus.

Schnell schloss sie hinter ihm die Tür, trat ans Fenster und lauschte hinaus, hörte die schweren Tritte. Es kam ihr vor, als zöge eine Armee vorüber, nicht mit klingendem Spiel, sondern schlurfend, als wären die Marschierenden sehr müde. In gleichmäßigem Takt schlugen ihre Gewehre auf die Pflastersteine, die Stahlhelme klirrten, wenn sie aneinander trafen. Als sie zu singen begannen, klang es nach mittelalterlichen Madrigalen in dunklen Klostergewölben. Eine Armee der Toten marschierte durch die Weihnachtsnacht.

„Es ist so kalt“, jammerten die Kinder.

Die Frau gab Holzscheite in den Ofen, dann fegte sie die Schneereste zusammen und den Schmutz, der von seinen Stiefeln gefallen war. Sie nahm Platz auf dem Stuhl, auf dem er gesessen hatte. Die Kinder blickten ängstlich zu ihr auf, auch sie spürten, dass etwas Unerhörtes geschehen war.

In den ersten Januartagen erhielt sie den Brief, der mit wenigen Zeilen mitteilte, dass er gefallen sei. „Bei einem Artillerieüberfall am Abend des 24. Dezember traf eine Granate den Bunker, in dem Ihr Mann zusammen mit drei Kameraden Weihnachten feierte.“

Eine Woche später kam das Päckchen zurück.

Der Pfefferkuchen war tatsächlich zu Eis gefroren.



## Auf eine Krippe

Komm nun wieder, stille Zeit,  
Krippe, Stern und Kerzen,  
will in allem Erdenleid  
diese Welt verschmerzen.

Zwischen meinen Fingern rinnt  
still der Sand des Lebens,  
weiß nicht, was der Weber spinnt,  
doch er spinnt vergebens.

Was wir vor uns auch gebracht,  
Pflugschar rauscht darüber,  
Fährmann steht am Saum der Nacht,  
und es ruft: Hol über!

Kind und Stern und Dach und Tier,  
so begann die Reise,  
und so endet, dir wie mir  
erste, letzte Speise.

Aus den Windeln lächelst stumm  
zu der Mutter Neigen,  
Ochs und Esel stehn herum,  
und die Sterne schweigen.

Schuld und Fehle rechnen nicht,  
jedes Herz muß tragen;  
scheine wieder, sanftes Licht,  
wie in Kindertagen!

Tief darüber beug ich mich,  
Gleichnis allen Lebens,  
Ende fügt zum Anfang sich,  
nichts scheint mir vergebens.

Wenn sich jede Tür verschließt,  
eins kannst du bewahren:  
daß du vor der Liebe kniest,  
noch in weißen Haaren.

*Ernst Wiechert*

# Meine Erlebnisse seit Weihnachten 1944

## Von Gertrud Zühlsdorff

Weihnachten 1944 in Allenstein! Das letzte im behaglichen eigenen Heim, sogar noch einmal bei voll versammelter vierköpfiger Familie. Kurti hatte bereits seine Notprüfung auf der Handelsschule bestanden und den Bereitstellungsbefehl zum R.A.D. erhalten. Wir befürchteten schon die Einberufung vor dem Fest, doch das Schicksal gönnte uns noch ein paar glückliche Tage. Bis zum 15. Januar 1945 durfte Kurti noch zu Hause sein. Am 22. Dezember 1944 früh um 7 Uhr traf unser Gerd überraschend bei uns ein. Er kam von der Kriegsschule als neugebackener Oberfähnrich. Leider waren ihm nur vier Tage im Elternhaus gegönnt. Diese vier Tage waren voll glücklicher Wiedersehensfreude, voll still-seliger Weihnachtsstimmung, auch bescheidene Geschenke gab es noch und etwas Kuchen. Wir vergaßen, dass der Feind bereits auf deutschem Boden stand, ja, wir hofften, dass unsere tapferen Heere ihm standhalten würden. Die Nachrichten waren günstig: Offensive im Westen, Standhaftigkeit im Osten. – Beide Jungens schmückten gemeinsam den Baum am 24. Nie werde ich dieses letzte glückliche Weihnachtsfest vergessen, und alles Schwere, was dann bis heute folgte.

Am 26. Dezember abends mussten wir von Gerd Abschied nehmen, schweren Herzens, da er nun wieder an die Front kam, wenn auch nicht sogleich. Zunächst war seine Garnison Neuhammer an der Queis in Schlesien. Von dort erhielten wir bis

zum 21. Januar, dem Tag unserer Flucht, einen Brief vom 7. Januar und eine Karte vom 13. Januar aus Sagan. In Sorge und Hoffnung vergingen die Tage, bis am 15. Januar wieder Abschied genommen werden musste, diesmal vom 16-jährigen Kurti. Auch dieser Abschied wurde uns bitter schwer, obgleich wir noch auf ein kurzes Wiedersehen in einigen Wochen hofften. Noch immer sehe ich Kurts traurige Augen durch das Abteifenster. Nun folgte eine böse Woche für uns. Zu der Sehnsucht nach den Jungs kamen dauernde Luftangriffe. Wir saßen fast die ganzen Tage im Keller. Ich kam nicht dazu, Mittag zu kochen. Mein Mann hatte ständig Volkssturmdienst, dem er körperlich nicht gewachsen war. Auch nachts musste er fort. Der Verzweiflung nahe waren wir, als die Nachricht am 17. Januar durchkam, dass die Russen an diesem Tag in Miellau, wohin Kurt zwei Tage vorher zum R.A.D. fahren musste, eingerückt war.

Sorgenschwer waren meine einsamen Nächte. Immer näher rückte der Russe! In einer Freistunde kam Vati zu mir, um mich zur Flucht zu veranlassen. Wir nahmen Abschied, und ich packte. Noch war der Feind 60 bis 70 km entfernt. Am 21. abends wollte ich mit Frau Polath zusammen zu deren Eltern nach Königsberg und von dort mit ihr ins Reich nach Schivelbein reisen. Das beschlossen wir, als Vati am 20. abends noch einmal nach Hause kam. Wir legten uns zusammen in ein Bett, um uns

die letzten Stunden ganz nahe zu sein. Das vielerlei Herzeleid ließ uns aber nicht schlafen. Da war die Sorge um beide Söhne, unser Abschied voneinander, vom schönen, trauten, eigenen Heim, von allen ererbten und geschenkten Andenken, vom schönen Ostpreußen, welches uns zur zweiten Heimat geworden war. Aber nicht nur in uns war es unruhig, auch im Hause war ein Rumoren und Rennen. Alles packte, sowohl die Einwohner als auch das Telegrafengebäude. Dann wurde Vati plötzlich wieder zum Volkssturm alarmiert. Ich ging wieder ans Packen. Meine Hausgehilfin erschien an diesem Morgen nicht mehr. Das Lager der Ausländer, sie war eine Ukrainerin, war wohl schon in der Nacht aufgebrochen. Gegen 10 Uhr vormittags brachte eine Mitbewohnerin die Nachricht aus der Stadt, der Oberbürgermeister hätte durch die öffentlichen Pflanzsprecher gesagt: „Der Feind ist durchgebrochen, rette sich, wer kann, evakuiert kann nicht mehr werden, Züge werden auf der Bahn zusammengestellt. Die Einwohner werden ortsgruppenweise durch Drahtfunk aufgerufen, zur Bahn zu gehen, damit keine Panik entsteht.“ Gleichzeitig kam für Vati ein Befehl, zur Behörde zu kommen. Der Landgerichtspräsident wollte zu seinen Beamten sprechen. An Vatis Stelle ging ich hin. Obgleich ich danach sterbensmüde war durch die schlaflosen Nächte, Leid und Aufregungen, trieb es mich doch, zu Vati zur Kaserne „Friedrich der Große“ am Langsee zu gehen, um noch einmal Abschied zu nehmen und ihm von der Rede des Präsidenten zu berichten. Dort sah ich auf dem Hof Grup-

pen von angetretenen Soldaten mit ihren Vorgesetzten stehen, ebenso Lastwagen, auf denen Frauen und Kinder verladen wurden. Allmählich fragte ich mich zu dem Gebäude durch, in welchem der Volkssturm lag. Dort traf ich auf der Treppe Herrn Tilke, von dem ich erfuhr, dass Allenstein von drei Seiten umzingelt wäre. Der Feind könnte in 20 Minuten hier sein, wenn es den jetzt antretenden Truppen nicht gelänge, ihn aufzuhalten, bis die Flüchtlinge die Stadt verlassen hätten. Dann riet er mir dringend, den Vati mitzunehmen, da er am Zusammenbrechen sei. Dies erkannte ich auch sofort, als ich ihn in seinem Zimmer sah. So ging ich zum Kompanieführer, dann zum Bat.-Führer und erreichte schließlich, dass ich ihn mitnehmen konnte. Vati selbst sträubte sich, kam aber dann doch mit. Ach, war ich froh, wenigstens einen von meiner Familie bei mir zu haben.

Zu Hause ging ich Abschied nehmend durch die Wohnung, umfasste mein geliebtes Klavier, schlug noch einige Akkorde an und schaffte mit dem kranken Mann das Gepäck hinunter. Unten auf dem Flur warteten alle Einwohner mit dem Gepäck auf den Drahtfunk. Wir warteten aber vergebens. So zogen wir um 4 Uhr mit hoch vollgepackten Rodelschlitzen zur Bahn. Es war der erste Zug des Jammers, den ich sah und mitmachte. Zu beiden Seiten des Fahrdamms die Menschen mit den beladenen Schlitzen in ununterbrochener Kette. Dazwischen rasten in der Mitte die Autos mit den Verwundeten zur Bahn. Am Hotel Rittel staute sich die Menge. Nach langem Warten kamen wir mühsam zum 1. Bahnsteig. Auch

hier Gedränge und Warten. Dazu eisige Kälte. Unsere Mitbewohner verloren wir alle dabei. Von hier fuhren nur zwei Züge für Bahn- und Postbeamte ab. So schoben wir uns langsam zum 3. Bahnsteig hinüber. Dort kippte unser Schlitten plötzlich um. Durch kurzes Aufblitzen der Taschenlampe sahen wir vier tote Pferde liegen, über die wir gestürzt waren. Mühsam luden wir beide schwachen Menschen wieder auf und schoben uns weiter. Der dort haltende Zug war schon überfüllt. So mussten wir auf den nächsten warten. Wir setzten uns auf unser Gepäck und wickelten uns trotz dicker Kleidung noch in unsere Decken ein, denn es war starker Frost. Um 12 Uhr fuhr endlich ein langer Güterzug ein. Auf diesen drängte nun die Menschenmenge zu. Alles wollte so schnell wie möglich fort, denn wir wurden bereits seit einiger Zeit mit Fliegerbordwaffen beschossen. Wir hatten dicht an einem großen Stapel Deckung genommen. Große Löcher waren schon im Dach, dazu ein furchtbares Geschrei, was hauptsächlich von den verängstigten Kindern herrührte. Es ist auch anzunehmen, dass es Tote und Verwundete gegeben hat, man konnte es in der Finsternis nicht sehen. In dieser Angst und Aufregung achtete auch niemand auf die anderen. Gleichzeitig hörte man, dass Panzer in der Bahnhofstraße fuhren und schossen. Das musste der Feind sein! Noch schlimmeres Gedränge! Mich stieß man vom Trittbrett! Ich lag unten bei den Rädern. Es war sehr tief und ich konnte mich nicht hochziehen. Die Angst, der Zug könnte anfahren, verlieh mir endlich doch Kraft, ich war wieder oben. Der Zug fuhr an, hielt

aber kurz danach wieder. Ich stürzte mich mit Handgepäck auf eine Tür, stieg ein, mein Mann reichte mir zunächst zwei Aktentaschen nach, darauf sollte das große Gepäck folgen. Dazu kam es aber nicht, denn der Zug setzte sich in Bewegung. Mit Hilfe von Reisenden zog ich meinen Mann hinein. Nun war außer unserem Heim auch noch unsere Kleidung, Wäsche und anderes verloren! Wir besaßen nur noch Kleinigkeiten und das, was wir auf dem Leib trugen. Als der Zug den Bahnhof verlassen hatte, sahen wir durch die offene Schiebetür den von der Schlacht glutroten Himmel, der sich wunderbar abhob von der Schneelandschaft und den bereiften Bäumen. Die Nacht war erleuchtet! Ein schaurig-schöner Anblick! Der letzte von Allenstein! (Seitdem kann ich kein kräftiges Abendrot sehen, ohne daran zu denken.) Wegen der Kälte wurde die Tür aber geschlossen. Wir saßen im dunklen Güterwagen auf unseren Aktentaschen, mit ca. 60 Personen zusammengepfercht, dazwischen 5 Kinderwagen mit kleinsten Säuglingen. Also wir fuhren – heraus aus dem Kessel! Bis zum nächsten Mittag hofften wir in Schivelbein zu sein. Wir trösteten uns damit, dass wir ja schon im Sommer Kleidung, Wäsche und Betten dorthin geschickt hatten und von lieben Verwandten erwartet wurden. Ja, wir hofften, in einigen Wochen zurückkehren zu können. Aber es kam anders, ganz, ganz anders. Der Zug fuhr zunächst bis Wartenburg, also ostwärts, um von jeder Station noch Flüchtlinge mitzunehmen, dann über Zinten nach Braunsberg am Haff. Hier blieben wir ein paar Tage und Nächte liegen, was uns sehr

beunruhigte und auch schwer zu ertragen war wegen der starken Kälte. Natürlich lagen wir weit draußen auf dem Güterbahnhof. Immer mehr Flüchtlingszüge kamen hinzu. Was man an Frost und Durst ertragen hat in dieser Zeit, lässt sich gar nicht beschreiben. Oft haben wir in der Not Schnee geleckt. Alle Flüchtlinge hatten dicke, geschwollene Lippen, bei vielen, so auch bei mir, bildete sich ein breiter Rand von Ausschlag um den Mund herum. Grässlich, oft unheimlich waren die Nächte! Dicht aneinander gedrängt hockte man, in sich zusammenkriechend vor Kältegefühl. Man schlief und wachte, und wachte und schlief, mal stumpf, mal ungeduldig wartend auf die Weiterfahrt. Man konnte und wollte noch nicht begreifen, warum nicht gefahren wurde. Oft wurden wir durch lautes Rufen aufgeschreckt. Menschen rannten zwischen den Zügen auf und ab. „Hallo, hallo, wo sind Allensteiner, wo befinden sich Wartenburger!“ und so fort. „Ich suche meine Kinder! Ich suche meinen Mann, meine alte Mutter!“ usw. Manche fanden sich, andere nicht. Wir beide drückten uns die Hände, wir waren beisammen, doch in tiefer Sorge um die Söhne. Unheimlich wirkten auf die überreizten Nerven in der Dunkelheit des Morgens alle von draußen hereindringende Geräusche. Einmal rief eine scharfe Männerstimme: „Hände hoch! Hände hoch oder ich schieße!“ Es folgten allerlei Geräusche, Scharen und sich entfernende Fußstritte. Ob man einen Deserteur oder einen Spion entdeckt hatte? Nun hörte man, wie andere Züge abfuhren. Ungedul-

dig, wie kleine Kinder, riefen einige: „Warum fahren wir nicht!“ Andere schrien hohnvoll: „Führer, wir danken dir!“ Noch höhrender: „Führer, befehl, wir folgen dir!“ Es war schon eine Wahnsinnsstimmung. Einer war in der Enge dem anderen im Wege, hier und da entstand Streit. Die Säuglinge konnten vor Heiserkeit nicht mehr schreien. Da, der Zug setzte sich in Bewegung. Wir fuhren! Es war 3 Uhr nachts. Alles atmete auf. Anscheinend wurde viel rangiert. Nach fünf Stunden hielt der Zug plötzlich. Wir glaubten nun, uns auf pommerschem Boden zu befinden. Neugierig öffneten wir die Tür. „Du ahnst es nicht!“ rief entsetzt eine junge Frau an der Tür. Wir waren wieder in Braunsberg. Totenstille! Jeder musste erst mit dieser Enttäuschung selbst fertig werden, sowie mit der Erkenntnis, dass wir zwar dem Kessel Allenstein entronnen waren, dafür aber im Kessel Ostpreußen festsaßen. Entsetzliche Erkenntnis! Der Zug hatte nirgends mehr durchkommen können. Nun verlangten wir vom Bahnpersonal, nach Pillau gebracht zu werden, um per Dampfer hinauszukommen. Inzwischen kam gegenüber ein Militärmaterialzug vorgefahren, der nach Pillau fuhr. Viele Flüchtlinge stiegen aus, setzten sich in die reparaturbedürftigen Autos, die auf den Loren standen. Auch ich hatte hierzu große Lust. Aber da piff plötzlich unser Zug und tat den ersten Ruck. Nichts wie einsteigen! Wir fuhren gen Pillau. An einem kleinen Dorfbahnhof hielten wir spätnachmittags an. Es war Wollitnick vor Königsberg. Hier wurden wir ausgeladen. *Schluss folgt.*



## Der Januar

Das Jahr ist klein und liegt noch in der Wiege.  
Der Weihnachtsmann ging heim in seinen Wald.  
Doch riecht es noch nach Krapfen auf der Stiege.  
Das Jahr ist klein und liegt noch in der Wiege.  
Man steht am Fenster und wird langsam alt.

Die Amseln frieren. Und die Krähen darben.  
Und auch der Mensch hat seine liebe Not.  
Die leeren Felder sehnen sich nach Garben.  
Die Welt ist schwarz und weiß und ohne Farben.  
Und wär so gerne gelb und blau und rot.

Umringt von Kindern wie der Rattenfänger  
tanzt auf dem Eise stolz der Januar.  
Der Bussard zieht die Kreise eng und enger.  
Es heißt, die Tage würden wieder länger.  
Man merkt es nicht. Und es ist trotzdem wahr.

Die Wolken bringen Schnee aus fremden Ländern.  
Und niemand hält sie auf und fordert Zoll.  
Silvester hörte man's auf allen Sendern,  
dass sich auch unterm Himmel manches ändern  
und, außer uns, viel besser werden soll.

Das Jahr ist klein und liegt noch in der Wiege.  
Und ist doch hunderttausend Jahre alt.  
Es träumt von Frieden. Oder träumt's vom Kriege?  
Das Jahr ist klein und liegt noch in der Wiege.  
Und stirbt in einem Jahr. Und das ist bald.

*Erich Kästner*

# Unser 57. Jahrestreffen

vom 14. bis 16. September 2012 in Gelsenkirchen

Es waren mehr als 380 Allensteiner aus Stadt und Land, die sich zum diesjährigen Jahrestreffen eingefunden hatten.

Den Auftakt des Jahrestreffens bildete wie immer die Stadtversammlung am Freitagnachmittag, zu der 12 der 14 Stadtvertreter erschienen waren. Der Vorsitzende Gottfried Hufenbach begrüßte die anwesenden Stadtvertreter, die Angehörigen der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit und besonders unser Ehrenmitglied Dr. Ernst Jahnke, der sich trotz seines hohen Alters und gesundheitlicher Probleme nicht hatte nehmen lassen, zu unserem Jahrestreffen zu kommen.

Er berichtete über seine diesjährigen Besuche in Allenstein zum „Tag der Minderheiten“, der jeden Sommer von der AGDM veranstaltet wird, und dem Sommerfest der deutschen Vereine, das in diesem Jahr von der Landsmannschaft ausgerichtet wurde. Im Amphitheater vor dem Allensteiner Schloss wurde ein abwechslungsreiches, farbiges Programm geboten, zu dem besonders eine Tanzgruppe aus Schlesien beitrug. Während des Aufenthalts in Allenstein wurde auch mit der Auszahlung der Bruderhilfe begonnen. Erfreulicherweise konnten in diesem Jahr wieder 40 Euro pro Person ausgezahlt werden.

Den Berichten über die Arbeit der Geschäftsstelle folgte eine ausführliche Darstellung der Tätigkeit der AGDM, die neben der Durchführung von Sprachkursen und der Betreuung zahlreicher, auch prominenter

Besucher ein umfangreiches kulturelles Programm umfasst. Lesungen und Ausstellungen im Haus Kopernikus, das Fest der Minderheiten und der Weihnachtsmarkt sind nur einige der durchgeführten Veranstaltungen. Das 20-jährige Bestehen der AGDM wurde am 08. Oktober 2011 in einem feierlichen Rahmen in der neuen Allensteiner Philharmonie begangen. Nach den Berichten des Schatzmeisters und der Kassenprüfer, die die ordnungsgemäße Geschäftsführung für das Geschäftsjahr 2011 bestätigten, wurde der Vorstand entlastet.

Mit einer ökumenischen Gedenkandacht und der Kranzniederlegung an der Gedenktafel für die verstorbenen Allensteiner in der Propsteikirche begannen die Veranstaltungen am Samstag. Anschließend nahmen zahlreiche Besucher die Gelegenheit wahr, unser Heimatmuseum „Treu-dank“ zu besichtigen. Besondere Beachtung fand der von Waltraut Pörr gestiftete handgeknüpfte Wandteppich, der Ostpreußen und seine Sehenswürdigkeiten darstellt.

Gegen Mittag fanden sich die ersten Besucher in Schloss Horst ein, und zu Beginn der Feierstunde waren alle Plätze in der lichtdurchfluteten Glashalle besetzt. Der Vorsitzende begrüßte die Anwesenden mit folgenden Worten:

*Liebe Allensteiner aus Stadt und Land, verehrte Gäste,  
heute treffen wir uns zum 57. Mal hier in Gelsenkirchen, um Freunde und Bekannte wieder zu sehen und Erinnerungen an die Heimat auszutau-*

schen. Ich heiÙe Sie alle ganz herzlich willkommen und freue mich, dass auch heute wieder zahlreiche Besucher aus unserer Heimatstadt unter uns sind.

Besonders herzlich begrüÙe ich in Vertretung des Oberbürgermeisters unserer Paten- und Partnerstadt Herrn Bezirksbürgermeister Gill. Wir danken Ihnen, dass Sie zu unserer Feierstunde gekommen sind und damit die Verbundenheit der Stadt mit den Allensteinern unterstreichen. Die CDU-Ratsfraktion der Stadt Gelsenkirchen vertritt Frau Hollmann-Bielefeld, die ich ebenfalls ganz herzlich begrüÙe.

Ein besonders herzliches Willkommen gilt wie immer den Angehörigen der deutschen Minderheit aus Allenstein mit ihrer Vorsitzenden Kristine Plocharski. Ihr Kommen zeigt die enge und freundschaftliche Verbindung zu Stadt- und Kreisgemeinschaft.

Meine Damen und Herren, lassen Sie uns einen Augenblick innehalten und derer gedenken, die nicht mehr unter uns sein können.

Unser Gedenken gilt den in der Heimat verbliebenen Toten und allen Landsleuten, die durch Krieg, Flucht und Vertreibung ihr Leben verloren haben. Wir gedenken derer, die fern ihrer Heimatstadt verstorben sind und vor allem der Mitglieder unserer Stadtgemeinschaft, die im vergangenen Jahr den letzten Weg gegangen sind.

Wir denken an unseren Schatzmeister Karl-Peter Menges, der noch vor einem Jahr hier im SchloÙ Horst unter uns weilte. Wenige Wochen später hat er uns kurz vor seinem 73. Geburtstag völlig unerwartet verlassen. Sein durch Sachverstand und Zuverlässigkeit geprägter Einsatz für

die Stadtgemeinschaft war beispielhaft. Die Stadtgemeinschaft ist ihm für immer zum Dank verpflichtet.

Wir denken an unseren Stadtvertreter Albert Schulz, der im Alter von 89 Jahren nach längerer Krankheit verstorben ist. Er diente der Stadtgemeinschaft in mehreren Funktionen, besonders gern organisierte er Gemeinschaftsreisen in unsere Heimatstadt. Albert Schulz war mit Leib und Seele Allensteiner. Auch zunehmende gesundheitliche Beschwerden konnten ihn nicht davon abhalten, seine Heimatstadt regelmäßig zu besuchen. Wir denken an unseren Stadtvertreter Werner Holtschneider, der im Alter von 83 Jahren von uns gegangen ist. Neben anderen Aufgaben hat er sich besonders bei der Vorbereitung und Durchführung unserer Jahrestreffen hervorgetan. Als Anerkennung für seine engagierte Mitarbeit hat die Stadtgemeinschaft ihm die Ehrennadel in Gold verliehen.

Wir wollen unsere Verstorbenen in Erinnerung behalten, wie Walter Flex in seinem „Wanderer zwischen beiden Welten“ uns mahnt:

„Gebt euren Toten Heimatrecht, ihr Lebendigen, dass wir unter euch wohnen und weilen dürfen in dunklen und hellen Stunden. Weint uns nicht nach, dass jeder Freund sich scheuen muss, von uns zu reden! Macht, dass die Freunde ein Herz fassen, von uns zu plaudern und zu lachen!

Gebt uns Heimatrecht, wie wir es im Leben genossen haben!“

Ich danke Ihnen, dass Sie sich zu Ehren der Verstorbenen von Ihren Plätzen erhoben haben.

Liebe Landsleute, vielleicht waren einige von Ihnen schon vor 57 Jahren dabei, als sich mehr als 7.000 Allen-

steiner erstmalig in Gelsenkirchen versammelten, um die Übernahme der Patenschaft und das 600-jährige Bestehen ihrer Heimatstadt zu feiern. Gefeiert wurde in zwei großen Zelten auf dem Wildenbruchplatz, und der große Saal im Hans-Sachs-Haus war beim Festakt bis auf den letzten Platz gefüllt. Seitdem fühlen sich die Allensteiner in dieser Stadt zu Hause und kommen jedes Jahr wieder, um Freunde und Bekannte zu treffen.

Die Zahlen der Besucher haben leider mit den Jahren abgenommen, aber nicht die Gastfreundschaft der Stadt Gelsenkirchen. Wir wurden in all den Jahren auf vielfache Weise unterstützt und fanden stets ein offenes Ohr für unsere Anliegen. Dafür bedanken wir uns.

Die Patenschaft der Stadt Gelsenkirchen über die Allensteiner wurde im Jahre 1992 ergänzt durch die Begründung einer Städtepartnerschaft zwischen Gelsenkirchen und Olsztyn. Regelmäßige Begegnungen zwischen Bürgern beider Städte waren die Folge und der damals ins Leben gerufene Schüleraustausch mit dem Max-Planck-Gymnasium besteht noch heute. Das 20-jährige Jubiläum der Partnerschaft wird in diesem Jahr in beiden Städten gefeiert: eine Delegation der Stadt Gelsenkirchen wird Anfang Oktober nach Allenstein reisen und eine Delegation der Stadt Olsztyn wird zum Jahrestag der Unterzeichnung der Partnerschaft im November in Gelsenkirchen sein.

So hat die feierliche Übernahme der Patenschaft der Stadt Gelsenkirchen vor 57 Jahren die Grundlage für eine lebendige Städtepartnerschaft gelegt, die zu den ersten gehört, die zwischen einer polnischen und einer

deutschen Stadt geschlossen wurden. Wir Allensteiner haben diese Entwicklung immer positiv begleitet und vor 8 Jahren in einer Vereinbarung mit unserer Heimatstadt und unserer Patenstadt den Willen bekräftigt, die gute Zusammenarbeit der vergangenen Jahre fortzusetzen und die partnerschaftlichen Beziehungen weiter zu vertiefen. Daran werden wir auch in Zukunft arbeiten!

Er wies darauf hin, dass Gabriela Czarkowska-Kusajda aus Allenstein eigens zu unserem Jahrestreffen gekommen ist, um die letzten noch lebenden Zeugen über die Zeit vor 1945 zu befragen. Die Ergebnisse sollen später zusammengefasst und unter Federführung des Ostpreußischen Kulturzentrums in Ellingen veröffentlicht werden.

Nach dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied würdigte Bezirksbürgermeister Gill die positive Rolle der Stadtgemeinschaft in der Städtepartnerschaft zwischen Allenstein und Gelsenkirchen. Anschließend verlasen G. Hufenbach und H. Monkowski Grußworte des Stadtpräsidenten und der Landräte von Allenstein und Osnaabrück. Mit der Nationalhymne endete die Feierstunde, die auch in diesem Jahr von dem Bläser- und Posaunenchor Erle umrahmt wurde. Danach war der Besuch der Bücherstände sowie der Ausstellung alter Postkarten von Bruno Mischke angesagt. Munteres Schabbern und die flotte Musik von Andreas Kokosch sorgten für gute Stimmung und besetzte Tische bis in den späten Abend. Mit den Gottesdiensten am Sonntag ging ein gelungenes Jahrestreffen zu Ende.

G .Hufenbach



*Unser Senior Dr. Ernst Jahnke und Kristine Plocharski  
Foto: C. Becker*

## Das große Wiedersehen

Ein Jahrestreffen ist stets schön.  
Man hört Musik und Reden,  
kann zu verschied'nen Ständen  
gehen,  
da gibt es was für jeden,

ob Bärenfang, ob Leberwurst,  
ob Bücher oder Karten,  
bestimmt auch etwas für den Durst  
und Speisen vieler Arten.

Jedoch das Schönste ist und bleibt,  
man trifft auch viel Bekannte,  
kann schabbern, weil man kaum noch  
schreibt,  
vielleicht mal an Verwandte.

Man sieht so manch vertraut Gesicht,  
wenn manchmal auch mit Falten.  
Das Älterwerden stört uns nicht,  
wir bleiben stets die Alten.

Hauptsache ist, dass es uns gibt,  
egal, wie's uns mag gehen.  
Das ist's, was man am Treffen liebt.  
Darum: Auf Wiedersehen!

*Ernst Jahnke*



# Der offene Himmel

Weihnachten und Karfreitag auf einem Bilde, so deutete Marc Chagall als Jude das Geschehen der Weihnacht. Er hat für die Mainzer St. Stephankirche die Kirchenfenster mit Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament gestaltet und verband im Christusfenster die Geburt Jesu mit Maria als Mittelpunkt mit seinem Opfertod am Kreuz als Mittelpunkt.

Da ist auf der linken Seite Maria mit dem neugeborenen Kind. Sie zieht ihr Kind an sich; weiß um seine Schutzbedürftigkeit. Gottes Engel steht ihr zur Seite. Aber die Anwesenheit des Engels hinter ihr deutet auch auf die Einzigartigkeit dieser Geburt. Worte wie „er wird Sohn des Höchsten genannt werden und Gott wird ihm den Thron seines Vaters David geben“ rufen ja nicht nur gläubige Bereitschaft in ihr hervor, sich Gott zur Verfügung zu stellen, sondern sicher auch ein Erschrecken über die Größe dieser Verheißung. In ihrem Gesicht spiegeln sich Unsicherheit und Sorge wider, die der Engel hinter ihr mit einer Geste aufmunternder Berührung zu nehmen versucht. Und Licht geht von beiden aus; der kahle Busch links unten treibt erste Knospen. Wir werden an das Lied „Es ist ein Ros entsprungen, aus einer Wurzel zart“ erinnert. Das Goldgelb scheint den göttlichen Bereich anzudeuten, an dem auch Maria durch die Geburt des Jesuskindes teil hatte.

Auf der anderen Seite Christus am Kreuz, nicht als der Leidende, sondern aufrecht stehend, als der gerechte Gottesknecht, zu dem sich Gott mit seiner Auferweckung bekannt hat. Seine Gestalt erscheint in goldenem Licht. Von allen Seiten kommen die Engel, um ihm zu huldigen. Als Christen würden wir es als das Licht des Auferstandenen, des zu Gott Erhöhten ansehen. Es ist schon erstaunlich, dass Chagall als Jude zu so weit gehenden christlichen Deutungen seiner Werke Raum geben konnte. Er konnte es, weil er die Weisungen des Propheten Jesaja in den Liedern vom Gottesknecht auf Jesus bezogen hat. Dort steht: Der Gottesknecht muss durch tiefes Leide gehen, wird erniedrigt und verkannt von den Seinen; er trägt die Sünden der Menschen und stirbt für sie; aber am Ende steht seine Rechtfertigung durch Gott und seine Erhöhung. Was in der Geburt des Jesuskindes klein begonnen hat, wird am Kreuz als dem „Weltereignis“ vollendet. In dem Christus am Kreuz finden wir Zugang zu Gott. Chagall deutet das an mit der Leiter hinter dem Kreuz. Jakobs Traum von der Himmelsleiter (1. Mose 28, 10-19) ist in Erfüllung gegangen: Der Himmel ist offen.

Mit diesen Gedanken wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des Allensteiner Heimatbriefes ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest.

*Ihr Horst Kolberg, Pastor i.R.*

Wenn Sie Interesse haben, Näheres über Chagalls Arbeiten zu den Kirchenfenstern in St. Stephan zu erfahren, verweise ich auf das Standardwerk von Klaus Mayer, das auch ich als Quelle benutzt habe. Marc Chagall/Klaus Mayer: Die Chagallfenster zu St. Stephan in Mainz; 4 Bände, ISBN 3-429-00616-3, Echter Verlag.

# Unser Jahrestreffen in Bildern

Festgehalten von C. Becker, G. Gerwald, B. Hufenbach und B. Poschmann

























# Ganz Ostpreußen in unserem Heimatmuseum



Dieser Teppich ist ein Geschenk von Waltraud Porr, Hanse Residenz Lübeck. Sie hat ihn selbst entworfen und aus Feinsmyrnawolle in den Konturen der Provinz Ostpreußen gefertigt. Als Vorlagen dienten ihr Fotografien aus dem Bildband „Ostpreußen in 1440 Bildern, dem Ostpreußenblatt und Zeichnungen aus dem Jahreskalender von 1992 „Ordensburg – Ordenschlösser“. Zu sehen sind Burgen aus der Zeit des Ritterordens wie die Marienburg und Marienwerder, Neidenburg, Allenstein, Rössel, Heilsberg, Rastenburg, Lötzen und Georgenburg sowie historische Bauten wie das Krantor in Danzig, das Tannenbergdenkmal in Hohenstein, das Abstimmungsdenkmal in Allenstein, der Dom zu Frauenburg, die Barockkirche Heilige Linde, die Königin-Luise-Brücke in Tilsit und das Königsberger Schloss. Auch der oberländische Kanal und die Masurischen Seen, das Frische und das Kurische Haff mit seinen Keitelkähnen sind abgebildet.

Dazu die Geschichte Ostpreußens und das Ergebnis der Abstimmung von 1920. Eine Erinnerung an unsere Heimat der besonderen Art! Die Stadtgemeinschaft dankt Frau Porr ganz herzlich für dieses wunderbare Geschenk.

G. Hufenbach

# Der Fisch

Von Arno Surminski

Morgen soll Weihnachten sein, aber wir haben nichts zu essen. Früher gab es knusprigen Braten, die Stube duftete nach braunen Kuchen, und in den Tannenzweigen hingen Schokoladenkringel. Früher war alles besser.“ Das sagte sie am Heiligen Abend, und der Junge dachte an jenes Früher, das er nicht kannte, von dem die Mutter so gern erzählte, an das er sich aber nicht mehr erinnerte.

„Ich könnte am Bahndamm Schlingen stellen, vielleicht fange ich ein Kaninchen.“

„Ach, die Kaninchen! Bei diesem Wetter bleiben sie in ihren Höhlen und denken nicht daran, zu uns in die Bratpfanne zu kommen.“

„Oder eine Taube“, sagte der Junge. „Unter der Eisenbahnbrücke nisten sie und gurren den ganzen Tag. Wenn ich Steine werfe, werde ich vielleicht eine treffen. Du weißt, ich kann gut werfen.“

„Ja, ein Täubchen im Kochtopf wäre etwas Gutes“, meinte sie und erzählte vom Schlaraffenland, wo gebratene Tauben in offene Mäuler fliegen.

Der Junge stellte Schlingen, aber die Kaninchen blieben in ihren Höhlen. Als er sich der Brücke näherte, raselte ein Zug vorüber, und die Tauben flogen auf und davon.

„Ich werde zum Weiher gehen, vielleicht fange ich einen Fisch“, sagte er.

„Warte, bis es dunkel ist“, antwortete die Mutter. „Sonst kommt der Besitzer des Teiches mit seinen Hunden.“

Aus Bindfäden knotete er eine Leine, an deren Ende er ein Stück Draht befestigte. Im Straßengraben grub er

tief, bis er einen Regenwurm fand, den er auf den Draht spießte.

„Denk an die Hunde“, sagte die Mutter, als er in der Dämmerung aufbrach.

Er kannte den Weiher. Im Sommer hatte er darin gebadet, als das Wasser warm und zur Hälfte mit Seerosen bedeckt gewesen war. Nun sah er düster aus, ringsum stank es nach Moder, das trockene Schilf raschelte. Er setzte sich ans Ufer, warf den Bindfaden mit Draht und Wurm ins Wasser, es platschte laut.

„Du kannst kommen, Fisch!“ rief er.

Dem Wasser fehlten die Wellen. Bald wird es frieren, dachte der Junge, die Fische werden auf den Grund fallen und einschlafen. Fern heulte ein Hund, noch ferner läuteten Glocken den Heiligen Abend ein. Er sah kein Licht, keinen Stern, und doch war es so ungewöhnlich still und feierlich wie an keinem anderen Abend.

„Jetzt fängt Weihnachten an“, sagte der Junge zu dem Fisch, den er fangen wollte. Er war stolz darauf, dass nur er und niemand sonst in der Heiligen Nacht am Weiher stand, um zu angeln. Die anderen saßen in der Kirche oder sangen Lieder unter geschmückten Tannenbäumen, einige aßen auch braune, knusprige Braten wie früher.

„Fisch“, sagte der Junge, „wenn du nicht an die Angel gehst, werden wir Weihnachten nichts zu essen haben. Ich bin schon zufrieden mit einem kleinen Fisch, ungefähr so groß wie eine ausgestreckte Hand oder lieber zwei Hände. Fisch,

wenn du nicht bald kommst, friere ich zum Eiszapfen.“

Er wusste nicht, wie die Fische zur Winterzeit im Weiher lebten, wie sie Weihnachten verbrachten. Vielleicht kauerten sie auf dem Grund, träumten von dicken Regenwürmern, oder sie schliefen, oder sie lagen starr im Eis und warteten auf den Frühling. Es begann zu schneien, vereinzelt taumelten Flocken ins Schilf. Wenn sie das Wasser erreichten, lösten sie sich auf, als wären sie nie dagewesen.

„Fisch, komm raus! Du sollst sehen, wie der Schnee fällt.“

Wenn er die Flocken sieht, wird er aus dem Wasser springen und danach schnappen, dachte der Junge. Dann wollte er ihm gut zureden, ihm den Regenwurm zeigen, ihn mit den Händen greifen und nach Hause tragen.

Eine Stunde saß er am Weiher und fror. Wenn ich mit leeren Händen komme, wird sie wieder traurig sein, dachte er. Es wird kein Weihnachtsessen geben, sie wird von früheren Zeiten reden, von kross gebratenen Gänsen und Steinadlern, die von Felsen stürzen.

„Lass mich nicht im Stich!“ rief der Junge über den Teich.

Da war es ihm, als sei Leben in dem Bindfaden. Er bewegte sich, es raschelte im Gras, und als der Junge zugriff, spannte sich das Band. Es plätscherte heftig, die stille Wasseroberfläche zerbrach, und als das Ende der Schnur aus der Tiefe auftauchte, lag ein Fisch vor seinen Füßen, groß wie ein Männerarm. Mit einem Ruck beförderte er ihn ins Gras. Dann warf er sich über ihn. Ruhig lag der Fisch in seinen Armen, er blickte den Jungen an, seine Schuppen leuchteten wie Silber. Er zappelte nicht, er hielt

das Maul weit geöffnet, seine Kiemen zuckten, und durch die Flossen lief ein leichtes Zittern.

„Du bist ein schöner Fisch“, sagte der Junge, legte seinen Arm neben ihn ins Gras, um ihn zu messen. Er wog ihn in den Händen und fand, er sei schwer wie ein Ziegelstein. Von so einem Fisch könnten zwei satt werden, und es bliebe noch etwas übrig für den nächsten Tag.

„Bist du ein Karpfen?“ fragte der Junge, während er behutsam den Haken aus dem Fischmaul entfernte. Ein Tropfen Blut fiel ins Gras, der Fisch hielt still und zuckte nicht.

„Der Wurm hat dir wohl geschmeckt, Fisch. Du dachtest, das wäre ein Weihnachtsbraten, nun bist du mein Weihnachtsbraten.“

Der Fisch blieb stumm. Sicher fror er in der kalten Luft. Der Junge zog seinen Pullover aus, wickelte den Fisch hinein, knotete die Ärmel zusammen und warf das Bündel auf den Rücken. „Warte nur, bald kommst du in die Stube. Ich werde dir eine Schüssel mit warmem Wasser geben. Du sollst es gut haben.“

In froher Stimmung eilte er nach Hause, freute sich über die dichter fallenden Flocken, blieb an erleuchteten Fenstern stehen, um zu hören, wie sie Weihnachtslieder sangen.

„Welch ein schöner Weihnachtsbraten!“ rief die Mutter, als er den Fisch auswickelte und auf den Küchentisch platschen ließ. Der Fisch lag wie tot, hielt das Maul weit geöffnet, die kalten Augen starrten zu der Glühbirne, die über dem Tisch baumelte.

„So einen herrlichen Fisch hab' ich mein Lebtag nicht gesehen“, sagte sie und faltete die Hände vor dem Leib.

Der Junge holte die Waschschüssel, gab erst Wasser und dann den Fisch hinein. Er sah zu, wie er ein paar Runden drehte, bevor er am Rand der Schüssel liegen blieb und ihn anblickte.

„Du hast den Regenwurm gehabt, und ich hab’ dich“, sagte er.

„Wenn ich ihn morgen auf den Tisch bringe, werden wir Kerzen anzünden“, erklärte die Mutter. „Was meinst du, soll ich ihn kochen oder braten?“

Der Junge rührte mit den Händen das Wasser und schaute dem Fisch zu. Ab und zu packte er ihn, hob ihn hoch, um ihn wieder ins Wasser gleiten zu lassen. Wie elegant er seine Kreise zog, den Körper dem Oval der Schüssel anpasste, sanft mit den Flossen schlug, ohne dass ein Spritzer auf den Tisch gelangte.

„Du bist ein guter Fisch“, sagte der Junge. „Ich habe dich gerufen, und du bist aus dem Wasser gekommen. Du hast an meinen Haken gebissen, als ich schon nicht mehr glaubte, dass wir einen Weihnachtsbraten bekommen werden.“

Der Fisch hob den Kopf und brubbelte Blasen ins Wasser.

„Ich kann ihn nicht töten“, sagte der Junge, „er ist ein guter Fisch.“

„Wenn es so ist, werden wir Pellkartoffeln mit Salz zum Fest essen“, rief die Mutter.

„Wenigstens diese eine Nacht soll er in der Schüssel schwimmen“, antwortete der Junge. „Morgen bringe ich ihn zurück zum Weiher.“

„Es wird deinem Fisch nicht viel helfen“, meinte sie. „Bald wird der Besitzer des Teiches sein Netz durchs Wasser ziehen und ihn wieder einfangen. Er wird ihn auf der Stelle tot-

schlagen und braten, vielleicht zum Neujahrsfest. Oder er gibt ihn für Geld in den Fischladen, damit einer kommt und ihn kauft. So ist das nun mal mit Fischen.“

„Ich werde ihn in der Waschschüssel lassen, bis der Teich abgefischt ist“, sagte der Junge. „Danach werde ich ihn aussetzen.“

„In der Schüssel wird er sterben, sie ist ihm zu eng. Fische brauchen große Gewässer.“

Sie ließen den Fisch über Nacht in der Schüssel. Es war die Heilige Nacht, und der Junge dachte, dass er noch nie so reichlich beschenkt worden war wie mit diesem Fisch. Ab und zu hörte er ihn plätschern. Er träumte von einem großen Haus mit vielen Gästen und von jenem Früher, über das die Mutter so gern sprach. Am Eingang des Hauses sah er ein Bassin mit grünlich schimmerndem Wasser und in dem Wasser unzählige Fische, die so unbeschwert umher schwammen, als wüssten sie nichts von Kochtöpfen und Bratpfannen. Ab und zu traten Gäste an den Rand des Bassins, um mit ausgestrecktem Finger zu bestimmen, welchen Fisch sie zu Abend verspeisen wollten.

„So ist das nun mal mit Fischen“, sagte die Mutter im Traum.

„Aber dies ist ein guter Fisch“, antwortete der Junge. Er dachte daran, ihn in einen entfernten See zu bringen, wo niemand angelte oder Netze auswarf. Vielleicht sollte er ihn zum Meer tragen.

„Auch im Meer werden sie ihn fangen“, hörte er Mutters Stimme. „Es gibt kein Wasser, in dem nicht Fische gefangen werden. Die Fischdampfer durchpflügen die Ozeane mit mächtigen Netzen. Wenn nicht sie ihn fan-

gen, wird dein Fisch von einem größeren Fisch gefressen werden, vielleicht von einem Hai. So ist das nun mal mit Fischen; sie leben, um gefressen zu werden.“

Als er aufwachte, hörte er die Mutter in der Küche rumoren. Sie hantierte mit Kochtöpfen, Geschirr klapperte, ein Wasserkessel begann zu pfeifen. Er blieb noch eine Weile im Bett, um an Weihnachten zu denken. Dann fiel ihm der Fisch ein. Er sprang auf und rannte in die Küche. Die Schüssel stand noch auf dem Küchentisch, sie war zur Hälfte mit Wasser gefüllt, aber er sah den Fisch nicht mehr. Die Mutter stand am Herd, rührte in einer weißen Suppe, unter einem klappernden Kochtopfdeckel entwich Dampf.

„Es gibt Pellkartoffeln“, sagte sie.

Er wagte nicht, nach dem Fisch zu fragen. Sie wird ihn zum Weiher getragen haben, dachte er.

„Wenn du deinen Fisch suchst, der schwimmt im Meer“, erzählte sie und rührte vor sich hin.

Der Junge startete in die Schüssel. Auf ihrem Grund entdeckte er kleine Plättchen aus Silber, die er herausfischte und gegen das Licht hielt. Es sind Perlen, dachte er. Ich werde sie auf eine Schnur ziehen und die Kette Mutter zu Weihnachten schenken.

Sie trug dampfende Pellkartoffeln auf, dazu eine Terrine, randvoll gefüllt mit Suppe. Sie roch gut. Sie warf Blasen, weil sie heiß war. Als der Junge mit dem Löffel in der Suppe rührte, entdeckte er wieder kleine silberne Perlen.

„Nun ist Weihnachten“, sagte die Mutter. „Und wir haben weiter nichts als diese Suppe.“

## Der Stern

Hätt einer auch fast mehr Verstand  
als wie die drei Weisen aus Morgenland  
und ließe sich dünken, er wär wohl nie  
dem Sternlein nachgereist wie sie;  
dennoch, wenn nun das Weihnachtsfest  
seine Lichtlein wonniglich scheinen lässt,  
fällt auch auf sein verständig Gesicht,  
er mag es merken oder nicht,  
ein freundlicher Strahl  
des Wundersternes von dazumal.

*Wilhelm Busch*

# Über das Elektrizitätswerk Allenstein

Von Ernst Vogelsang



Durch die sich so schnell vergrößernde Zahl der Einwohner wurde die Frage der Errichtung eines Elektrizitätswerkes (und einer elektrischen Straßenbahn) immer dringlicher, so dass Pläne dafür seitens der Stadtvertretung Ende 1901 ernsthaft in Angriff genommen werden mussten. Diese Pläne sahen eine Neuanlage eines Kraftwerks westlich des Ortes Wadang, am Zusammenfluss von Wadang und Alle vor, die von fachlich versierten Gutachtern als richtig, auch in ökonomischer Hinsicht als sinnvoll eingestuft wurden.

Doch der Wadanger Mühlenbesitzer Carl Ganswindt erhob dagegen Einspruch. So erlitt das Projekt zunächst eine zeitliche Verzögerung, bis dieser zu Gunsten der Stadt Allenstein endgültig abgewiesen worden war. Damit konnte nunmehr mit den not-

wendigen Vorarbeiten im Juli 1906 zunächst mit dem Brückenbau über den Wadangfluss begonnen und ab Frühjahr 1907 mit den Bauten an Stauwerk und Hochbauten fortgesetzt werden. Zum Ende jenes Jahres wurde das E-Werk (und auch die Straßenbahn in der Stadt) dem öffentlichen Betrieb übergeben.

Das Stauwerk erhöhte den Spiegel der Alle um 4 m. Dadurch konnten 3 Francis-Turbinen mit je 185 PS im Gebäude des Stauwerks für die 3 Hochspannungsgeneratoren angetrieben werden. Sie erzeugten Drehstrom, der über eine 4,45 km lange Leitung zu einer Transformatorstation in der damaligen Königstrasse (später umbenannt in Ad.-Hitler-Allee, heute Aleja Wojska Polskiego) geführt wurde und von dort in das Verteilernetz kam.

Die Stadt wuchs mit den Jahren weiter. Der Strombedarf erhöhte sich entsprechend, so dass das E-Werk mit der Zeit erweitert werden musste. Herbert Ganswindt, der neue Besitzer der Mühle Wadang, ließ sie 1923 zur Stromerzeugung umbauen. Er verkaufte das Kraftwerk 1924 an die Städtischen Betriebswerke, die deren Stromerzeugung für städtische Zwecke und den Straßenbahnbetrieb einsetzte.



Schon während des Ersten Weltkriegs hatte die Wasserkraftabteilung der Siemens-Schuckertwerke Überlegungen angestellt, für ein Kraftwerk „eine hierfür besonders günstige Alleschleife mittels eines Durchstichkanals und einige im Zuge dieses Kanals gelegene Seen so weit abzusenken, als [solches] mit Rücksicht auf den Abfluss zur Alle eben noch zulässig erschien“ (R. v. Zastrow, Die Wasserkraftanlage

„B“ der Städtischen Betriebswerke Allenstein G.m.b.H., in Siemens-Zeitschrift Heft 2, 1939, S. 3-12). Diesem Grundgedanken folgte dann der 1933/34 den entsprechenden Erfordernissen und technischen Entwicklungen überarbeitete Entwurf für eine Kraftwerkneuanlage. Beginn der Bauarbeiten war das Jahr 1934 mit Herstellung der Kanäle, 1935/36 der Eisenbetonbrücke und das Regulierbauwerk.

Staudamm und Krafthaus kamen erst im Mai 1936 zur Ausführung, nachdem den Siemens-Schuckertwerken, Berlin, der Auftrag für die Aufstellung baureifer Entwurfspläne, die Bauberatung und Bauleitung übertragen, später auch auf die gesamten noch zu erstellenden Bauteile erweitert wurde. Im September konnten die Alle abgeleitet und das Flussbett durchrammt, die Schüttung hochgeführt werden, während am Krafthaus die ersten Montagearbeiten für die mechanische Ausrüstung im November begonnen wurden.

Die gesamte Kraftanlage wurde im April 1937 fertig. Sie nahm im Juni gleichen Jahres den Betrieb auf und befriedigte den Bedarf an elektrischer Energie der Stadt samt Straßenbahn und des später eingeführten O-Bus-Verkehrs vollkommen. Die Anlage hat Krieg und Nachkrieg ohne Schaden überlebt.

Dipl.-Ing. v. Zastrow geht in seiner o.g. Arbeit auf viele Einzelheiten ein, die hier jedoch auch Platzgründen ausgespart werden müssen. Dem Bildband von Rafał Bętkowski „Allenstein wie man es nicht kennt“ (AGDM, Olsztyn 2006) sind auf S. 138 erläuternde Angaben entnommen.

## 65. Wallfahrt der Ermländer in Werl



Es war ein regnerischer Sonntag, der 6. Mai 2012, an dem sich zum 65. Mal die Ermländer aus der ganzen Bundesrepublik zur Wallfahrt in Werl trafen. Auch aus Allenstein, heute Olsztyn/Polen, also aus dem Herzen des Ermlandes, war ein Bus mit Ermländern angereist. Wie in jedem Jahr wurde er auch diesmal vom Domherrn André Schmeier geleitet, dem katholischen Seelsorger der in der Heimat verbliebenen deutschen Ermländer.

Altvisitator Msgr. Dr. Lothar Schlegel bemerkte in seiner Predigt: „Werl ist für uns ein geistliches Zuhause, in dem wir uns zum gemeinsamen Gebet, aber auch zum geselligen Zusammensein mit Freunden und Verwandten einfinden.“ Das Gnadenbild in der Basilika in Werl, die „Wandernde Madonna und Trösterin der Betrübten“, ist ein besonders symbolhaftes Ziel, zu dem die Ermländer aus Nah und Fern in jedem Jahr pilgern. Das gesamte ermländische geistliche Konsistorium, wie auch Altvisitator Schlegel, gaben der 65. Wallfahrt ihr gewohnt festliches Gepräge. Die geistlichen Herren des Konsistoriums speisten zur Mittagszeit gemeinsam mit den heimatlichen Gruppen in der Stadthalle. Mit der Vesper um 15.00 Uhr in der Basilika und auch in der Propsteikirche, in der Konsistorialrat Thorsten Neudenberger die jugendlichen Pilger und auch die GJE (Gemeinschaft Junges Ermland) um sich versammelt hatte, fand die 65. Werler Ermlandwallfahrt ihr offizielles Ende.

*Bruno Mischke  
Foto: Gretel Bohle*

# Die haben Sorgen!

Zwei Gnubbels, fünf, sechs Jahre alt,  
die tun sich unterhalten.  
Vom Kinderkriegen reden se,  
se reden wie de Alten.  
Der eine hält von Kindern nuscht,  
drum will er keine haben,  
der andre ja, so Sticker acht,  
und meeglichst alles Knaben.  
„Nei“, sagt der erste, „Kinder? Nei,  
von die will ich nuscht wissen,  
die Kräten kosten so viel Geld,  
weil se viel essen missen.  
Se machen sich de Bixen nass,  
zerreißen sich de Plossen  
und ärgern einen immerzu,  
was soll ich mit die Gnossen?“  
„Ja,“, meint der zweite, „Ärger gibt  
es immer mit den Kindern,  
bloß, wenn du keine haben willst,  
wie willst du das verhindern?“  
Der erste: „Ich bin doch der Mann,  
da werd ich nich viel fragen,  
das werd ich einfach meine Frau  
gleich bei de Hochzeit sagen.“  
Der zweite schlackert mittem Kopp:  
„Na meinst, das wird geniegen?  
Vleicht horcht se nich, vleicht will se grad  
e Haufen Kinder kriegen.“  
Er ieberlegt, was werden soll,  
wenn der ihr das verbietet:  
Mit eins da sagt er: „Ei, was machst,  
wenn se denn heimlich brietet?“

*Dr. Alfred Lau*



Zeichnung: Marlin Becker

### Kommunikationszentrum für Allenstein

Die Hauptstadt von Ermland und Masuren wird jährlich von Millionen Touristen besucht. Als Visitenkarte des nordöstlichen Teils von Polen verdient die Stadt, um eine neue Investition bereichert zu werden – um ein Kommunikationszentrum.

Ein integriertes Kommunikationszentrum ist für die Stadt ein strategisches Ziel, das ohne öffentliche Fördermittel realisiert werden kann. Das Projekt sieht den Bau eines Bahnhofs und Busbahnhofs vor, die mit einem Einkaufszentrum verbunden werden. Darin wird auch der städtische Busverkehr voll integriert. Vor dem Bahnhof soll ein mit Leben erfüllter Platz entstehen, ein kultureller und gesellschaftlicher Treffpunkt.

Wenn die Allensteiner Stadtverwaltung es schafft, bis Ende 2012 einen Entwurf zu liefern, soll das Kommunikationszentrum binnen zwei Jahren entstehen.

Die wichtigsten Teile sind Bahnhof und Busbahnhof. Der neue Bahnhof mit 2.500 Quadratmetern Nutzfläche wird auf zwei Ebenen errichtet. Die Bahnsteige werden durch die schon vorhandenen Tunnels verbunden.

Der 4.000 Quadratmeter große Busbahnhof wird sich im Erdgeschoss befinden. Laut Projektbeschreibung sollen der Busbahnhof und seine 7 Haltestellen überdacht werden. Fahrgäste werden hier kleine Dienstleistungs- und Geschäftsstände vorfinden.

Das Einkaufszentrum bekommt eine Nutzfläche von 4.500 Quadratmetern. 180 Stände einschließlich eines Multiplex mit 7 Kinosälen werden Wartende einladen. Die Gäste werden auch über einen Parkplatz mit 900 Stellplätzen verfügen.

*Karolina Echaust,  
aus Allensteiner Nachrichten*

### Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM)

AGDM, Haus Kopernikus, ul. Partyzantów 3, 10-522 OLSZTYN, POLEN  
Internet: [www.agdm.olsztyn.pl](http://www.agdm.olsztyn.pl), Email: [kplocharska@agdm.pl](mailto:kplocharska@agdm.pl)  
Tel. / Fax: 0048 89 523 6990

Geschäftsstelle: Di, Do und Fr 09.00 bis 12.00 Uhr, Mi 13.00 bis 16.00 Uhr  
Bibliothek: Montag 11.00 bis 12.00 Uhr und Mittwoch 15.00 bis 16.00 Uhr  
Die AGDM ist Besuchern gerne bei der Suche nach Privatquartieren behilflich. Einzelreisende können auch im Haus Kopernikus übernachten.

### Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Allenstein

ist der Rechtsanwalt Wojciech Wrzecionkowski. Seine Anschrift lautet:  
Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland  
ul. Warminska 14/20, 10-545 OLSZTYN, POLEN, Tel.: 0048 89 527 70 90

### Zu H.B. Nern

Der Bericht über das Ehepaar Nern hat mich sehr interessiert und berührt – nach so langer Zeit etwas über die Menschen zu erfahren, die man gekannt hat. Dazu kann ich einiges Ergänzendes erzählen.

Meine Eltern K. und E. Subke wohnten mit meiner Oma während der zwanziger Jahre in Allenstein, Bahnhofstraße 67, Eigentümer war Emil (?) Gutek. Vor vielen Jahren stand einmal etwas über das Haus mit dem Maschinenschuppen (?) im Hof in diesem Heft. Dort sind auch mein Bruder Horst (1923), ich, Christel (1925), und meine Schwester Ursel (1931) geboren und aufgewachsen.

Unsere Oma starb 1929, mein Vater (Bankbeamter) verlor nach dem Bankenzusammenbruch seine Arbeitsstelle. Dadurch kamen wir, wie viele andere auch, in finanzielle Schwierigkeiten – z.B. konnten wir bald die Miete nicht mehr bezahlen. Die Wohnung muss wohl recht groß gewesen sein, so dass die Eltern die Möglichkeit hatten, sich um Untermieter zu bemühen. Und das waren dann Herr und Frau Nern. Das muss Anfang der dreißiger Jahre gewesen sein, denn meine Schwester konnte schon etwas sprechen. So wurden dann aus den neuen Mitbewohnern Kocki (Onkel) und Tati Nern.

Irgendwann in der nächsten Zeit mussten wir dann doch die Wohnung aufgeben – wir fanden eine neue Bleibe in der Wilhelmstraße Nr. 15, unweit des Kinos und schräg gegenüber der Volksschule, zu der es mein Bruder und ich nun gar nicht mehr weit hatten. Und dort wurde auch ein weiterer Bruder, Eberhard (1934), geboren. Meine Schwester erinnert sich heute noch, dass sie anlässlich der (Haus-)Geburt etwas Süßes auf dem Kopfkissen fand, und dass die Tati sie abholte und mit ihr spazieren ging. Die Verbindung zwischen unseren Eltern und Nerns war durch den Aus- bzw. Umzug also nicht abgerissen. Aus „Kocki“ wurde mit der Zeit „Onkel Kocki“ – und so lebt heute noch Ehepaar Nern bei uns in der Erinnerung weiter und ist nicht vergessen. Meine Eltern hätten sich sicher über Ihren Artikel sehr gefreut. Dass H.B. Nern die schreckliche Zeit der Flucht nicht überlebt hat, war uns nicht bekannt.

In der Wilhelmstraße blieben wir nicht lange. 1934 bekam mein Vater Arbeit in Neidenburg, wo wir von Juni 1934 bis Dezember 1938 (danach in Cranz u. Königsberg) wohnten. In diesen Jahren muss die Verbindung mit meinen Eltern eingeschlafen sein. Man war damals bei weitem nicht so beweglich wie heute. Wir haben nie wieder persönlichen Kontakt gehabt.

Und zum Schluss noch ein Kuriosum: In Neidenburg in der Friedrichstraße wohnten wir Tür an Tür mit meinem Oberschullehrer Saalman, auch Kunstmaler. Er und H.B. Nern kannten sich vom Studium her.

Wie klein doch trotz allem die Welt ist....

*Christel Möller*

## Besuch in meiner Heimatstadt Allenstein nach 67 Jahren



Über das Internet erfuhr ich vor einigen Jahren, dass in Gelsenkirchen die Stadtgemeinschaft Allenstein ihren Sitz hat. Ich nahm telefonische Verbindung mit Frau Bohle in Gelsenkirchen auf. Seit diesem Zeitpunkt beziehe ich auch den Allensteiner Heimatbrief.

In dieser Zeit verstärkte sich in mir der Wunsch, meiner Heimatstadt Allenstein einen Besuch abzustatten,

um die Stätten meiner Kindheit nochmals wieder zu sehen. Meine mehrmaligen Nachfragen in Reisebüros zwecks Buchung einer Reise nach Allenstein blieben jedoch leider erfolglos, da nicht die erforderliche Teilnehmerzahl zustande kam. Beim Treffen der Ostpreußischen Landsmannschaft bekam ich den Hinweis, dass Herr Schukat in Anklam Reisen organisiert und durchführt. Vom 11. bis 17. Juni 2012 hatte er eine Reise nach Allenstein in seinem Programm. Wir bewarben uns für diese Reise und erhielten die Reisebestätigung. Am 11. Juni war es dann soweit. Der Bus holte uns um 03.45 Uhr von Stralsund ab. Die Fahrt in einem komfortablen Fernreisebus ging weiter über Greifswald, Anklam zum Grenzübergang Linken. Wir befuhren dann die Strecke Stettin, Deutsch-Krone, Elbing, Osterode und kamen gegen 18.30 Uhr in unserem Hotel Gromada an. Es folgten Zimmerbelegung und Abendessen.

Das Reiseprogramm hatte folgenden Inhalt: Schiffsreise auf dem Oberland-Kanal, Stadtführung in Allenstein, Osterode, Ortelsburg, Mohrungen, Neidenburg und Besichtigung Tannenbergs, Schifffahrt über das Frische Haff nach Kahlberg auf der Frischen Nehrung, Orgelkonzert in Frauenburg, Ostpreußisches Sommerfest in Allenstein, Zeit für den Besuch der Heimortorte und Stadtbummel auf der Rückfahrt in Danzig.

Einen Tag plante ich mit meinem Mann und unserer Tochter, die uns auf der Reise begleitete, für Allenstein ein. Bei unserem Rundgang im Zentrum sahen wir mehrere Verkaufsstände am Hohen Tor, an denen u.a. Bernsteinschmuck angeboten wurde. An einem Stand hing ein Schild mit der Aufschrift „Ich spreche Deutsch“. Ich sprach die Standbesitzerin an und erkundigte mich nach Bildpostkarten. Im weiteren Gespräch stellte sich dann heraus, dass wir mal in der gleichen Straße am Marienkrankenhaus gewohnt haben und Nachbarn waren.

Es folgte dann eine herzliche Unterhaltung, in der viele Fragen, auch familiäre, besprochen wurden. Unsere Tochter machte noch ein Foto, das wir selbstverständlich auch nach Allenstein senden werden.

Weitere Höhepunkte unseres Rundgangs waren bekannte Stätten der Stadt. Es sind noch viele Gebäude aus deutscher Zeit vorhanden. So sah ich meine Schule, die Eichendorffschule, in die ich 1939 eingeschult wurde, nach vielen Jahren wieder. Ich habe noch viele Erinnerungen an die damaligen Schüler und Lehrer. Auch der Jakobikirche statteten wir einen Besuch ab. Dort hat sich Anfang der 40er Jahre ein schrecklicher Unglücksfall ereignet. Ein Angehöriger der damaligen Marine suchte während seines Urlaubs die Kirche auf. Als er sich im Vorraum befand und dort kurz verweilte, stürzte eine der Glocken herab und beendete sein junges Leben. Der Glockensturz verursachte in der Decke eine beträchtliche Öffnung, die trotz provisorischer Reparatur noch heute erkennbar ist. Ein weiteres Gebäude aus deutscher Zeit, das Postamt, ist noch präsent wie zu deutscher Zeit. Die Inneneinrichtung hat sich natürlich verändert. Die Drehtür im Eingangsbereich, in der wir uns als Kinder gerne mit drehen ließen, ist einer anderen Tür gewichen.

Auch das Ostpreußische Sommerfest hat uns sehr gut gefallen. Es hat eine große Anzahl der deutschen Minderheit an dieser Veranstaltung teilgenommen. Das Kulturprogramm war Klasse. Auch für Literatur und das leibliche Wohl war bestens gesorgt. Wir schwärmen heute noch von dem leckeren Erbseneintopf. Viele Neubauten prägen das Stadtbild.



Sehr beeindruckt waren wir vom enormen Straßen-, Brücken-, Autobahnbau und den vielen schönen Einfamilienhäusern. Ich konnte meiner Familie also viele Begebenheiten aus meiner Kindheit erklären und zeigen.

Auf der Rückreise erfolgte dann der Aufenthalt in Danzig. Der Rundgang in dieser schönen Stadt war für uns sehr beeindruckend und lehrreich. Nach Beendigung des Rundganges erfolgte dann die Weiterfahrt über Stolp, Köslin, Naugard, Gollnow, zum Grenzübergang Linken. Auch das Stadtbild von Stolp hat uns sehr positiv angesprochen. Gegen 22.30 Uhr erreichten wir wieder unseren Heimatort.

Wir bereuen nicht, trotz unseres Alters, diese Reise unternommen zu haben. Viele schöne Erinnerungen wurden wieder aufgefrischt und vertieft.

Wir danken unseren beiden Reiseleitern Herrn Schukat und Herrn Schülke für ihre umsichtigen und umfangreichen Erklärungen zu meiner Heimatstadt Alenstein zu deutscher und heutiger Zeit.

*Christel Fenner, Stralsund*

## Ostpreußenblatt als Fundgrube für Vergangenheit und Gegenwart

Als ich am 28.7.2012 im Ostpreußenblatt versucht habe, einen Kreisvorsitzenden anzurufen, der seine Anschrift im o. g. Blatt angibt, leider aber keine Telefonnummer, versuchte ich auf gut Glück einige Ihrer Kreisvertreter telefonisch zu erreichen. Leider ohne Erfolg. Als ich im Geschäftszimmer der Stadt Allenstein in Gelsenkirchen anrief, meldete sich eine sympathische Frauenstimme (Frau Becker). Weil es ein Wochenende war, wurde mein Anruf auf ihr Privattelefon umgeleitet. Nachdem wir zwei zugereisten Allensteiner uns über unser Ostpreußen unterhalten hatten, haben wir festgestellt, dass wir noch vieles über unsere Heimat zu erzählen haben.



Ich, Horst Domnik, stamme aus dem Kreis Neidenburg, habe aber seit 1952 in Allenstein bei der Eisenbahn gearbeitet. Zunächst bin ich mit dem Zug von Passenheim, später aus Alt-Mertensdorf nach Allenstein gependelt. Ich versuchte unbedingt einen Unterschlupf in Allenstein zu finden, was zu jener Zeit fast unmöglich war. Aber, oh Wunder, eines Tages kam Herr Biernatzki, der in der gleichen Abteilung tätig und ein gebürtiger Allensteiner war und fragte mich, ob ich noch eine Unterkunft suche. Meine Antwort war: Ja! Mit großer Freude nahm ich sein Angebot an und wurde Untermieter bei der Familie Biernatzki. Ich durfte mit deren Sohn Helmut dessen Zimmer teilen und war glücklich darüber, denn nun konnte ich auch die Abendschule besuchen. Die schöne Zeit in Allenstein bei Familie

Biernatzki ist mir heute noch in guter Erinnerung. Im Herbst 1956 wurde ich zwangsmäßig in die polnische Armee einberufen, so wie auch mein Freund Helmut B. Seit dieser Zeit haben wir uns nicht mehr gesehen und aus den Augen verloren. Frau Becker, der ich die Geschichte erzählt habe, hat auf meinen Wunsch hin mit ostpreußischer Genauigkeit in ihrer Kartei meinen Freund Helmut gefunden, fast genau nach 57 Jahren. Helmut wohnt mit seiner Familie bei Hannover und ich seit 1975 in Kanada. Als ich auf einer Armee-Urlaubsreise 1957 aus Minsk-Mazowiecki über Warschau durch Allenstein mit dem Zug gefahren bin, der leider nicht am Westbahnhof hielt, sondern nur seine Geschwindigkeit wesentlich reduzierte, habe ich mich kurz entschlossen, aus dem fahrenden Zug zu springen. Es klappte auch einwandfrei. Was mich dazu bewogen hat, ist mir bis heute nicht klar. Der Weg

vom Westbahnhof zur Familie Biernatzki war wesentlich kürzer als vom Hauptbahnhof. In ca. 15 Minuten war ich bei Helmut's Eltern. Beide waren sehr bedrückt, die Koffer standen zur Abreise gepackt. Sie hatten eine Ausreisegenehmigung in die BRD bekommen, auch für ihren Sohn Helmut. Der war aber noch bei der Marine in Gotenhafen, und es bestand die Gefahr, dass er zurückbleiben musste.

Es wurde spät und ich habe meinen Verbindungszug zur Weiterreise verpasst. Herr Biernatzki habe ich den Vorschlag gemacht, sich noch am gleichen Abend in seine neue Eisenbahnuniform zu kleiden und sofort mit dem frühesten Zug nach Gotenhafen zu fahren, sich mit der Ausreisegenehmigung beim Kommandanten zu melden mit der Bitte, seinen Sohn Helmut zu entlassen. Er solle sich nicht abwimmeln lassen, sondern versuchen, persönlich mit dem Kommandanten zu sprechen. Wir verabschiedeten uns und wünschten uns allen viel Glück. Als ich 1958 wieder einmal in Allenstein war, erfuhr ich, dass die Ausreise geklappt hat. Ich freue mich schon jetzt auf ein Wiedersehen mit Helmut bei meinem nächsten Besuch in Deutschland.

*Horst Domnik, Toronto, Kanada*



## Der Allensteiner Leierkastenmann

Wer kann sich noch an ihn erinnern? Er war ein echtes Original. Seine Lebensweisheiten und sein Humor waren sprichwörtlich. Hier ein Beispiel:

Es war vor Weihnachten, und wieder zog der Leierkastenmann mit seinem Leierkasten durch die Straßen. Aus seiner Drehorgel kamen Melodien, die klangen so ähnlich wie „O du fröhliche . . .“ und „Es ist ein Ros' entsprungen . . .“. War es wegen der Altersschwäche des Leierkastens oder des alten Mannes, oder lag es an der klirrenden Kälte? Jedenfalls tönte es so verzerrt aus dem alten Kasten, dass weder der Rhythmus noch die Melodien stimmten. Eine alte Dame machte den Leiermann auf dieses misslungene „Weihnachtspotpourri“ aufmerksam, gab ihm aber dennoch zwei Dittchen. Mit Mühe konnte sie dem Alten klarmachen, dass seine Musik eigentlich das Geld nicht wert wäre. Als er sie verstanden hatte, lächelte er verschmitzt und sagte: „Erbarmung, Madamche, de Dittchens sind doch nich fier de Musike, de Musike kostet nuscht! De Dittchens sind nur fiers Leiern!“

### Luisenschule



v. l.: Margot Wülknitz/Wolff, Sigard Müller/Roensch, Christa Irmischer/Maetzing, Hanna Bleck/Parschau

In diesem Jahr trafen wir uns vom 5. bis zum 8. Juni in der Hansestadt Bremen. Da wir altersbedingt größtenteils mit der Bahn anreisten, hatte Margot (Wülknitz/Wolff), die in Bremen wohnt, uns ein schönes Hotel direkt gegenüber dem Bahnhof ausgesucht. Da uns am ersten Tag der Wettergott sehr hold war, unternahmen wir gleich am Nachmittag einen ersten Erkundungsbummel durch die Innenstadt und zu den Bremer Stadtmusikanten. Für das Abendessen hatten wir uns ein Restaurant direkt neben unserem Hotel ausgesucht, damit wir später müde vom Laufen, vom Essen und vom vielen Erzählen schnell in

unsere Betten fallen konnten.

Der nächste Morgen überraschte uns mit Nieselregen, so dass ein ausgiebiges Frühstück am ausgezeichneten Büfett unsere Laune schnell wieder steigen ließ. Mit einem kleinen, offenen Elektrobus unternahmen wir dann eine fast zweistündige Stadtrundfahrt mit einer sehr interessant erklärten Teilstrecke an der Weser entlang. Nach der Mittagspause, die einige zum Museumsbesuch nutzten, trafen wir uns wieder zu Kaffee und Kuchen und besuchten dann den Bremer Dom und die berühmten pittoresken Gassen der Altstadt. Das Abendessen im riesigen Bremer Ratskeller rundete den zweiten Abend unseres Treffens ab.

Am dritten Tag besuchten Christa, Gertraud Odenhausen/Rude mit Ehemann Peter und Margot (Sigard und Hanna konnten nicht mehr teilnehmen, da sie zu Hause andere Termine hatten) das im Norden Bremens gelegene und nur etwa 15 km entfernte Künstlerdorf Worpswede, in welchem die Malerin Paula Modersohn-Becker und der Maler Heinrich Vogler zusammen mit vielen anderen Künstlern wirkten. Sie besuchten dort die Kunsthalle, das Wohnhaus Heinrich Voglers, den „Barkenhoff“, in dem heute viele Gemälde, vor allem Heinrich Voglers, gezeigt werden, sowie das „Haus im Schluh“, in dem sich Voglers Frau Martha, nach Trennung von Ihrem Mann, mit ihren drei Kindern niederließ und welches heute auch als Museum mit vielen Ausstellungsgegenständen – vor allem Gemälden – genutzt wird.

Am Freitag trennten wir uns nach dem Frühstück, um den Heimweg anzutreten, hoffend, uns auch im nächsten Jahr wiederzusehen.

*Hanna Bleck, Margot Wülknitz*

## AUS UNSERER ALLENSTEINER FAMILIE

### Wir gratulieren

#### zum Geburtstag

- 92 Jahre** Bruno Jelenowski, früher Ziegelstr. 6, jetzt 27389 Lauenbrück, Sonnenweg 8, Telefon 04267-507, am 06.11.2012
- 90 Jahre** Paul Kaber, früher Zimmerstr. 14, jetzt 27751 Delmenhorst, Klosterdamm 67. Tel.: 04221-61492, am 23.08.2012
- Irmgard Lenz, früher Joachimstr. 7, jetzt 30453 Hannover, Hans-Paulmann-Str. 22, Tel.: 0511-480313, am 15.12.2012
- 85 Jahre** Jutta Oelpke, geb. Knopff, früher Horst-Wessel-Str. 14, am Langsee, jetzt 83301 Traunreut, Traunsteiner Str. 2, Tel.: 08669-364 99, am 06.03.2013
- Hildegard Hammer, geb. Prengel, früher Hardenbergstr. 4, jetzt 45470 Mülheim/Ruhr, Holthauser Höfe 21, am 07.04.2013
- Eva Hamer, geb. Fürth, früher Kleeberger Str. 7, jetzt 24568 Kaltenkirchen/Holst., Jungfernstieg 44, Tel.: 04191-85180, am 13.11.2012
- Hans-Jürgen Kiselowsky, früher Kaiserstr. 37/38, jetzt 28876 Oyten, Blankenstr. 35, am 05.01.2013
- 80 Jahre** Lothar Mischke, früher Neidenburger Str. 5, Masurensiedlung, jetzt 76275 Ettlingen, Im Gässelgarten 27, am 31.01.2013
- Gerda Zimmermann, geb. Kollender aus der Tannenbergrstr. 36b, jetzt 61194 Niddatal, Bogenstr. 7, am 09.03.2013
- 79 Jahre** Lothar Wisseling, früher Händelstr. 19, jetzt 18273 Güstrow, Str. d. DSF 54, Tel./Fax 03843-33 44 45, am 29.03.2013
- 78 Jahre** Johannes-Joachim Franke, früher AH-Allee 24b, jetzt 79114 Freiburg, Wiechertstr. 3, am 30.08.2012
- 77 Jahre** Reinhold Krause, früher Straße der SA, jetzt 39576 Stendal, Prinzenstr. 36, am 04.02.2013
- 75 Jahre** Helmut Zentek, früher Straße der SA 19 und Langemarckplatz, jetzt 31535 Neustadt, Max-Planck-Str. 63, am 14.10.2012
- 70 Jahre** Edeltraud Cours, geb. Fabeck, früher Allenstein, jetzt 42549 Velbert, Von-Behring-Str. 71, am 23.11.2012

# Wir gedenken



*Gedenktafel in der Propsteikirche Gelsenkirchen*

- Agnes Hinkelmann geb. Gehrmann am 11.04.1924, verst. 29.05.2012, früher Roonstr., zuletzt wohnhaft in 66907 Rehweiler, Am Kuselberg 19a, angezeigt vom Ehemann Wolfgang Hinkelmann
- Helga Tendyck geb. Sommerfeld am 05.05.1929, verst. 02.01.2012, früher Jägerstr. 2, zuletzt wohnhaft in 41749 Viersen, Hochstr. 33
- Elisabeth Beese geb. Sosnowski am 10.07.1926, verst. 24.02.2012, früher Hohensteiner Str. 103, zuletzt wohnhaft in 45770 Marl, Lipper Weg 6, angezeigt von Erich Sabellek, 45966 Gladbeck
- Maria Gerlach geb. Sosnowski am 21.08.1921, verst. 30.04.2007, früher Hohensteiner Str. 103, zuletzt wohnhaft in Grefrath, Heerstr. 1, angezeigt von Erich Sabellek, 45966 Gladbeck
- Irma Ebell geb. Czyborra am 24.05.1923, verst. 05.05.2012, früher Ringstr. 2./Ecke Hohensteiner Str., zuletzt wohnhaft in 30169 Hannover, Brühlstr. 15, angezeigt von ihrer Tochter Doris Prokisch, 30169 Hannover, Brühlstr. 15
- Elisabeth Risch geb. Jakubassa in Woritten/Ostpreußen am 07.12.1922, verst. 10.01.2011, zuletzt wohnhaft in 48431 Rheine, Wincklerweg 4, angezeigt von ihrer Tochter Renate Strassek, 38102 Braunschweig

- Ilse Kaufmann** geb. Fuchs am 11.04.1920 in Allenstein, verst. 29.05.2012, zuletzt wohnhaft in 39288 Burg bei Magdeburg, Blumenweg 11, angezeigt von ihrer Tochter Sabine Degener
- Herbert Ruhnau** geb. 29.08.1927 in Wuttrienen, Kreis Allenstein, verst. 10.02.2012, zuletzt wohnhaft in 39576 Stendal, Wollweberstr. 49, angezeigt von Ehefrau Hannelore Ruhnau
- Günther Erdmann** geb. 27.08.1926, verst. 21.05.2012, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 32756 Detmold, Lilienthalstr. 10
- Hedwig Funk** geb. 24.02.1912, verst. 03.06.2012, zuletzt wohnhaft in 82211 Herrsching a. A.
- Erika Scholz** geb. Broschk am 19.01.1924, verst. 20.06.2012, früher Wagnerstr. 5, zuletzt wohnhaft in 84478 Waldkraiburg, Leo-Fall-Str, 11c, angezeigt von ihrer Schwester Käthe Hermann in Weinheim/Bergstr.
- Gerhard Zentek** geb. 12.04.1937, verst. 12.04.2012, früher Wilhelmstr. 26, zuletzt wohnhaft in 06366 Köthen, Robert-Blum-Str. 1a
- Paul Burandt** geb. 05.05.1920, verst. 04.09.2012, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 58649 Iserlohn, Am Lührenbach 5, angezeigt von Ehefrau Adele Burandt
- Albert Rudolf Domnik** geb. 04.10.1913, verst. 10.01.2012, früher Allenstein, Boelkestr., zuletzt wohnhaft in 77833 Ottersweier, Breslauer Str. 10, angezeigt von Ehefrau Christiane Domnik, geb. Richter
- Pfarrer Helmut Fabricius** geb. 11.01.1920, verst. 12.08.2012, früher Kortau, zuletzt wohnhaft in 63263 Neu-Isenburg, Nachtigallenstr. 38, angezeigt von seiner Pflegerin Frau Kratzer
- Margarete Pofelski** geb. 22.12.1923 in Marienburg/West., verst. 24.06.2012, früher Allenstein, Finkenstr. 21, zuletzt wohnhaft in 32427 Minden/Westf., Seniorenresidenz, Simeonplatz 19, angezeigt von ihrer Schwester Ursula Flach, 13403 Berlin
- Elisabeth Weiß** geb. Bartsch am 05.02.1922, verst. 19.10.2012, wohnhaft in Allenstein, Passenheimer Str. 3, Traueradresse: Dorothea Jung, geb. Weiß, 78048 Villingen-Schwenningen, Schimmelweg 5

# Wir danken unseren Spendern

## Liebe Spender,

Ihnen verdanken wir, dass alle Allensteiner und Freunde unserer Heimatstadt regelmäßig den Heimatbrief erhalten und damit die Erinnerung an Allenstein bewahren und weitergeben können. Ebenso ermöglichen Sie mit Ihren Zuwendungen die Arbeit der Geschäftsstelle und aller ehrenamtlichen Mitarbeiter, kurz gesagt, Sie halten die Stadtgemeinschaft am Leben.

Da wir Ihnen nicht allen persönlich danken können, nennen wir die Namen aller Spender des vergangenen Jahres (01.11.11 bis 31.10.12), um Ihnen auf diesem Wege Dank zu sagen für Ihre Treue zur Stadtgemeinschaft. Wir bitten Sie, unsere Arbeit auch weiterhin zu unterstützen.

## Der Vorstand

Abraham, Otto & Inge, geb. Höpfner	Beckmann, Heinz	Brogatzki, Hans & Hedwig, geb. Pistolla	Dreyer, Helga, geb. Ulonska
Adamietz, Ursula	Behling, Inge	Brück, Ulrike	Dulisch, Heinz
Affeldt, Hannelore	Berger, Hildegard, geb. Jockel	Brumlich, Hagen & Gabriele von Eshen	Dulisch, Irmgard, geb. Zecheja
Alezard-Ostermann, Rita	Berger, Ingeborg	Brunger, Hildegard	Düsing, Waltraut
Allary, Kurt	Bethke, Helga	Brünke, Edeltraud	Dutzi, Alfred
Allary, Norbert & Maria, geb. Skibowski	Beuth, Hans-Joachim	Brust, Susanne, geb. Foethke	Ebell, Irma
Allary-Neumann, Edith	Beuth, Klaus	Bulitta, Michael	Eberwein, Martin & Eva, geb. Elbing
Allary-Neumann, Edith & Alfons	Biegala, Siegmund & Jeanine, geb. Poujade	Bunk, Horst	Eden, Erika
Ambrosius, Herbert	Bielecki, Viktor & Irmgard, geb. Knobel	Burandt, Paul & Adele	Eden, Erika, geb. Romalau
Anderson, Georg & Dorothea, geb. Botzki	Biernanski, Erich & Irmgard	Burdack, Lene	Egenberger, Hans-Ludwig & Edith, geb. Wardecki
Antonatus, Renate	Biernat, Horst & Gisela	Burkat, Heinrich	Eichler, Gerhard Dr.
Arndt, Heinz & Erika	Birker, Erika, geb. Kuzinna	Butz, Elfriede, geb. Lattek	Emmelheinz, Ingrid, geb. Kuhnigk
Arndt, Otto & Magdalena	Birkner, Eva Maria	Butziger, Viktoria, geb. Drax	Engels, Lothar & Herdis Erdmann, Siegfried & Doris F. von Oppeln-Bronikowski
Aschenbrenner, Dieter & Annemarie, C. von Heydendorff	Bischoff, Horst & Hedwig, geb. Kordowski	Certa, Erich & Ingeborg Ciesierski, Helga, geb. Malewski	Fabeck, Georg
Bachmann, Herbert & Elisabeth, geb. Zielinski	Blasche, Hans-Peter	Ciupka, Gerda, geb. Bruckner	Fabricius, Helmut
Bader, Günther	Blazejewski, Elisabeth	Clemens, Mira, Dr.	Fahl, Brunhilde
Bailly, Elfriede	Bleck, Hanna, geb. Parschau	Cours, Edeltraud, geb. Fabeck	Fahl, Paul & Brigitte
Baklaczec, Irene	Bloch, Alfred	Czarnetzki, Leo & Helga, geb. Pompetzki	Falk, Gerda, geb. Krüger
Baldszuhn, Horst	Bluhm, Hans-Dieter & Renate	Czerlinski, Ingeborg	Fallaschinski, Gerhard
Baller, Emmi	Bode, Irmgard, geb. Langkau	Czerlitzki, Felix	Faltinski, Norbert & Heike
Baller, Hans Jürgen	Bogoslowski, Theodor	Czitrich, Erwin	Fechner, Johanna, geb. Wiedeck
Barczewski, Heinz	Bohle, Gretel, geb. Boehm	Czolbe, Wolfgang	Fenner, Christel, geb. Ritzkowski
Barczewski, Peter	Bohlscheid, Marie Luise	Dargiewicz, Irmgard, geb. Black	Figurski, Hildegard
Barczewski-Czodrowski, Hildegard	Boldt, Renate, geb. Schmidtke	Daube, Heinz Dr. & Christa	Fischmann, Klaus & Else, geb. Bastian
Barkmann, Christel, geb. Drobek	Borchert, Helmut	Daube, Liselotte	Fogel, Artur
Bärschdorf, Irmgard	Bordin, Gerhard	Dedek, Johannes	Foltin, Margarete, geb. Zielinski
Bartsch, Stanislaus & Magda, geb. Bulitta	Bornhöft, Hildegard, geb. Berger	Degenhardt, Dieter & Elisabeth	Fontana, Nello & Christine
Bartsch, Werner & Monika, geb. Witt	Borrink, Uwe	Dellinger, Gertrud	Forkel, Werner & Dorothee, geb. Wagner
Bauchrowitz, Dietmar	Borrmann, Josef & Irene	Denecke, Dieter	Förster, Normann & Edeltraud, geb. Richter
Bauer, Anneliese	Bortmann, Siegfried	Detmer, Alfred	Fox, Ulrich
Bauer, Erich	Bosselmann, Heinrich & Rita, geb. Lompa	Dippel, Brigitte, geb. Behnisch	Fraesdorf, Rüdiger
Baukowitz, Konrad & Anni	Bott, Ursel	Ditner, Felicitas	Franke, Johannes-Joachim
Baummeister, Erika	Böttcher, Gregor Dr.	Dobberkau, Maria, geb. Sombetzki	Freerck, Anna, geb. Malaschewski
Baustaedt, Otfried & Cäcilia	Brandmaier, Hans & Elisabeth	Döhler, Herbert	Freitag, Annegret
Bay, Gabriele	Braun, Hans-Helmut	Doludda, Erwin	Freitag, Werner
Becher, Dietrich	Braunsmann, Josef	Domnik, Hedwig	
Becker, Cäcilia & Heinrich	Brede, Gertraude	Dresp, Werner	
Becker, Christel, geb. Kolberg	Bresch, Robert & Gertrud, geb. Preuss		
	Breuel, Brigitte		
	Broens, Edith, geb. Schmale		

Friedrich, Paul & Luzie, geb. Riemer  
 Frintrap, Anna, geb. Black Frischmuth, Dieter  
 Frischmuth, Herbert  
 Fritz, Siegfried  
 Fröhlich, Ernst  
 Fröhlich, Pawel Aleksander  
 Fröhlich, Pawel Alexander  
 Fülling, Edeltraut Herta  
 Funk, Lothar  
 Gaebler, Paul & Vera  
 Gappa, Horst & Irmgard  
 Gaßmann, Christa  
 Gebauer, Adelheid, geb. Balzer  
 Gedanitz, Klaus-Dieter & Gebriela, geb. Reisenberg  
 Gedig, Georg  
 Gedigk, Johanna  
 Gehrmann, Irene  
 Gehrmann, Norbert & Ursula  
 Gehrman, Ursula  
 Gemba, Anneliese, geb. Schäfer  
 Gerhard, Heinz Dr.  
 Gerhardt, Heinz Dr.  
 Gerhardt, Horst & Rosemarie  
 Gerwald, Günter  
 Gerwald, Klaus-Dieter  
 Gerwald, Marie Luise  
 Giesel, Gerhard & Lia, geb. Gremm  
 Glowatzki, Herbert  
 Goede, Horst & Ingeborg  
 Goede, Joachim & Rosemarie  
 Goerke, Georg  
 Goetz, Gerhard & Auguste, geb. Kiwitt  
 Goldau  
 Goniß, Herbert & Anita  
 Gosse, Manfred  
 Götz, Gerhard & Auguste, geb. Kiwitt  
 Gräfin Berta von Brühl  
 Gramsch, Reinhold  
 Granitzka, Dieter & Marie-Luise  
 Gratz, Edith, geb. Orlowski  
 Graw, Winfried & Krisztina  
 Gremm, Gertrud & Eugen  
 Grimm, Ilse  
 Grossner, Elisabeth Dr.  
 Grubert, Oskar & Erika  
 Grundwald, Karin & Gerhard  
 Grunsky, Joachim  
 Grunwald, Gerhard & Karin  
 Gruschlewski, Günter & Gertraud  
 Grzegorzewski, Ruth, geb. Wedemann  
 Günther, Annemarie, geb. Seeliger  
 Haasmann, Heinz & Edelt-  
 raud, geb. Baczewski  
 Haberkorn, Rudolf & Brigitte  
 Hacia, Jan August  
 Hagemann, Michael  
 Hallmann, Erich & Ursula, geb. Lübben  
 Hamer, Eva  
 Hammer, Hildegard, geb. Prengel  
 Hanke, Helga, geb. Raddatz  
 Hannack, Ursula, geb. Senkowski  
 Hannack, Willy & Ursula, geb. Senkowski  
 Hanowski, Herbert & Valerie  
 Hantel, Bruno  
 Harkebusch, Christel, geb. Preuss  
 Hartong, Renate, geb. Sandbrink  
 Hartung, Maria  
 Harwardt, Elli, geb. Kelka  
 Hasenberg, Anton & Hedwig, geb. Koslowski  
 Haus, Waldemar & Gabriele, geb. Wagner  
 Hausmann, Helene, geb. Werdowski  
 Hebbel, Anneliese, geb. Lenze  
 Heder, Antonie  
 Heide-Bloech, Ilse Dr.  
 Heinrich, Aloysius & Angela  
 Heinrici, Georg  
 Heitfeld, Ingrid  
 Hellbardt, Günter Dr.  
 Hellbardt, Günter Dr. & Helga  
 Heller, Petra  
 Hemberger, Bernhard & Waltraud, geb. Kniefka  
 Hempel, Hans  
 Hennig, Christel  
 Henry, Gerda  
 Hensel, Walter & Cäcilie, geb. Masuch  
 Hensslekk, Anton & Gertrud  
 Herder, Hildegard, geb. Sendrowski  
 Herkenhoff, Wolfgang  
 Hermann, Käthe, geb. Brosch  
 Hermann, Regine  
 Hermanski, Georg & Hildegard  
 Herrmann, Helmut  
 Hetz, Wolfgang & Ursula  
 Heyde, Ursula  
 Heydecke, Eva-Maria, geb. Erkowski  
 Hildebrandt, Gerda  
 Hilleke, Reinhold  
 Hillert, Ingo & Ilse, geb. Putz  
 Hillgruber, D.  
 Hinnenthal, Helga  
 Hinz, Bodo  
 Hinz, Gerhard  
 Hinzmann, Rainer  
 Hoffmann, Christel, geb. Surkau  
 Hoffmann, Irmgard, geb. Seelze  
 Hoffmann, Lothar & Gundborg  
 Hoffmann, Ulrich & Brigitte  
 Holch, Dorothea, geb. Zielinski  
 Holz, Ella & Adolf  
 Holzgreve, Ingeborg, geb. Feddersen  
 Hoppe, Eckhard & Monika  
 Horst, Helga, geb. Henning  
 Horstmann, Peter-Jürgen  
 Hufenbach, Gottfried & Eve  
 Hufenbach, Joachim & Bärbel  
 Hütche, Paul & Gertrud  
 Iffländer, Herbert & Roswitha  
 Ihlow, Marion, Borkowski  
 Jaeschke, Margot  
 Jäger, Rudolf & Adelheid, geb. Anglewitz  
 Jagodinski, Lucia von  
 Jagodinski, Ulrich von  
 Jagomast, Ilse  
 Jähnert, Christel, geb. Bonczek  
 Jahnke, Ernst Dr.  
 Jakubowitz, Helmut  
 Jandwitz, H.  
 Janelt, Waltraud, geb. Jansen  
 Janowitz, Heinrich  
 Jansen  
 Jäschke, Margot  
 Jaskulski, Gertrud, geb. Buchowski  
 Jatzkowski, Elisabeth  
 Jegensdorf, Lothar Dr.  
 Jelenowski, Bruno  
 Jelenowski, Edgar & Helene  
 Jelenowski, Georg & Ursula  
 Jendrosch, Ingrid & Albin  
 Jerchel, Christel  
 Jeskolski, Andreas  
 Jockel, Erika  
 Johnigk, Josef & Wieslawa  
 Jonas, Peter  
 Jorczik, Heinz  
 Jüngling, Wolfgang & Doris, geb. Ulonska  
 Kaber, Georg  
 Kaber, Paul  
 Kaboth, Gertrud, geb. Genatowski  
 Kaczmirzak, Uwe & Elisabeth, geb. Czenwinski  
 Kalender, Norbert & Elisabeth  
 Kalinowski, Siegfried  
 Kalinski, Eduard  
 Kalski, Ferdinand  
 Kalwa, Gerhard Dr. & Ingeborg, geb. Krieger  
 Kaminski, Christoph  
 Kaminski, Lucie  
 Kanigowski, Hans-Günter  
 Kanigowski, Margarete  
 Kardekewitz, Georg  
 Kardekewitz, Klemens  
 Karnach, Hubert  
 Karnbach, Hubert  
 Karohl, Heiner & Irene  
 Kasperek, Günter  
 Kasperek, Willi  
 Kasprowitz, Dietrich  
 Kauer, Georg & Hilde  
 Kauer, Otto-Gerhard & Ursula  
 Kaya, Jürgen  
 Kayka, Jürgen  
 Keller, Renate  
 Kestner, Erika, geb. Lehmann  
 Keuchel, Helene, geb. Hensellek  
 Kewitz, Eduard  
 Kiewitt, Helmut & Edelgard, geb. Schacht  
 Kirchbach, Evelin  
 Kircher, Gerda  
 Kirchheim, Ernst Johannes  
 Kirsch, Brunhilde, geb. Ledig  
 Kirschbaum, Bruno & Ingeborg  
 Kiselowski, Hans-Juergen  
 Kissing, Anneliese Dr.  
 Kittler, Arno  
 Klaiß, Brunhilde, geb. Stoll  
 Klatt, Ulrich Dr. & Jutta  
 Klausner, Walter  
 Klawitter, Heinz & Elfriede, geb. Braun  
 Kleemann, Charlotte, geb. Ehler  
 Klein, Gerhard & Ingrid  
 Klein, Werner & Ruth, geb. Birkner  
 Klink, Brigitte  
 Klink, Heinz  
 Klobuzinski, Renate  
 Klomfaß, Franz & Hildegard, geb. Steffen  
 Klugmann, Kirsten  
 Klugmann, Sigrid Lucia, geb. Krüger  
 Kneffel, Norbert & Heider  
 Koblitz, Anni  
 Koch, Christine, geb. Bass  
 Koch, Helmut & Ilse  
 Koch, Luise, geb. Adam  
 Koenen, Wilhelm & Brigitte, Neuber  
 Köhler, Edeltraud  
 Köhler, Helmut  
 Koitka, Edith  
 Kokoschinski, Ursula  
 Kolb, Gertrud  
 Kolb, Gertrud, geb. Materna  
 Kolb, Magdalene  
 Kolberg, Horst  
 Koilitzsch, Knut Dr. & Gudrun  
 Dr., geb. Hagemstein  
 Kollak, Clemens  
 Kollak, Luzia, geb. Jaschinski  
 Königsmann, Paul  
 Kopatz, Otfried & Heidemarie  
 Kopist, Erika  
 Kopowski, Franz  
 Koppel, Frieda, geb. Pillakowski  
 Kopsch, Heinz & Irmgard, geb. Schäfer  
 Kornalewski, Albert & Hedwig  
 Körntropp, Volker  
 Korth, Sieghard & Johanna  
 Kosch, Eva Maria  
 Koslowski, Erich & Anita  
 Kosmodemiaskaia, Alla Dr.  
 Kowalski, Manfred & Maria  
 Kozig, Georg  
 Krämer, Hildegard  
 Kranzhöfer, Georg  
 Kraska, Herbert & Gertrud, geb. Kochannek  
 Kraski, Johannes  
 Kraus, Gisela, geb. Mischke  
 Krause, Anton  
 Krause, Gertrud  
 Krause, Gisela  
 Krause, Werner  
 Krebs, Georg & Margarete  
 Krebs, Jutta  
 Kremser, Brigitte  
 Krenzek, Franz  
 Kretschmann, Rudolf & Regina  
 Krogull, Georg & Hannemie  
 Krogull, Rita

Krömeke, Ferdinand Martin  
 Krooss, Hildegard, geb. Markowski  
 Krüger, Monika  
 Krumsee, Hildegard  
 Kublik, Elisabeth, geb. Scherzenski  
 Kuchta, Hedwig, geb. Binna  
 Kühn, Eva  
 Kuhn, Hubertus & Trauthilde  
 Kürschner, Hannelore  
 Kurz, Hubert & Rosemarie  
 Ladiges, Hildegard  
 Landsmannschaft Ost-und Westpreussen/KrG Leverk. Langanki, Regina  
 Lange, Irmgard  
 Langkau, Ehrentrud  
 Langkau, Ernst & Gertrud  
 Langkau, Theodor  
 Lanser, Hildegard  
 Lantrewitz, Markus & Ingrid  
 Laser, Sven  
 Laskewitz, Bernhard  
 Latzke, Reinhold & Hildegard  
 Lay, Hedwig, geb. Szepanski  
 Legien, Werner & Gerlinde  
 Lehmann, Heinz Joachim  
 Lehmann, Wilhelm & Waltraud, geb. Matern  
 Lehnhardt, Waldemar  
 Lehnert, Reidhold  
 Lehnhardt, Joachim & Anneliese, geb. Monkowski  
 Lehnhardt, Waldemar  
 Lemcke, Erika  
 Lenhoff, Paul  
 Lenz, Irmgard, geb. Poetsch  
 Ley, Horst & Hildegard, geb. Heckmann  
 Lilienthal, Karl Eberhard  
 Lingen, Helmut & Hannelore  
 Lion, Jürgen  
 Littner, Alexander & Rosemarie, geb. Freundt  
 Littner, Rosemarie & Alexander  
 Lobert, Hedwig  
 Lobert, Irmgard  
 Lobert, Peter & Irene, geb. Goerke  
 Lohmeyer, Karlheinz & Regina, geb. Metschies  
 Lorkowski, Richard & Ingeborg  
 Lovis, Hans-Dieter & Ingeborg, geb. Grunenberg  
 Loy, Hans  
 Lübking, Horst  
 Lüdtko, Maria, geb. Steffen  
 Luetje, Hans-Jakob & Irmgard, geb. Witt  
 Lugowski, Hella  
 Lugowski, Leo  
 Lurbiecki, Rosemarie, geb. Bark  
 Lütjen, Edith  
 Macpolowski, Johannes  
 Malewski, Gerhard  
 Malewski, Horst & Angelika, geb. Rautenberg  
 Malien, Peter  
 Maluck, Horst  
 Manfeldt, Alfred & Klara, geb. Buchowski  
 Manthey, Gerhard  
 Manych-Rüger, Jutta  
 Marheineke, Elisabeth  
 Markart, Hans & Waltraud, geb. Fleischhauer  
 Markowski, Ewald  
 Markowski, Paul  
 Marquardt-Czogalla, Brigitte Dr.  
 Martin, Reinhold  
 Marx, Jürgen & Angelika  
 Maser, Annemarie, geb. Goerigk  
 Massner, Oswald  
 Matern, Norbert & Margarete  
 Mattenklott, Angela  
 Mayr, Krimhild, geb. Leschinski  
 Mayr, Max & Waltraud, geb. Dzubba  
 Meihum, Antje  
 Meier, Klaus & Ruth  
 Meik, Irene  
 Menges, Roswita, geb. Graf  
 Meyer, Ingeburg  
 Meyer, Waldemar & Lilli  
 Michalik, Hans-Jürgen & Elisabeth  
 Michalik, Hans-Jürgen & Elisabeth, geb. Wagner  
 Michalski, Sonja  
 Mikeska, Ursula, geb. Schwarm  
 Mischke, Bruno  
 Mischke, Lothar  
 Mokhardt, Gerda, geb. Rimkus  
 Mollenhauer, Hans  
 Möller, Christel  
 Möller, Katharina, geb. Urra  
 Möller, Norbert  
 Monecke, Gerhard  
 Monecke, Gerhard & Hedwig, geb. Kiwitt  
 Moor, Irene  
 Mrowitzky, Rudolf  
 Mruck, Martin & Brigitte  
 Mucha, Hubertus  
 Mucha, Marianne  
 Muelbach, Hermann  
 Müller, Hans-G. & Hannelore, geb. Lipka  
 Müller, Ilse, geb. Kordeck  
 Müller, Karl  
 Müller, Renate  
 Müller, Sigard  
 Nähter, Ulrich  
 Nehls, Gerda, geb. Becher  
 Neumann, Johannes  
 Neumann, Paul  
 Ney, Werner  
 Nickel, Irmgard  
 Niederkleine, Andreas & Brigitte  
 Nigbur, Georg & Ursula  
 Nikelowski, Lucia, geb. Popihn  
 Nikelowski, Ursula, geb. Kollakowski  
 Nikulla, Max  
 Nitschke, Joachim  
 Nogowski, Werner  
 Nowack, Günter  
 Nowakowski, Helmut  
 Odekerken, Heinz  
 Oelpke, Jutta, geb. Knopff  
 Ohlendorf, Ingrid, geb. Schulz  
 Oldtmann, Leo  
 Oldenburg, Elisabeth, geb. Demuth  
 Opiolla, Hartmut  
 Opiolla, Hermann  
 Ordon, Doris, geb. Quast  
 Orlowski, Agnes, geb. Hermanowski  
 Orlowski, Joachim  
 Orlowski, Rudi & Helene, geb. Lubowizki  
 Orlowski, Theresia  
 Ossmann, Oswald & Christa  
 Otta, Georg  
 Otta, Walter  
 Otto, Werner & Eleonore, geb. Burg  
 Pachan, Steffen  
 Packmor, Günter & Ruth  
 Pajong, Lothar  
 Palkowski, Margarete  
 Pauka, Paul & Agnes  
 Paulun, Dietmar & Erika  
 Paulwitz, Doris  
 Penger, Adelheid  
 Perrice, Johann-Anton Dr.  
 Peters, Hans-Jürgen  
 Peters, Sigrun  
 Peters, Volkhard  
 Petrikowski, Erhard  
 Petrikowski, Klaus  
 Petter, Stephan  
 Pfaff, Paul  
 Pick, Werner  
 Piefkowski, Heinrich  
 Pietzka, Alois & Brunhilde, geb. Matern  
 Pinno, Günther  
 Piontek, Georg  
 Piontek, Geork  
 Plata, Agnes  
 Plessa, Marc Patrik  
 Plewka, Dieter & Helga  
 Pofelski, Margarete  
 Poganiacz, Franz  
 Pohl, Leonhard & Christa  
 Pokall, Günter & Gertrud  
 Pörschmann, Adele, geb. Grimm  
 Poschmann, Bruno  
 Poschmann, Felix  
 Pothmann, Edith, geb. Hoffmann  
 Prass, Rosalie  
 Pregel, Gerhard  
 Preuss, Christel  
 Prothmann, Peter & Leonore, geb. Hömpler  
 Pulina, Hans & Else  
 Puschmann, Hans  
 Quetsch, Werner & Margarete  
 Raabe, Waltraud, geb. Knerr  
 Raatz, Günter  
 Rama, Gerhard  
 Redeker, Wilhelm & Gisela, geb. Riedel  
 Reiber, Magdalena, geb. Merten  
 Reich, Wolfgang & Irene, geb. Nigbur  
 Rein, Manfred & Elfriede, geb. Kirschbaum  
 Reinsch, Norbert & Ursula  
 Rempel, Eberhard  
 Rescher, Klaus-Peter  
 Reuter, Alfred  
 Rhode, Bernhard  
 Rhode, Edith  
 Rhode, Edith, geb. Eckert  
 Richter, Elfriede, geb. Baranowski  
 Riedel, Klaus & Anita, geb. Borchert  
 Rieger, Lieselotte, geb. Sinnhoff  
 Ries, Rotraud  
 Riese, Heinz & Silvia, geb. Peters  
 Ripka, Günter & Lore  
 Rochel  
 Rochel, Gerhard  
 Rodheudt, Walter & Monika, geb. Falkowski  
 Rodler, Hubertus & Elisabeth  
 Roensch, Volkmar  
 Rosak, Adalbert & Brigitte, geb. Brieskom  
 Rose, Rainer  
 Rosenbrock, Heino  
 Rosocha, Klaus-Jürgen  
 Rossa, Lieselotte, geb. Kloss  
 Rothbart, Günther  
 Rothbart, Katja  
 Roweda, Siegfried  
 Rückner, Herbert & Edelgard  
 Ruhl, Christel, geb. Ewert  
 Ruhl, Christine, geb. Ewert  
 Ruhнау, Bruno Dr.  
 Ryschewski, Christian & Heidemarie  
 Ryszewski, Hans-Joachim & Ingeleore  
 Saalmann, Paul  
 Sabellek, Erich & Magdalene, geb. Sosnowski  
 Sandner, Werner & Ilse, geb. Haase  
 Schaber-Rinkel, Otto & Eva  
 Schaffrin, Horst & Hildegard  
 Scherer, Rudi & Irmgard, geb. Auginski  
 Scherschanski, Werner & Renate  
 Schieder, Ursula, geb. Zwicklowsky  
 Schielke, Siegmart  
 Schiemann, Adalbert  
 Schierke, Elisabeth  
 Schikatis, Kurt  
 Schiminski, Luzia, geb. Gedigk  
 Schirwing, Edmund  
 Schiweck, Agnes, geb. Kuczinski  
 Schlegel, Alfred & Brigitte, geb. Biernat  
 Schlossarek, Christel, geb. Schmalke  
 Schmacker, Renate, geb. Wurm  
 Schmidt, Walter & Maria  
 Schmitz, Hans-Dieter  
 Schneider, Anneliese, geb. Engelbrecht

Schneider, Helga  
 Schneider, Werner & Ilse,  
 geb. Rudziewski  
 Schnipper, Erika  
 Schoeneberg, Erich  
 Schönbach, Walter & Christel,  
 geb. Melzner  
 Schöndienst, Irma, geb.  
 Haack  
 Schöpf, Helmut & Ute, geb.  
 Birkner  
 Schottkowski, Margarete, geb.  
 Schlebrowski  
 Schöttler, Elisabeth, geb.  
 Schikowski  
 Schreiber, Erika, geb. Pregel  
 Schreiwies, Hermann  
 Schreiwies, Hermann, geb.  
 Geyer  
 Schrinmer, Edeltraut  
 Schröder-Lange, Gisela Dr.  
 Schuck, Helene  
 Schülemann, Edith  
 Schulz, Brigitte, geb. Lieder  
 Schulz, Erich & Eva-Maria  
 Schulz, Hildegard  
 Schulz, Jürgen & Renate,  
 geb. Drexler  
 Schulz, Leo  
 Schulz, Leo & Heide  
 Schulz, Manfred  
 Schulz, Siegfried & Lore  
 Schulze, Ruth, geb. Sommer  
 Schulze-Czogalla, Irmgard  
 Schulz-Hausmann von, Anne  
 & Friedrich Dr.  
 Schwarz, Heinz-Werner &  
 Ingrid, geb. Kopp  
 Schwarz, Ruth, geb. Nowitzki  
 Schwensfeier, Georg  
 Schwensfeier, Hans-Eberhard  
 Schwieger, Angela  
 Schwittay, Klaus Josef  
 Schwittay, Manfred  
 Schwittay, Manfred &  
 Ingeborg  
 Sdun, Georg & Maria  
 Seemüller, Gertrud, geb.  
 Pudelski  
 Seidel, Clemens  
 Seidel, Kurt & Hildegard, geb.  
 Anuth  
 Seiffert, Rosemarie, geb.  
 Biernath  
 Selke, Manfred  
 Sender, Edmund  
 Sendrowski, Bibiane  
 Senkowski, Anton & Maria  
 Senkowski, Hildegard  
 Sentker, Anna  
 Siefert, Erika, geb. Wilhelm  
 Siemeit, Dieter  
 Siepen, Wenzel  
 Siesmann, Paul & Anneliese,  
 geb. Riepert  
 Simon, Johannes & Anna  
 Sindermann, Brigitte  
 Singh, Dorothea  
 Skapczyk, Rosemarie, geb.  
 Franke  
 Skibowski, Alfons  
 Skibowski, Alfred  
 Skusa, Werner  
 Smentek, Hildegard  
 Sobolewski, Heinz  
 Soden, Meinhard Dr.  
 Soden, Ulrich & Ilse, geb.  
 Leibnitz  
 Solies, Christel  
 Solochowicz, Darius  
 Sombrotzki, Gerhard &  
 Angelika  
 Sommer, Christel  
 Sommerfeld, Hedwig  
 Sonnenberg, Benno &  
 Rosemarie, geb. Schwede  
 Sonntag, Irmgard, geb.  
 Herrmann  
 Sosnowski, Georg & Christel,  
 geb. Moehrke  
 Sosnowski, Irene  
 Sowa, Irmgard, geb.  
 Hermanowski  
 Späth, Gertrud Anneliese  
 Sprang, Helmut  
 Sprindt, Maria  
 Stankowski, Peter & Anna  
 Stärk, Inge, geb. Wagner  
 Stasch, Adelheid  
 Stasch, Adelheit  
 Steckel, Ernst  
 Steffen, Alfred & Gertrud  
 Steffen, Helga  
 Stegeman, Rita, geb.  
 Piontek  
 Stern, Irene, geb.  
 Jakubowski  
 Stinka, Helge  
 Stoffel, Hanne-Dore  
 Storm, Cäcilia  
 Storm, Claudia  
 Storm, Walter & Ursula, geb.  
 Frommke  
 Strassek, Hannes & Renate,  
 geb. Risch  
 Stratton, Ilse  
 Stribny, Erika  
 Strick, Margarete, geb. Urra  
 Strötzel, Gerlinde  
 Sudinski, Gertraud, geb.  
 Ziermann  
 Suffa, Ingeborg  
 Symanzik, Horst  
 Tarnowski, Katrin  
 Tarnowski, Wolfgang Dr.  
 Teschner, Hans  
 Teupe, Winfried & Edith,  
 geb. Baranowski  
 Thiel, Leo  
 Thormann, Brigitte, geb. Paul  
 Tiedemann, Bruno  
 Tiedt, Erhard  
 Tietze, Waltraud  
 Tietze, Werner Herbert  
 Tolksdorf, Alfred & Irene  
 Tomaschewski, Albert &  
 Maria, geb. Augustinowski  
 Tresp, Joachim  
 Truckner, Christel  
 Trumm, Klaus & Erna, geb.  
 Kraska  
 Trumpheller, Kurt &  
 Annemarie, geb. Rudigkeit  
 Tuhscherer, Sylvester &  
 Ingrid, geb. Petrikowski  
 Tuguntke, Horst  
 Uhl, Edith, geb. Pokall  
 Urban, Gernold  
 van Rissenbeck, Elisabeth,  
 geb. Poschmann  
 Vogelbacher, Erwin  
 Vogg, Edith, geb. Kozig  
 Vollbrecht, Eva,  
 geb. Czezka  
 Vollmar, Gerhard & Mechthild  
 Vollmer, Dirk  
 von der Pahlen, Paul-Fr. &  
 Sabine  
 Von Laszewski, Adalbert &  
 Hildegard, geb. Bork  
 Von Schele, Christa, geb.  
 Sandner  
 Voss, Hildegard  
 Wagner, Bernhard  
 Wagner, Gisela-Marianne  
 Walter, Joachim & Heidrun,  
 geb. Petrikowski  
 Walter, Wolfgang Dr.  
 Walther, Ilse, geb. Kowalewski  
 Wardaschka, Georg  
 Warkowski, Reinhold & Irm-  
 gard, geb. Plekarski  
 Warlich, Marianne  
 Warnecke, Fritz & Rosemarie,  
 geb. Ewert  
 Waszian, Brunhilde, geb.  
 Gendreizig  
 Weber, Waltraut  
 Weber, Waltraut, geb. Zühlke  
 Wedig, Maria  
 Wegner, Georg  
 Wehrstedt, Ingrid, geb.  
 Janowski  
 Weichert, Horst  
 Weidmann, Maria-Magdalena  
 Weiss, Anton & Ilse, geb.  
 Zimmermann  
 Weiss, Eberhard  
 Weissner, Franz & Teresia  
 Welsch, Ilse, geb. Krüger  
 Wenzel, Annelore, geb.  
 Sinnhoff  
 Werdermann, Arthur Dr.  
 Werner, Luzia, geb. Reddig  
 Wernicke, Edith  
 Werther, Hedwig, geb.  
 Sendrowski  
 Wesseleer, Maria  
 Westerwinter, Hildegard,  
 geb. Bartnik  
 Wettig, Irmgard, geb.  
 Spiewack  
 Wichmann, Günther & Hilde  
 Wiegand, Gertrud  
 Wieland, Dagmar  
 Wielen, Elisabeth  
 Wieschnewski, Ewald &  
 Margarete, geb. Poschmann  
 Wiest, Anton & Brigitte, geb.  
 Thews  
 Wigger, Peter Dr.  
 Wighardt, Cornelia  
 Wildenau, Alfons  
 Wilengowski, Anton & Gisela  
 Wilhelm, Hedwig & Werner  
 Williger, Marianne, geb.  
 Schröter  
 Winrich, Otto  
 Winter, Sieghard  
 Wippich, Kurt  
 Wisseling, Lothar & Charlotte  
 Witt, Otto  
 Wodtke, Ilse  
 Wohlfahrt, Siegfried  
 Woike, Kurt  
 Wolf, Lieselotte  
 Wolff, Gisela, geb. Neumann  
 Wolschon, Helmut & Gretel  
 Wolter, Paul & Margarete  
 Wolter, Paul & Margarete,  
 geb. Prill  
 Woronowicz, Paul & Renate  
 Wosnitza, Irmgard, geb. Hetz  
 Wronka, Helmut  
 Wülknitz, Margot, geb. Wolff  
 Wunderlich, Karl-Heinz Dr.  
 Würzburg, Christel, geb.  
 Oertel  
 Zacharias, Hildegard  
 Zacheja, Ingrid  
 Zapolski, Romuald & Irmgard,  
 geb. Peters  
 Zauner, Jürgen & Gertrud  
 Zekorn, Ulrich Dr.  
 Zentek, Antonius & Margot  
 Zentek, Gerhard  
 Zentek, Helmut  
 Zentek, Ruth  
 Zerlin, Joachim  
 Zielinski, Elsa  
 Ziemke, Kurt & Gertrud, geb.  
 Zimmermann  
 Zimmermann, Alfons  
 Zimmermann, Alwin  
 Zimmermann, Erika  
 Zimmermann, Gerda, geb.  
 Kollender  
 Zimmermann, Walter  
 Zink, Georg  
 Zwikla, Maria

## VERSCHIEDENES

### Programm 58. Jahrestreffen

vom 13. bis 15. September 2013 in Gelsenkirchen – Schloss Horst\*

FREITAG,  
13. SEPTEMBER 2013

15.00 Uhr Hotel ibis  
Stadtversammlung

19.00 Restaurant Dubrovnik  
Zwangloses Beisammensein

SAMSTAG,  
14. SEPTEMBER 2013

10.45 Uhr Propsteikirche  
Ökumenische Gedenkandacht

11.00 bis 12.30 Uhr Heimatmuseum  
Unser „Treudank“ lädt zum Besuch ein

13.30 Uhr Schloss Horst  
Öffnung der Bücher- und Verkaufsstände

15.00 Uhr Glashalle Schloss Horst  
Feierstunde, musikalisch gestaltet durch den  
Bläser- und Posaunenchor Erle

Begrüßungsansprachen  
Vorsitzende der Stadtgemeinschaft  
und der Kreisgemeinschaft

Ansprachen  
Vertreter der Stadt Gelsenkirchen  
und der Stadt Allenstein/Olsztyn

17.00 Uhr  
Tanz und Unterhaltung  
mit Andreas Kokosch

24.00 Uhr  
Ende der Veranstaltung

SONNTAG,  
15. SEPTEMBER 2013

10.00 Uhr Propsteikirche  
Katholischer Gottesdienst

10.00 Uhr Altstadtkirche  
Evangelischer Gottesdienst

\*Schloss Horst, Turfstr. 21, 45899 Gelsenkirchen

# Ostheim in Bad Pyrmont

## Seniorenfreizeiten

Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in unterschiedlichsten Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, wie in einer großen Familie.

## Sommerfreizeit

Montag, 1. Juli bis Montag, 15. Juli 2013, 14 Tage

DZ p. P. 567,00 Euro, EZ 658,00 Euro

## Herbstliche Ostpreußentage

Montag, 23. September bis Donnerstag, 3. Oktober 2013, 10 Tage

DZ p. P. 413,00 Euro, EZ 478,00 Euro

## Weihnachtsfreizeit

Donnerstag, 19. Dezember 2013 bis Donnerstag, 2. Januar 2014, 14 Tage

DZ p. P. 413,00 Euro, EZ 679,00 Euro

Die genannten Preise umfassen Vollpension und die Gästebetreuung. Die Freizeiten können jeweils nur für den gesamten Zeitraum gebucht werden. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.

Anmeldungen richten Sie, bitte nur schriftlich, an:

Ostheim - Jugendbildungs- und Tagungsstätte  
Parkstr. 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon: 05281 – 9361-0, Fax: 9361-11  
www.ostheim-pyrmont.de - info@ostheim-pyrmont.de

# Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg

## Dauerausstellungen

Landschaften	Kurische Nehrung, Masuren, Oberland, Rominter Heide, Elchwald
Jagd- und Forstgeschichte	Besondere Tierarten, Trophäen, Jagdwaffen
Geschichte	Landesgeschichte von den Prußen bis 1945
Ländliche Wirtschaft	Ackerbau, Tierzucht, Fischerei
Geistesgeschichte	Wissenschaft, Bildung, Literatur
Bernstein	Entstehung, Gewinnung, Bedeutung
Kunsth Handwerk	Bernstein, Silber, Keramik, Zinn
Bildende Kunst	Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie Nidden, Lovis Corinth

## Wechsell ausstellungen und Veranstaltungen

13.10.2012 - 01.04.2013	Rominter Heide Wald der Sehnsucht einst und heute
01.12.2012 – 14.04.2013	Glanz und Elend Mythos und Wirklichkeit der Herrenhäuser im Baltikum
13.04. – 22.09.2013	Könige im Kaiserwald Die Kunst des Richard Frieze
12. Mai 2013	Internationaler Museumstag
18.05. – 13.10.2013	Das Erleben des Elementaren Der Expressionist Karl Eulenstein
05.10.2013 – 19.01.2014	Impressionen aus Masuren und Krakau
01.11. - 03.11.2013	Museumsmarkt Tradition und Moderne
23.11.2013 – 30.03.2014	Zeichnen, Malen, Werkunterricht Prof. Karl Storch

Änderungen vorbehalten.

Ostpreußisches Landesmuseum  
Ritterstraße 10, 21336 Lüneburg, Öffnungszeiten: Di - So 10 - 17 Uhr  
Tel.: 04131 - 75 99 50, Fax: 75 99 511  
[www.ostpreussisches-landesmuseum.de](http://www.ostpreussisches-landesmuseum.de) – [info@ol-ig.de](mailto:info@ol-ig.de)

# Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

## Sonderausstellungen und Veranstaltungen

- |                         |   |
|-------------------------|---|
| 15.12.2012 – 21.04.2013 | Lötzen – Die Perle Masurens<br>400 Jahre Stadtrechte  |
| 27.04. – 08.09.2013     | Angekommen<br>Die Integration der Vertriebenen in Deutschland                               |
| 05.05.2013              | 19. Sammler- und Tauschtreffen -<br>Postgeschichte und Philatelie                           |
| 12.05.2013              | Internationaler Museumstag  |
| 21.09. – 08.12.213      | Fischers Fritze fischt...<br>Fische und Fischfang von der Altmühl bis<br>zum Kurischen Haff |
| 23./24.11.2013          | 18. Bunter Herbstmarkt  |

## Kabinettausstellungen

- |                      |  |
|----------------------|--|
| Januar – Juni 2013   | Fotografiert um die Jahrhundertwende<br>Hermann Ventzke unterwegs mit der Platten-<br>kamera |
| Juli – Dezember 2013 | Stück für Stück<br>Fotos von Lieblingsobjekten aus den Heimat-<br>sammlungen                 |

## Ausstellungen in Ost- und Westpreußen

- |                                |                                   |
|--------------------------------|-----------------------------------|
| Stuhm, Deutschordensschloß     | Geschichte der Stadt Stuhm        |
| Pr. Holland, Schloß            | Geschichte der Stadt Pr. Holland  |
| Lyck, Wasserturm               | Lyck – die Hauptstadt Masurens    |
| Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus | Geschichte der Stadt Rosenberg    |
| Lötzen, Festung Boyen          | Lötzen – die Perle Masurens       |
| Goldap, Haus der Heimat        | Goldap – Tor zur Rominter Heide   |
| Johannisburg, Städt. Kurhaus   | Geschichte der Stadt Johannisburg |

Ganzjährig Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im  
Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Änderungen vorbehalten.

Öffnungszeiten: April bis September Di - So 10 - 12 und 13 - 17 Uhr  
Oktober bis März Di - So 10 - 12 und 14 - 16 Uhr

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen

Tel.: 09141 - 86 44 0, Fax: 86 44 14

[www.kulturzentrum-ostpreussen.de](http://www.kulturzentrum-ostpreussen.de), [info@kulturzentrum-ostpreussen.de](mailto:info@kulturzentrum-ostpreussen.de)

	<h1>Ostpreußentreffen</h1> <h2>auf Schloss Burg an der Wupper</h2> <p>Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat zu trennen, bedeutet, ihn im Geiste zu töten. Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt.</p>  <p>- über 68 Jahre - - Flucht und Vertreibung - - Unrecht ist nicht Unrecht -</p>
<p><b>Gerechtigkeit möge walten,</b></p>	
 <p><b>- Fiat iustitia ne pereat mundus -</b></p>	
<p>damit die Welt nicht zugrunde gehe. Kaiser Ferdinand I (1556-1564)</p>	
<h1>14. Juli 2013</h1> <h2>Schloss Burg bei Solingen</h2>	
	<p><b>Beginn: 11.00 Uhr</b> <b>Kundgebung: 14.00 Uhr</b> <a href="http://www.Ostpreussentreffen-NRW.de/vu">www.Ostpreussentreffen-NRW.de/vu</a> Anfahrt über A1, Ausfahrt Wermelskirchen Schlossplatz, 42659 Solingen</p>
<p>62 Jahre Gedenkstätte des deutschen Ostens</p>	
<p><b>64 Jahre (1949 - 2013)</b> <b>Landmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e. V.</b> 59929 Brilon, Buchenring 21, Telefon: 02964-1037, Fax: 02964-945459 E-Post: Gaschaeft@Ostpreussen-NRW.de</p> 	

# **18. Landestreffen der Ostpreußen Mecklenburg-Vorpommern**

**Sonnabend, 05. Oktober 2013**

**10 bis 17 Uhr**

**in**

## **Neubrandenburg**

**Jahn-Sport-Forum**

**Schwedenstraße / Kulturpark**

Reservierte Tische für alle 40 ostpreußischen Heimatkreise.

Für das leibliche Wohl und genügend Parkplätze ist gesorgt.

Bitte Verwandte und Freunde informieren und mitbringen.

**Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe MV**

**Manfred F. Schukat, Hirtenstr. 7a, 17389 Anklam**

**Tel. 03971 - 245 688**

# Hinweise der Redaktion

## Redaktionelle Beiträge

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge spätestens bis zum 30. April bzw. 31. Oktober per Post an die Geschäftsstelle oder an [StadtAllenstein@t-online.de](mailto:StadtAllenstein@t-online.de) zu übersenden. Bei allen Einsendungen wird das Einverständnis vorausgesetzt, dass die Redaktion Änderungen und Kürzungen vornehmen und den Zeitpunkt der Veröffentlichung bestimmen kann. Ein Rechtsanspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

## Geburtstage ab 70 Jahre

Für die Veröffentlichung im AHB müssen die Geburtstage in jedem Jahr erneut mitgeteilt werden. Die Redaktion geht davon aus, dass die Benannten mit der Veröffentlichung einverstanden sind. Bitte Namen (bei Frauen auch den Geburtsnamen), Geburtsdatum und Anschrift mit Postleitzahl angeben. Bitte die im 2. Kalenderhalbjahr liegenden Geburtstage spätestens im April und die im 1. Kalenderhalbjahr des folgenden Jahres liegenden spätestens im Oktober einsenden.

## Familien- und Todesanzeigen

Für Familien- und Todesanzeigen verwenden Sie bitte ein separates Blatt. Bitte schreiben Sie deutlich und übersichtlich und in dem gleichen Format, das Sie unter der entsprechenden Rubrik im AHB finden. Bitte vollständige Angaben machen, an Um- und Abmeldungen denken und so bald als möglich einsenden.

## Fotos und Dokumente

Bitte senden Sie nur Originale ein, wenn sie im Archiv der Stadtgemeinschaft verbleiben sollen. Für erbetene Auskünfte und Rücksendungen legen Sie bitte Porto bei.

Bitte haben Sie ein wenig Geduld, wenn die Antwort sich etwas verzögert. Auch die Mitglieder der Redaktion arbeiten ehrenamtlich.

## Spenden

Für die Aufnahme in die Spenderliste wird gebeten, auf den Überweisungen außer dem Nachnamen auch den Geburtsnamen der Ehefrau anzugeben.

**Der Heimatbrief ist Deine Brücke zur Heimat!**

**Nur Deine Spende kann ihn erhalten!**

Konto Nr. 501 025 900 Volksbank Ruhr Mitte, BLZ 422 600 01

# Neujahrslied

Der du die Zeit in Händen hast,  
Herr, nimm auch dieses Jahres Last  
und wandle sie in Segen.  
Nun von dir selbst in Jesu Christ  
die Mitte fest gewiesen ist,  
führ uns dem Ziel entgegen.  
Da alles, was der Mensch beginnt,  
vor seinen Augen noch zerrinnt,  
sei du selbst der Vollender!  
Die Jahre, die du uns geschenkt,  
wenn deine Güte uns nicht lenkt,  
veralten wie Gewänder.  
Wer ist hier, der vor dir besteht?  
Der Mensch, sein Tag, sein Werk, vergeht;  
nur du allein wirst bleiben.  
Nur Gottes Jahr währt für und für,  
drum kehre jeden Tag zu dir,  
weil wir im Winde treiben.  
Der Mensch ahnt nichts von seiner Frist.  
Du aber bleibest, der du bist,  
in Jahren ohne Ende.  
Wir fahren hin durch deinen Zorn,  
und doch strömt deiner Gnade Born  
in unsere leeren Hände.  
Und diese Gaben, Herr, allein  
lass Wert und Maß der Tage sein,  
die wir in Schuld verbringen.  
Nach ihnen sei die Zeit gezählt;  
was wir versäumt, was wir gefehlt  
darf nicht mehr vor dich dringen.  
Der du allein der Ewige heißt  
und Anfang, Ziel und Mitte weißt  
im Fluge unserer Zeiten:  
bleib du uns gnädig zugewandt  
und führe uns an deiner Hand,  
damit wir sicher schreiten!

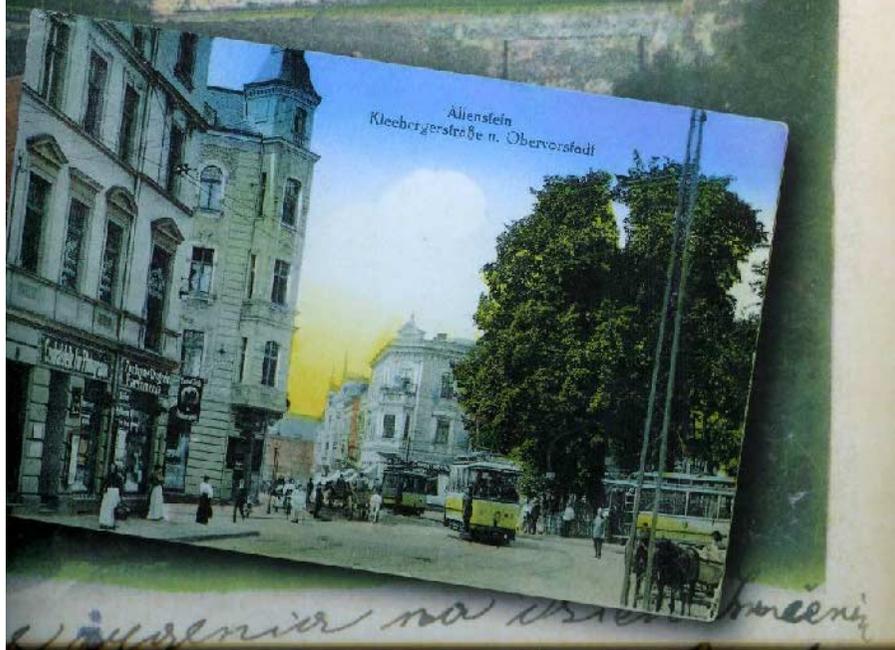
*Jochen Klepper*

**Die Redaktion wünscht allen Lesern ein frohes Weihnachtsfest  
und ein glückliches Neues Jahr!**

Rafał Bętkowski

# Allenstein

wie man es  
nicht kennt



## **Allenstein wie man es nicht kennt**

Nun liegt er endlich in deutscher Übersetzung vor, der großformatige Bildband (24x33), der zum 650. Jubiläum der Stadt Allenstein erschien und mit 386 Ansichtskarten ein Bild der Stadt zwischen dem Ende des 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wiedergibt. „Ein Zeugnis einer gerade erst vergangenen Epoche, die das Bild der vergangenen Welt widerspiegelt“, wie der Autor schreibt. Es ist eine neue Art von Stadtgeschichte, die mit diesem aufwendig gedruckten Band vorgelegt wird.

Rafal Betkowski – ein engagierter Sammler mit großem Interesse für die Geschichte der Stadt – hat hier nicht nur alte Ansichtskarten zusammengetragen, sondern sie systematisch ausgewertet, wozu er auch die deutschen Texte der Vorderseite heranzog, wenn sie aufschlussreich waren.

Eine derartige Stadtdokumentation mit solch ausführlichen und belegten Texten ist für Allenstein/Olsztyn, wenn nicht sogar für Polen, ein Novum. Der Autor hat die Reihenfolge der Bilder in Form eines Spaziergangs durch die Stadt zwischen dem ausgehenden 19. Jahrhundert und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts angeordnet. Man verfolgt das Wachsen dieses Anwesens, sieht die verschiedenen Baustile, liest über Geschäfte und deren Inhaber, Vorgänger und Nachfolger, die Hausbesitzer und kann hier und da sogar in das Innere von Restaurants und Cafés schauen. Perspektive und Zeit der Aufnahmen werden beschrieben, die beigefügten Stadtpläne ermöglichen dem Ortsfremden die topographische Zuordnung. Mit dem Auffinden von Quellen in Dokumenten, alten Zeitungen und anderen Überlieferungen ist mit diesem Bildband eine illustrierte Entwicklungs-, Sozial-, Bau- und Zeitgeschichte entstanden, die man als rundum wohl gelungen bezeichnen kann, nicht zuletzt wegen der sachlichen Weise, mit der der Autor sein Thema behandelt hat.

*Dr. E. Vogelsang*

## **Eine Liebeserklärung an Allenstein**

„Du kommst an. Gehst Straßen und Wege.  
Aus dem Schatten, dem Nebel und dem Grau,  
die über den Seen, Flüssen und Wäldern liegen,  
taucht die Stadt auf.

Das Licht erinnert an die Äste von Bäumen.

Es ist mehr, als du erwartet hast.

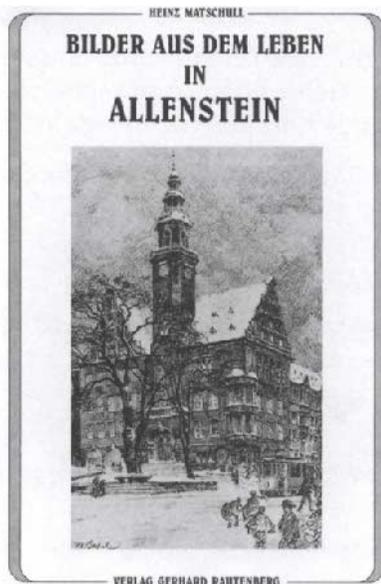
Und du siehst, was du sehen willst.“

Diese Worte grüßen uns, wenn wir den neuen Bildband „Olsztyn“ des Fotografen Mieczyslaw Wieliczko aufschlagen. Wieliczko ist in Olsztyn geboren. Er liebt seine Stadt und hat schon mehrere Bildbände über Olsztyn herausgegeben. Dieser Bildband, der einer Liebeserklärung an Allenstein gleichkommt, kann über unsere Geschäftsstelle bezogen werden.

*Christel Becker*



Ein Gang durch Allenstein vor 1945. Die Fotos werden ausführlich erläutert und durch eine Schilderung der Stadtentwicklung, eine Zeittafel und einen Stadtplan ergänzt. Die 1999 erschienene Neuauflage enthält außerdem eine gezeichnete historische Karte von Ostpreußen mit den Wapen der ostpreußischen Städte.



Ein Einblick in das Leben in Allenstein von der Jahrhundertwende bis zum Jahre 1945. Gegenstand der Betrachtung sind Stadt und Staat, die Volksabstimmung von 1920, kirchliches und kulturelles Leben, Wirtschaft und Verkehr, Garnison, Schulen, Sport etc. Zahlreiche Bilder lassen diese Zeit wieder lebendig werden.

Beide Bildbände ergänzen einander und vermitteln dem Leser einen umfassenden Eindruck von unserer Heimatstadt. Sie sollen helfen, die Erinnerung zu bewahren und auch unseren Nachkommen zeigen, wie schön unser Allenstein einmal war. Sie sind auch im Doppelpack erhältlich.

### Archivmaterial aus Nachlässen

Werfen Sie bei der Auflösung von Nachlässen Dokumente aus der ostpreußischen Heimat wie Urkunden, Karten, Bilder und Bücher nicht in den Müll!

Stellen Sie diese Unterlagen bitte der Stadtgemeinschaft zur Verfügung.

## Impressum

### Herausgeber

Stadtgemeinschaft Allenstein e.V., [www.StadtAllenstein.de](http://www.StadtAllenstein.de)

Vorsitzender: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim, Tel. (02225) 700 418

### Redaktion

Christel Becker, Sassenfelder Kirchweg 85, 41334 Nettetal 1, Tel. (02153) 5135

Hanna Bleck, Lüdinghauser Straße 69, 48249 Dülmen, Tel. (02594) 5551

Bruno Mischke, Alter Weg 68, 47918 Tönisvorst, Tel. (02156) 8519

### Geschäftsstelle

Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen Telefon (0209) 29 131, Fax (0209) 40 84 891

E-Mail: [StadtAllenstein@t-online.de](mailto:StadtAllenstein@t-online.de)

Die Geschäftsstelle ist am Dienstag (Gretel Bohle bzw. Christel Becker) von 10.00 bis 12.00 Uhr telefonisch zu erreichen.

### Heimatismuseum „Der Treudank“

Besuch nach Vereinbarung.

### Spenden für den AHB

Konto Nr. 501 025 900, Volksbank Ruhr Mitte, BLZ 422 600 01

### Erscheinungsweise

Zweimal jährlich im Sommer und zu Weihnachten.

### Auflage

2.500 Exemplare

### Herstellung

DCM Druck Center Meckenheim

**Lesen Sie die PAZ vier Wochen lang zur Probe!**

Als Dankeschön dafür erhalten Sie die Lebensgeschichten von 20 großen Preußen oder abonnieren Sie jetzt die PAZ für ein Jahr und erhalten das einzigartige ostpreussische Schiemmerpaket als Prämie (nur solange der Vorrat reicht).

**Kritisch, konstruktiv, Klartext für Deutschland.**

**Bestellen Sie jetzt:**

- Abo für 1 Jahr (108€ inklusive Versand im Inland).**
- Eine wertvolle Prämie ist Ihnen sicher.**
- Die PAZ 4 Wochen kostenlos zur Probe (endet automatisch).**

Preussische Allgemeine Zeitung  
Buchstr. 4 22087 Hamburg  
Tel: 040 414008-42  
E-Mail: [vertrieb@preussische-allgemeine.de](mailto:vertrieb@preussische-allgemeine.de)

**Unsere Prämie für ein Jahres-Abo!**

Gleich unter 040-41 40 08 42 oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

**Preussische Allgemeine Zeitung. Die Wochenzeitung für Deutschland.**

# Angebote unserer Stadtgemeinschaft

	€
Geschichte der Stadt Allenstein von 1348 - 1943 von Anton Funk	64,00
Patenschafts-Chronik Allenstein in Gelsenkirchen	2,00
Telefonbuch von Allenstein 1942, gedruckt	2,50
Telefonbuch von Allenstein 1942, auf CD	5,00
Berichte über die Luisenschule	1,00
Stadtplan von Allenstein, schwarz-weiß	1,00
Aufkleber, Allensteiner Stadtwappen	1,00
Vertrauen sieht überall Licht von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Geliebtes Leben von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Alleenstein in 144 Bildern von Johannes Strohmerger	7,50
Bilder aus dem Leben in Allenstein von Heinz Matschull	7,50
Beide Allensteiner Bildbände im Doppelpack	12,00
Alleensteiner Gedichtchen von Ernst Jahnke	7,50
Fegefeuer, genannt Kortau von Stanislaw Piechocki	10,00
Alleenstein wie man es nicht kennt von Rafal Betkowski	25,00
Alleenstein heute - Bildband in Farbe von M. Wieliczko	18,00
Die vier Jahreszeiten in Ermland und Masuren von M. Wieliczko	7,00
20 Große Preußen, Lebensbilder preußischer Persönlichkeiten	6,00
Arzt auf verlorenem Posten von Dr. Paul Mollenhauer	5,00
Die Preußen - Die alten Bewohner Ostpreußens	3,00
Ostpreußen – Was ist das?	1,00

## Im Vierfarbendruck

Stadtplan von 1940	4,00
Stadtkarte Allenstein, gez. von H. Negenborn	4,00
Kreiskarte Allenstein Stadt und Land, gez. von H. Negenborn	5,00
Vier Aquarelle Allensteiner Motive, Reproduktionen DIN A3, pro St.	1,50
Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig mit Skizzen, Karten und Fotos, 12. Auflage	14,50
Touristische Landkarte, Ermland und Masuren, Maßstab 1:250.000, zweisprachig polnisch/deutsch	8,00
Farbiger Stadtplan des alten Allenstein von 1913 (50 x 75 cm)	9,00
Kleiner Stadtführer von Allenstein	3,00

Hinzu kommen die üblichen Kosten für Porto und Verpackung.

Bestellungen richten Sie bitte schriftlich an:

Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen  
oder StadtAlleenstein@t-online.de

